

**Entwicklung eines Ortsbildschutzkonzeptes unter dem Aspekt
frühmittelalterlicher Stadtforschung
am Beispiel der Marktgemeinde Obdach**

DIPLOMARBEIT

von

MIRIAM LEITNER

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom - Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuerin: SIMONE HAIN Univ.-Prof. Dr. phil.
Institut für Stadt- und Baugeschichte
Mai 2012

EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am 08. Mai 2012,

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, May 8th 2012

ALLGEMEINES

	Seite
1) VORWORT	8
2) LITERATURBERICHT	9

TEIL I

1) GRUNDLAGEN	11
2) STADTENTWICKLUNG	11
Stadtformen.....	11
Römische Städte	12
Germanische Städte	13
Frühfeudale Städte	13
Burgstädte	15
Bischöfsstädte	16
Frühfeudale Siedlungen	18
Slawische Siedlungen	20
Städte im Norden Europas	21
Städte im Rheingebiet und Hochmittelalter	21
Planstädte	21
Idealstädte	21
Beziehungen zwischen Stadt und Landschaft	22
3) FRÜHES STÄDTEWESEN IN ÖSTERREICH	24
Steiermark	24
Donauraum	25
4) VÖLKERGESCHICHTLICHE GRUNDLAGEN	26
Kelten	32
Slawen	38
5) BIEDERMEIER IN KÄRNTEN.....	41
6) BUNDESDENKMALAMT UND DENKMALSCHUTZGESETZ	46
7) ORTSBILDSCHUTZ	49
Was ist ein Orts- oder Stadtbild?	50
Allgemeines	50
Blick auf Österreich - Wie ist der Ortsbildschutz in den Bundesländern geregelt?	52
Steiermärkisches Ortsbildschutzgesetz	53
Beispiel Bad Aussee	55
Graz und das Altstadterhaltungsgesetz	57
Vorgeschichte Obdach (1985 - 1988)	60

TEIL II

1) LAGE	64
2) KLIMA	64
3) GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG	66
3) ZUKÜNFTIGE ENTWICKLUNGEN	77
Regionales Entwicklungsprogramm (REPRO)	
Jundenburg-Knittelfeld 2006	78
Örtliches Entwicklungskonzept (ÖEK) 3.0, Juli 2009	78
4) ANALYSE ORTSBILD OBDACH	82
plangraphische und städtebauliche Analyse	82
Blickbeziehungen, Landschaft und Achsen	86
Räume und Plätze	88
6) BILDTEIL	
Platzbildende Elemente und Denkmalschutz	93
Schulen	103
Kirchliche Einrichtungen	113
Gebäude im Ortszentrum	131
Gebäude mit produktionsgeschichtlicher	
Relevanz	194
Gebäude mit sozialgeschichtlicher Relevanz	200
7) ZEICHEN, SYMBOLE UND BEDEUTUNGEN	202
8) ORTSBILDSCHUTZKONZEPT	204
9) VORSCHLÄGE ZUR SENSIBILISIERUNG DER	
BEVÖLKERUNG	210

TEIL III

1) BIBLIOGRAPHIE	212
Archivquellen.....	212
Sekundärliteratur	212
Zeitschriften	213
Vorlesungen	213
Unterlagen, die mir die Gemeinde Obdach zur Verfügung gestellt hat	213
Internetquellen	214
2) ABBILDUNGSVERZEICHNIS	216

VORWORT

Während meines Architekturstudiums an der Technischen Universität Graz bin ich unter anderem immer wieder mit der Thematik der Verdichtung von bestehenden Siedlungsräumen und der Neunutzung von bestehenden Objekten konfrontiert worden. Außerdem habe ich einige Seminare besucht, bei welchen Bauforschung und der Umgang mit historischer Bausubstanz im Mittelpunkt gestanden sind.

Meiner Meinung nach wird der Umgang mit historischem Bestand in Zukunft ein immer wichtigerer Teilbereich in der Architektur werden, da neue Baugründe immer rarer und die Siedlungsbereiche verdichtet werden.

Aus diesem Grund war es mir ein Anliegen, dass sich meine Diplomarbeit in irgendeiner Form mit dieser Thematik auseinandersetzt. Nach einigen Recherchen mein Thema betreffend bin ich schließlich darauf gestoßen, dass meine Heimatgemeinde, Marktgemeinde Obdach, unter Ortsbildschutz steht, aber es noch keine Verordnung seitens der Gemeinde gibt, welche den Umgang mit den historischen Objekten im Ortskern reglementiert.

Daraufhin habe ich beschlossen dies zum Gegenstand meiner Diplomarbeit zu machen.

Im Folgenden werde ich unter anderem Bereiche thematisieren, die mit der Gemeinde Obdach im Zusammenhang stehen. Einerseits ist dies die frühmittelalterliche Stadtforschung, die einen Überblick über den momentanen Wissensstand seitens der Forschung geben soll und die einzelnen Stadtformen analytisch beschreibt. Weiters habe ich ein Augenmerk auf jene Volksgruppen gelegt, die während der Gründungszeit Obdachs, in der Gegend ansässig waren.

Mit diesem Wissen und der geschichtlichen Entwicklung der Marktgemeinde Obdach habe ich als Schlusspunkt meiner Arbeit ein Ortsbildschutzkonzept erstellt, das auf wichtige Aspekte im Ortsbild der Gemeinde eingeht.

Meine Arbeit stützt sich auf folgende schriftliche und planliche Grundlagen:

Um einen grundlegenden Überblick über die Lage in Österreich vor der ersten urkundlichen Nennung des Ortes Obdach 1190 zu erhalten, habe ich mich unter anderem intensiv mit den Ethnien, welche sich in Österreich und vor allem in der näheren Umgebung meiner Heimatgemeinde aufgehalten haben, beschäftigt. Dazu verwendete ich „Kelten, Krieger, Kulte“ von Eduard Gugenberger, welcher 1956 geboren wurde und Geschichte und Völkerkunde in Wien studierte. (http://www.perlentaucher.de/autoren/7282/Eduard_Gugenberger.html, 12.1.2012, 9:26 Uhr.)

Völkerkundliche Erhebungen

Weitere Literatur betreffend die Kelten fand ich unter anderem auf der Homepage www.dielkelten.at und in den Werken „Kelten Götter Heilige. Mythologie der Ostalpen“ und „Die Kelten. Auf den Spuren unseres versteckten Erbes“ von Georg Rohrecker, welcher nach seiner Lehre als Elektriker Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft studierte. Seit 1993 beschäftigte er sich mit dem keltischen Erbe auf Österreichs Boden. (http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Georg_Rohrecker, 06.02.2012, 08:49 Uhr.)

Kelten

Weitere Werke, die sich mit den Erscheinungsformen von Städten und Siedlungen vor allem im Mittelalter auseinandersetzen, sind einerseits „Entwicklung des Stadtbildes“ von Arch. Paul Zucker und andererseits „Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert“ des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Ebenso habe ich mich mit Kurt Junghanns Werk „Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus“ beschäftigt.

Frühmittelalterliche Stadtgründung

Für die biedermeierlichen Grundlagen stand mir „Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus.“ von Bianca Kos zur Verfügung.

Biedermeier

Unter www.ris.bv.bka.at fand ich die gesetzlichen Unterlagen, die einerseits den Ortsbildschutz betreffen und andererseits den Denkmalschutz. Zusätzlich habe ich im Vergleich dazu noch das Grazer Altstadterhaltungsgesetz herangezogen und mich mit der gesetzlichen Situation in den neun Bundesländern auseinandergesetzt, da es sich beim Ortsbildschutzgesetz um ein Landesgesetz handelt.

Gesetze

Geschichtliche Entwicklung
Marktgemeinde Obdach

Historische
Landeskommission
Steiermark

Für die Aufarbeitung der historischen Entwicklung der Markt-
gemeinde Obdach ist eines der Hauptwerke, welches ich
für meine Recherchen verwendet habe, die Obdacher
Ortschronik „Das Obdacherland und seine
Geschichte“, welche von den Herren Gernot Fourier und
Reiner Puschnigg zum 800. Jubiläum des Marktes 1990
verfasst wurde. LAOArch. R.i.R. Dr. Reiner Puschnigg
wurde am 14. Februar 1911 in Laibach geboren und starb
am 7. November 1992 in Laßnitzhöhe. Von 1961 bis 1992
war er Mitglied der Historischen Landeskommission
Steiermark (HLK), welche als 4. historische Kommissi-
on im deutschen Raum 1892 gegründet wurde. Die
Aufgabengebiete der Landeskommission umfassen
folgende Punkte:

- historische Denkmäler schützen
- Forschungen bezüglich der steirischen Geschichte fördern
- die Bewohner auf das historische Kulturgut aufmerksam machen

Die Kommission besteht aus 30 Mitgliedern, die wichtige
Verdienste im Bereich der Geschichtsforschung erlangt
haben und ihr Leben lang der HLK angehören. Den Vor-
sitz hat der/die Landeshauptmann/frau inne. Merkmale
der Kommission sind die Autonomie gegenüber an-
deren Institutionen, die Freiheit von Weisungen und die
freie Wahl der Mitglieder. (<http://www.hlkstmk.at/index.php>,
15.12.2011, 13:12.)

Örtliches
Entwicklungskonzept 3.00

Kataster

Für die zukünftige Entwicklung der Marktgemeinde stand
mir das Örtliche Entwicklungskonzept 3.00 der Gemeinde
Obdach zur Verfügung, welches im Jänner 2011 in Kraft
trat.

Meine plangraphischen Analysen stützen sich einerseits
auf den Franciscäischen Kataster von 1823, welcher im
Original im Steirischen Landesarchiv aufliegt, und
die aktuellen Katasterplänen der Marktgemeinde Obdach
in digitaler Form. Weiters habe ich in der Ortschronik
einen Baualterplan von Arch. Adalbert (auch bekannt unter
Anton) Klaar, welcher von 1946 bis 1965 am Bundesdenk-
malamt tätig war (www.architektenlexikon.at/de/302.htm,
25.01.2012, 13:35 Uhr), gefunden.

Das gesamte Quellenverzeichnis ist unter dem Kapitel
Literaturverzeichnis zu finden. Dort werden auch alle
genauereren Angaben erläutert.

Bevor ich mich mit der geschichtlichen Entwicklung der Marktgemeinde Obdach auseinander setzen werde bzw. mich gänzlich in das Metier meiner Arbeit vertiefen werde, bedarf es meiner Meinung nach noch einiger Grundlagen:

Zuerst sollten gewisse Begrifflichkeiten bestimmt und darauf hingewiesen werden, dass sich die Stadt - oder das Dorf und vor allem Siedlungen im weiteren Sinne - wie wir sie heute kennen, schon vor über zweitausend Jahren entwickelt haben. Ich werde hier mein Augenmerk auf die europäische Stadt und vor allem auf die Entwicklung im Mittelalter, sowie ihre Wirkung nach außen im Allgemeinen legen, (da dies einer der Kernpunkte meiner Arbeit ist). Die Stadt an sich ist als sozialer und wirtschaftlicher Organismus zu betrachten. (Rausch 1963, S.14.)

Grundlegend kann man von zwei Stadtformen ausgehen: Während bei einer gewachsenen Stadt additive Fassadenbilder, die einfach im Laufe der Zeit angefügt worden sind, erkennbar sind, bildet die gegründete Stadt eine Art Einheit, da sie bewusst angelegt worden ist. (Frey/Zucker 1929, S. 7-8.)

Weitere große Unterschiede zwischen einer gewachsenen und gegründeten Stadt werde ich jetzt kurz anschnitten: Eine gewachsene Stadt entsteht zufällig. Zuerst stehen die Kirche und der weltliche Herrscher im Mittelpunkt, später erlangt der wirtschaftliche Faktor an Bedeutung, ehe das Stadtrecht an Bedeutung gewinnt.

Eine gegründete Stadt besitzt von Anfang an das Stadtrecht. Wichtig für eine gegründete Stadt sind die Sicherheit und der Schutz der Bevölkerung, also die topographische Lage und die Ummauerung. Trotzdem stehen militärische Zwecke eher im Hintergrund. Der treibende Faktor für eine Stadtgründung ist der wirtschaftliche Aspekt. (Rausch 1963, S 44ff.)

Ab dem 12. Jahrhundert lassen sich gegründete Städte, die von vorne herein ein Stadtrecht, welches für Bürger, die in der Stadt Grund und Boden inne haben, besitzen, nachweisen. (Rausch 1963, S. 44-47.)

Diese Städte werden bewusst durch Geistliche oder den weltlichen Adel gegründet. (Rausch 1963, S. 37) Die erste durchdachte Stadtgründung ist Freiburg im Jahre 1120. Sie entwickelt sich aus den früheren Marktgründungen. Die Neuheiten in der Freiburger Stadtgründungsurkunde belaufen sich auf folgende Punkte:

Stadtentwicklung

Stadtarten

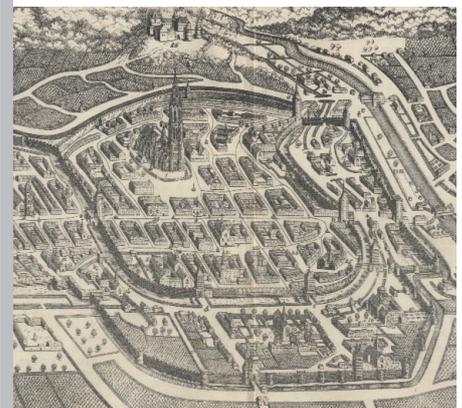


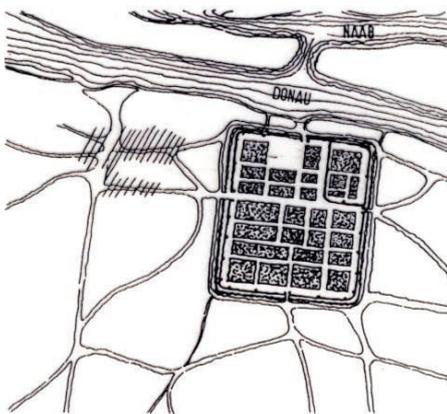
Abb 01: Freiburg im 16. Jahrhundert

- Es gibt jetzt die Freiheit der Bürger, was bedeutet, dass sie nicht mehr den Frondiensten der Herrscher unterstehen.
- In den Kaufmannssiedlungen darf sich das herrschaftliche Militär nicht niederlassen.
- Und zu guter Letzt dürfen Kaufleute und Bürger Vorschläge für den Stadtverwalter und den Pfarrer einbringen.

(Rausch 1963, S. 44-47.)

Jene Städte, die im 12. Jahrhundert gegründet werden, erlangen größte Bedeutung. Es gibt zwar lange danach noch Stadtgründungen und vor allem Zwergstadtgründungen von Freiherren, die aber nicht mehr an die Bedeutung jener Städte, die früher gegründet wurden, herankommen. Das Anlegen von Marktplätzen und die Entstehung des Rathauses wird aber eher später – 14. Jahrhundert – datiert. (Rausch 1963, S. 54.)

Römische Städte



UM 350



JM 1100

Abb. 02: Regensburg entwickelte sich aus einem römischen Lager

Wie oben schon kurz angeführt, sind die Städte der Römer eine der wichtigsten Grundlagen für die Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Obwohl etliche von ihnen in der Zeit der Völkerwanderung (4. - 6. Jahrhundert) zerstört wurden, dienten einige als Vorbild für neue Siedlungen, welche wieder nach dem Achsensystem der Römer aufgebaut wurden. Dieser rechtwinkelige Charakter ist aber, wenn überhaupt, nur im Grundriss spürbar. (Frey/Zucker 1929, S. 13-14.)

Die römischen Städte entwickeln sich bis in das 4. Jahrhundert als eine Art Stadtstaat, bis zum Kaiser Diokletian werden Städte gegründet und das umliegende Land jenen untergeordnet. Erst danach werden Städte mit Wällen umgeben und es kommt erstmals zur Differenzierung zwischen Stadt und Land. Durch den dadurch entstehenden beengten Stadtraum siedeln sich vor allem reiche Stadtbürger, die zuerst die Verwaltung der Stadt inne hatten, am Land an. Deren Aufgaben werden jetzt an Beamte übergeben. (Rausch 1963, S 15.)

Ausgehend von der römischen Stadt kann man sagen, dass sich 3 verschiedene Gruppen im 9. und 10. Jahrhundert entwickeln: einerseits wird aus der römischen Stadt eine befestigte Siedlung, andererseits existieren die Stadt und eine befestigte Klosteranlage nebeneinander und zusätzlich entwickelt sich die römische Stadt vor allem im Bereich des heutigen Italien im Inneren der römischen Stadtmauer weiter. (Rausch 1963, S. 22.)

Germanische Städte

Nach dem Zerfall des Weströmischen Reiches verlieren die Städte der Römer immer mehr an Bedeutung und es kommt zu einer Verlagerung der Prioritäten. (Wilson 1980, S. 64f.)

Handwerker und Kaufleute siedeln sich in den verlassenen Römerstädten an, die Landwirtschaft wird aber ein immer wichtiger werdender Faktor. (Junghanns, 1959, S. 9ff.) Während bei den Römern die Städte die Kulturzentren waren, ist bei den Germanen das Ländliche an oberer Stelle. Es entstehen bäuerliche Siedlungen aus Holz in der Nähe von Gewässern, in Tälern und Becken. (Wilson 1980, S. 64f.)

Die Germanen bilden offene Dörfer mit Fluchtburgen aus. (Junghanns, 1959, S. 10.)

Die Gebäude sind eingeschossig und rechteckig und ihre tragenden Teile werden im Erdreich versenkt. Weiters gibt es Grubenhütten mit Zeldächern, die als Speicher etc. dienen, und aufgeständerte Holzbauten, die denselben Zweck erfüllen wie die Grubenhütten – nämlich Aufbewahrung.

Ein Merkmal germanischer Siedlungen ist, dass sie unterschiedliche Größen erreichen, je nach Umfang der dort untergebrachten Bevölkerung. (Wilson 1980, S. 64f.)

Im 7. Jahrhundert nach Christus verlagert sich die Politik von der Stadt auf das Land, da die Feudalherren dem Genuss der Jagd nachgehen wollen. Dadurch erleben die Städte einen wirtschaftlichen Abschwung und bis ins 8./9. Jahrhundert verfallen auch die bestehenden Römerstädte nach und nach. Einzige Ausnahme dieser Entwicklung bilden die bereits vorhandenen kirchlichen Zentren, auf die ich im nächsten Abschnitt näher eingehen werde. (Junghanns, 1959, S. 11.)

Die Feudalherren vergnügen sich auf Gutshöfen am Land und brauchen Bauern, die ihre Felder bewirtschaften, sowie Handwerker, die die übrigen Dienste verrichten. In Folge werden diese beiden Handwerkergruppen in die Abhängigkeit gezwungen. So entwickeln sich die Feudalherren zu örtlichen Machthabern, aber von einem zentralen Staatssystem ist man weit entfernt.

Die frühfeudalen Städte werden vor allem Kulturzentren und Verwaltungsstützpunkte der einzelnen Feudalherren. (Junghanns 1959, S. 21.)

Wichtig für die Stadtentwicklung zu dieser Zeit ist ein starkes Hinterland, welches die Nahversorgung sichert und zur Arbeitsteilung beiträgt. Beträchtlichen Beitrag liefert auch die Lage der Stadt. (Junghanns 1959, S. 25f.)

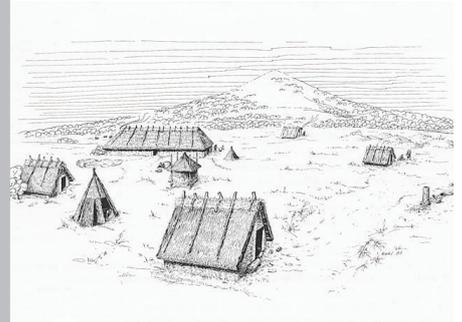


Abb. 03: Germanische Siedlung

Frühfeudale Städte

Frühfeudale Städte

Ab dem 11. Jahrhundert lösen sich die Handwerker aus dem Lehenswesen, denn durch die entstandenen Lebensmittelmärkte haben sie keinen Bedarf mehr an eigener Landwirtschaft mit eigenen Feldern und Ställen. Somit können sie sich in Zünften organisieren. (Junghanns 1959, S. 26.)

Im 11. Jahrhundert kommt es zu einer neuen Blüte des Städtebaues, die einerseits in der Nähe von Klosteranlagen stattfindet. Zusätzlich kommt es andererseits zu zahlreichen Neugründungen durch weltliche und geistliche Feudalherren. Merkmale frühfeudaler Städte sind eine große Ausdehnung und große Anzahl an Bevölkerung. (Junghanns 1959, S. 33ff.)

Dadurch, dass die Herrschaft nicht erblich ist, sondern ein ständiger Wechsel der Macht und somit auch ein ständiger Ortswechsel vorstatten geht und in weiterer Folge in jeder Regierungsperiode eine andere Stadt von Bedeutung ist, haben die weltlichen Residenzen nicht solch immense Bedeutung wie jene der geistlichen Oberhäupter. (Junghanns 1959, S. 38.)

Im Feudalismus gibt es keine Zentralisierung der Macht und keinen einheitlichen Staat. Die Feudalherren verteilen sich auf einzelne Frohnhöfe innerhalb von Ummauerungen, in denen teilweise auch die Dienstleute untergebracht sind. Diese Feudalhöfe entwickeln sich im Laufe der Zeit zu Burgen an auffälligen Geländepunkten, die natürlichen Schutz bieten. In Österreich werden bestehende Römerstädte auf Hügel verlegt, denen slawische Schutzburgen oder Fluchtburgen (auf diese Gebilde werde ich später noch genauer eingehen, siehe Kapitel Slawische Siedlungen S. 20) zu Grunde liegen. (Junghanns 1959, S. 89ff.)



Abb. 04: Speyer um 1790

Es entstehen Kirchen auf ehemaligen germanischen Friedhöfen, welche zumeist auf Anhöhen angelegt waren. Wichtiges Element zu der Zeit ist die Lage in der Landschaft und die Kombination mit der Ästhetik der Natur, denn Feudalkomplexe liegen mit ihren Ländereien in mitten der natürlich gewachsenen Landschaft. (Junghanns, S. 90ff.)

„Stadt und Landschaft verschmolzen zu einer künstlerischen Einheit von seltener Harmonie und oft großartiger Silhouette.“ (Zitat: Junghanns, 1959, S. 113.)

Bei der Anlage von feudalen Städten gibt es kein Baurecht, einzig die Breite der Hauptstraßen wird reguliert. Sie werden mit 15 bis 16 Fuß Breite angelegt, um den Truppendurchzug zu gewährleisten. Dies nennt man Stangenrecht, da die Breite mit einer Stange gemessen wird. (Junghanns 1959, S. 98.)

Frühfeudale Städte

Oft ist es der Fall, dass Städte in verschiedene Rechtsbezirke aufgeteilt sind, da ein Teil dem König und ein anderer Teil dem Bischof etc. Untertan ist. Dadurch gibt es innerhalb der Städte oft verschiedene Rechte wie beispielsweise das Hofrecht, das Marktrecht oder das Stadtrecht. Je nachdem welche Rechtslage in einem Bezirk herrscht, wird das jeweilige Recht angewandt. (Junghanns, S. 98f.)

Bei Stadtneugründungen wird vor allem darauf geachtet, dass es eine Hauptstraße durch die Stadt gibt, die von einem Stadttor zum anderen führt. Es gibt kein radiales System. Abgesehen von dieser Hauptstraße sind wichtige Verkehrswege nur außerhalb der Städte ablesbar, denn im Inneren gibt es meist ein Straßengewirr. Die Straßen passen sich dem Geländeverlauf oder Bächen an, da die größte Anforderung die leichte Bewältigung ist. (Junghanns, S. 107f.)

Innerhalb der Städte gibt es keine Gestaltungsprinzipien oder Raumordnungen wie Baufluchten oder dergleichen. (Junghanns., S. 112.)

Einzig die Betonung der Vertikalen ist ein wichtiges Gestaltungsinstrument, das vor allem auf die Fernwirkung der Stadt abzielt. Türme werden zu einem wichtigen Element. Wohntürme werden zu einem Statussymbol der Adeligen, Kirchtürme waren wichtig wegen der Fernwirkung. (Junghanns., S. 114.)

Als generelle Aussage betreffend Feudalstädten kann folgendes festgehalten werden: Sie bestehen hauptsächlich aus einem additiven System.

Ein wesentlicher Gebäudetypus, welcher sich im frühen Mittelalter (8./9. Jahrhundert) entwickelt und enormen Einfluss auf die Stadtgründungen hat, ist die Burg. Man unterscheidet in der Regel zwei Gründungstypologien einer Stadt um eine Burg: Entweder wird die Burg noch vor der Stadt an einer strategisch wichtigen Stelle erbaut und eine Siedlung entwickelt sich in deren Schutz, oder ein Dorf entwickelt sich durch den Handel so stark, dass zum Schutz der Einwohner eine Ummauerung notwendig wird. (Frey/Zucker 1929, S. 14ff.)

Die Einwohner bestehen aus Händlern und Handwerkern, sowie Arbeitern. Die Grundstücke in der Stadt sind auf Kleinrentbesitzer, auf das königliche Staatsvermögen und den Klerus aufgeteilt. Zusätzlich zu den typischen römischen Merkmalen einer Stadt werden jetzt Pfalzen, Brunnen, Spitäler, Gefängnisse, Münzstätte, Kathedralen und Kirchen, teilweise sogar außerhalb der Stadt errichtet. (Rausch 1963, S. 16f.)

Burgstädte

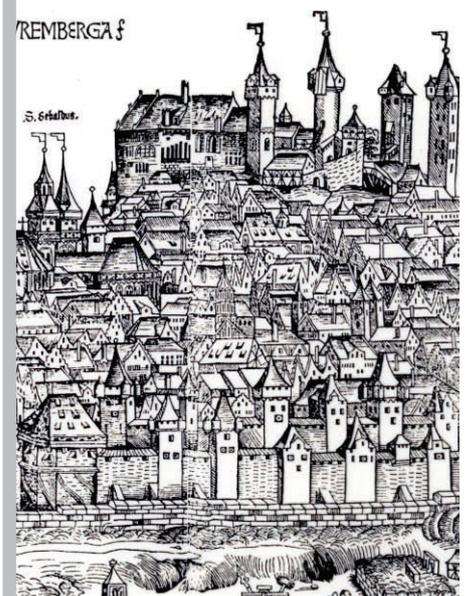


Abb. 05: Ausschnitt Stadtansicht Nürnberg 1493

Burgstädte

Die innere Gliederung einer solchen Burgstadt ist folgender: die Burg ist im Vergleich zur restlichen Stadt erhöht und es gibt nur einen Weg, der von der Stadt zur Burg führt, alle weiteren Wege haben keinen Bezug zur Burg. (Frey/Zucker 1929, S. 16.)

Im südwestdeutschen Raum, in den heutigen Regionen Schwaben, Oberrhein und der Schweiz, entwickeln sich im 12 und 13. Jahrhundert aus den antiken und romanischen, sowie den mittelalterlichen Einflüssen aus Oberitalien und Burgund die gewachsenen Städte wie Bischofsstädte, Reichsstiftstädte und Burgstädte.

Alle drei Stadtarten entstehen allmählich. Doch zuvor gab es noch ein Problem, denn die Bevölkerung war in diesen Städten anfangs zweigeteilt. Auf der einen Seite gab es Kaufleute, die dem Marktrecht unterstanden und auf der anderen Seite diejenigen, die dem Herrscher Frondienste leisten mussten und deshalb einer anderen Rechtsprache unterstanden. (Rausch 1963, S 41ff.)

Bischofsstädte

Durch die Christianisierung bis zum 6. Jahrhundert kommen Bischöfe in die Städte, die trotz des Niederganges des weströmischen Reiches und der immer wieder einfallenden Germanenstämme ihre gute Stellung behalten. Ab diesem Zeitpunkt steigt der Einfluss der Bischöfe, da sie von Steuern befreit sind und viele Ländereien besitzen. Das Erscheinungsbild dieser Städte ist folgendes: sie sind relativ klein, haben einen Bischofssitz und eine geringe Ausdehnung durch Begrenzung der umgebenden Mauer. (Rausch 1963, S.16f.)

Die Bischofsstädte entwickeln sich aus den römischen Städten, weshalb die Kirche dort schon relativ früh anzutreffen ist. Außerhalb der römischen Befestigungsmauern lassen sich Kaufleute mit ihren Märkten nieder, da sie dort leicht zugänglich sind und über eine gute Anbindung an das Straßennetz verfügen. (Rausch 1963, S. 41f.)

Im 7. Jahrhunderts sind es die Bischöfe, die die Städte weiterleben lassen, während sich die Feudalherren am Land vergnügen.

Da kirchliche Elemente große Bedeutung haben, wird in erster Linie an ihnen gebaut, während der Rest der Städte langsam dem Verfall preisgegeben wird. So entstehen neue Straßennetze innerhalb der bestehenden Römermauern, da man versucht, den kürzesten Weg zwischen Mauern bzw. Toren und den heiligen Kirchenbauten zu überwinden. Das römische Straßennetz bleibt nur mehr teilweise ersichtlich. Auch kann es passieren, dass viele neue Städte

Bischofsstädte

direkt vor den Toren der ehemals römischen Städte entstehen. (Junghanns 1959, S. 12f.)

Je mehr Reliquien sich in einer Stadt befunden haben, umso bedeutender war sie und umso größer waren ihre Einnahmen aus dem „Tourismus“. In den Klosterstädten entwickeln sich die ersten Schulen und Spitäler im 9. Jahrhundert. (Junghanns 1959, S. 29 ff.)

In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts besinnt man sich wieder auf den antiken Städtebau. Durch eine Friedensperiode verschwinden die Wälle im fränkischen Reich. Stattdessen entstehen gewaltige Kirchenanlagen. Erst durch die Normanneneinfälle gewinnt die Verteidigung wieder mehr an Bedeutung, sogar von der Stadt entlegene Abteien werden befestigt. Es entstehen neben den weltlichen Städten auch Kirchenstädte, in denen Soldaten, Priester und Händler untergebracht werden. (Rausch 1963, S. 20.)

In den Reichsstiftsstädten ist, ähnlich wie in den Bischofsstädten, der Marktbereich vor die Stadt ausgelagert. Weiters lassen sich die einzelnen Bereiche in der Stadt gut voneinander trennen und erkennen - einerseits das Kloster, andererseits der Markt und natürlich der Stadtbereich selbst. (Rausch 1963, S. 42f.)

Auch geistliche Zentren wie Klosteranlagen können sich so entwickeln, dass sie zum Zentrum einer Siedlung werden und in weiterer Folge das Stadtrecht erlangen. (Frey/Zucker 1929, S. 16.)

Da es zur Zeit des Frühfeudalismus keine Bauordnung gibt, ist die Leistung von Bischof Meinwerk von Paderborn hoch anzuerkennen, denn er entwickelte im 11. Jahrhundert ein System für die Anordnung von Gebäuden in einer Bischofsstadt oder in einem Stift. Nach ihm sollten die feudalen Komplexe bzw. kirchlichen Gebäude rund um den Dom kreuzförmig angelegt werden. (Junghanns, 1959, S. 101ff.)

Generell kann man sagen, dass alle geistlichen Städte mehr an Bedeutung als die weltlichen Städte haben, da sie stetig von Bischöfen und dergleichen bewohnt werden. Somit kommt es immer wieder zum Ausbau dieser Städte und sie erlangen architektonisch einen höheren Stellenwert als die Herrschaftssitze zu dieser Zeit. In der Zeit des Frühfeudalismus sind Stadt und Bischof quasi eins und die Stadt zu der Zeit (9. – 11. Jahrhundert) wird vor allem durch die geistliche Hand geprägt und entwickelt. (Junghanns 1959, S. 38.)



Abb. 06: Sankt Gallen

Frühfeudale Siedlungen

Reisende Händler werden vor allem in Kaufmannsiedlungen untergebracht, in sogenannten Wiken, die sich vor den Städten anlagern. Ab dem 10. Jahrhundert werden sie durch die Ansiedelung von immer mehr Handwerkern größer und es aus den ursprünglichen Herbergen und Proviantlagern für Händler bilden sich Marktsiedlungen mit dem dazugehörigen Marktrecht. (Junghanns 1959, S. 21ff.)

Neben dem Wik entstehen zwei weitere Siedlungsarten – die Dienstsiedlung und die Marktsiedlung. Beide Siedlungen bestehen ursprünglich aus Holzhäusern mit Stroh- oder Schindeldeckung. (Junghanns 1959, S. 21ff.)

Die Dienstsiedlungen sind jedem größeren Feudalkomplex zugeordnet und in ihnen sind vor allem die Dienstleute der Feudalherren beheimatet, um eine schnelle Flucht zur feudalen Burg zu garantieren. Dienstsiedlungen entstehen meist an einen bestehenden Weg, von dem aus links und rechts Hütten angelegt, oder werden völlig neu im Hinterland angelegt werden. Bei dieser Siedlungsgründung gibt es keine bestimmten Grundstücksgrößen und keine Ummauerung der Siedlungen. (Junghanns 1959, S. 122ff.)

Im Gegensatz dazu liegen Marktsiedlungen meist innerhalb der Mauern, oder in der Nähe von Feudalsitzen, aber zumeist sind sie tiefer gelegen oder an Kreuzungen von Fernhandelsstraßen zu finden.

(Junghanns 1959, S. 122ff.)

Die jährlich stattfindenden Jahrmärkte werden meistens wegen Platzmangels außerhalb dieser Marktsiedlungen, die ursprünglich unbefestigt waren und bei Gefahr verlassen wurden, abgehalten. Erst ab dem 10. Jahrhundert beginnt man Befestigungsmauern zu erbauen. Etwa zur selben Zeit erhalten diese Marktsiedlungen das Burgrecht – der Bürger leitet sich davon ab. (Junghanns 1959, S. 124-126.)

In den Marktsiedlungen gibt es einfache Straßenformen, oftmals Kurven, sie verengen und verbreitern sich, sie steigen an und fallen ab. Anfänglich gibt es keine Querstraßen, die Häuser gliedern sich traufseitig an die Straßen an. Nur bei Platzmangel werden Sackgassen angelegt, die je nach Platzbedarf spontan verlängert werden. Nur in den norddeutschen Küstengebieten gibt es planmäßige Erweiterungen, da der Untergrund, um Fundamente verankern zu können, aufgeschüttet werden muss. (Junghanns 1959, S. 127-129.)

Im 11. Jahrhundert kommt eine größere Veränderung auf die Marktsiedlungen zu. Durch den häufigeren Marktbetrieb wird der Andrang geringer und die Märkte selbst

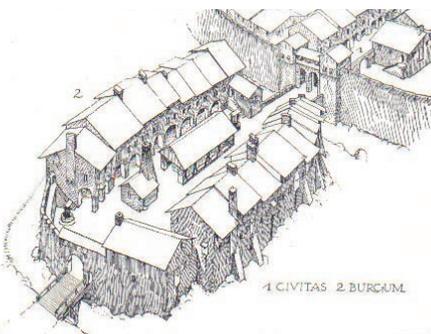


Abb. 07: Lage einer Marktsiedlung im Bezug zur Stadt

Frühfeudale Siedlungen

verkleinern sich. Die Landwirtschaft tritt in den Hintergrund, da Nahrung auf den Märkten erstanden werden kann, und das Wohnen wird wichtiger. Die Straßen verbreitern sich und die Plätze werden kleiner. So beginnt man in den Marktsiedlungen die Gebäude näher aneinander zu stellen.

Im Gegensatz dazu gibt es in den Wiken, Dienstsiedlungen und Dörfern lockerere Bebauung.

Zusätzlich entsteht der Verkauf vom Haus aus „ad fenestrem“. Auch das ist ein Grund dafür, warum Marktplätze schrumpfen, denn von nun an bedarf es keiner Verkaufsstände mehr. Bis ins 15. Jahrhundert jedoch werden Arbeiten am Platz selbst verrichtet, ehe es eigens dafür geschaffene Werkstätten gibt. (Junghanns 1959, S. 129/130.)

Die Marktplätze selbst sind natürlich gewachsene Gebilde, die beispielsweise an Weggabelungen eine dreieckige Form annehmen oder in Form und Größe auf ehemalige Römermauern zurückzuführen sind. Eine weitere Besonderheit in diesem Ensemble ist das Entstehen von Marktkirchen, die in die Gebäudefronten eingebaut werden.

Mit der Zeit verschwinden die Wike, denn die Marktsiedlungen setzen sich immer mehr durch. (Junghanns 1959, S. 132.)

Bis ins 9. Jahrhundert wird unter dem Markt ein jährlich stattfindender Jahrmarkt oder Wochenmarkt verstanden, aber ab diesem Zeitpunkt entstehen eigene Bezirke mit eigenem Marktrecht und von da an werden Baugründe planmäßig abgesteckt. Der Markt wird zum Forum.

Die Straße wird durch die heranrückenden Gebäude stark begrenzt und es entsteht eine starke Beziehung zwischen Haus und Straße nicht nur durch die Nähe sondern auch durch das Handwerk und den Verkauf vom Haus aus. (Junghanns 1959, S. 132f.)

Bekräftigt durch diese Entwicklung, die immer mehr an Bedeutung gewinnt, gleichen die Feudalherren ihre Wohnhäuser ebenso an den Typus des Markthauses an. Sie rücken ihre Wohngebäude an die Straße, im Erdgeschoss legen sie Nebenräume an und die repräsentativen Wohnräume werden in das Obergeschoss verlegt. (Junghanns 1959, S. 133f.)

Ab dem 11. Jahrhundert kommt es erstmals zur Ausbildung von Straßennamen, die nach Gewerken oder der Herkunft der Siedler benannt werden. (Junghanns, S.134.)



Abb. 08: Verkauf „ad fenestrem“

Frühfeudale Siedlungen

Von diesem Zeitpunkt an werden Marktkirchen wesentlich bei neuen Marktgründungen, denn sie sind als ursprünglich einziges öffentliches Gebäude in feuerfester Bauweise ausgeführt und werden teilweise zu Lagerräumen und Versammlungsstätten. Meist sind sie am Ende eines Platzes einsehbar oder leicht erhöht (1 bis 2 Meter). (Junghanns, S. 136ff.)

Mit der Entstehung solcher Marktsiedlungen kommt es zu einer Arbeitsteilung zwischen Landwirtschaft und Handwerk. In weiterer Folge werden Städte auf Basis dieser neuen, wirtschaftlichen Komponente, die sich langsam in den Marktsiedlungen entwickelt hat, gegründet und angelegt. (Junghanns 1959, S. 143.)

Slawische Städte

Im Frühfeudalismus entstehen etwa zur selben Zeit vor allem im Osten Europas slawische Siedlungen, deren Aufbau sich von den Burgstädten unterscheidet.

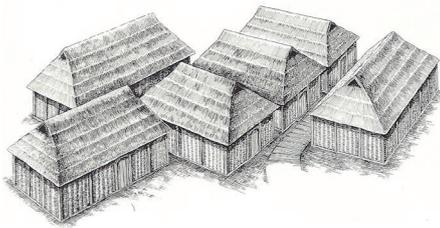


Abb. 09: slawische Standardhäuser (5x8m) aus Oldenburg im 10. Jahrhundert

Diese haben meist einen rechteckigen Grundriss. Zum Schutz ist die Stadt mit einem Wall (oft Kreis oder Rechteck) umgeben. In der Mitte der Anlage befindet sich der Markt. Dieses schachbrettähnliche System hat aber keine ästhetischen Gründe, sondern rein militärische und räumliche Funktion. (Frey/Zucker 1929, S. 18-20.)

Die so befestigten Siedlungen beheimaten vor allem Handwerker (Rausch 1963, S. 24.)

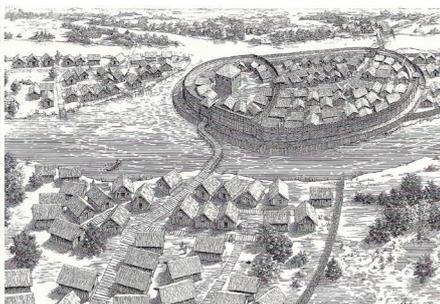


Abb. 10: slawische Burg in Spandau mit Vorstadt aus dem 12. Jahrhundert

Eine Besonderheit in der slawischen Architektur bilden zahlreiche Burgenanlagen mit verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen. Einerseits bauen sie Fluchtburgen, welche nur in Gefahrensituationen aufgesucht werden, im Gegensatz dazu entwickeln sich vom 7. bis zum 9. Jahrhundert bewohnte Burgen, in welchen die Gebäude in Reihen angeordnet sind. Oft findet man auch Wasserstellen und Heiligtümer im Inneren dieser Wohnburgen. Weiters entwickeln sich kombinierte Häuptlings- und Fluchtburgen, in welchen die Oberschicht wohnt und wohin sich die Bevölkerung der näheren Umgebung in Kriegen zurückziehen kann. Eine weitere Sonderform dieser Burgenanlagen bildet die Fürstenburg, die vor allem im nördlichen Europa zu finden ist. Sie entsteht vom 7. bis zum 8. Jahrhundert und in ihr finden der Palast des Fürsten, Wirtschaftsgebäude wie Getreidespeicher, Ställe und Werkstätten Platz. (Wilson 1980, S. 195ff.)

Ab dem 8. Jahrhundert bewohnt die slawische Oberschicht jene Burgen, die zuerst als Schutz für Bauern gedient haben. In den einzelnen Dorfgemeinschaften finden sich

zwischen 300 und 1000 Einwohner. (Gugenberger 2004, S. 183- 201.)

Ganz anders wird in Friesland und im Baltikum zu dieser Zeit mit dem Siedlungsbau umgegangen. Diese Stadtformen entstehen im 7. und 8. Jahrhundert durch den vermehrten Seehandel. Es werden vor allem unbefestigte Seehandelsplätze überwiegend aus Holz errichtet. Leider sind sie heute nicht mehr erhalten, da sie im 11. Jahrhundert zerstört und nicht wieder aufgebaut wurden. (Rausch 1963, S. 22f.)

Die rheinischen Städte sind Urformen der hochmittelalterlichen Stadt. Sie besitzen zwar schon ein Marktrecht, ihre Bürger sind von den Frondiensten aber noch nicht befreit. Diese Städte sind wiederum von der römischen Kultur geprägt und überleben mit Hilfe der Kirche bis ins Mittelalter. Unter Otto I. wird die Gegend aber zum wirtschaftlichen Träger und die heutigen großen Städte dieses Gebietes – Mainz, Trier, Köln – werden im 10. und 11. Jahrhundert zu Städten. (Rausch 1963, S. 27f.)

Im 12. und 13. Jahrhundert besitzen diese Städte das Stadtrecht, Organe der Stadtgemeinde, Befestigung, Fernhandel, einen Marktplatz, eine Kirche und eine eigene Münze. (Rausch 1963, S.29-38.)

Im Gegensatz dazu gibt es noch Städte, die am Plan entstanden sind und komplett neu angelegt wurden. Hier entwickelt sich ein Teil oder die gesamte Stadt als Einheit mit rechtwinkeligem Straßennetz und polygonalem Grundriss. Ein ausgelassener Baublock wird als Markt verwendet. Eine weitere Typologie dieser geplanten Städte bildet ein radiales Schema, in dem die Straßen auf ein Zentrum hinführen. Es gibt in beiden Fällen keine Beziehung zwischen Stadt und Land, wichtig ist lediglich die Innenansicht in der Stadt. (Frey/Zucker 1929, S. 20ff.)

Ab dem 15. Jahrhundert beschäftigen sich etliche Architekturtheoretiker wie Leon Battista Alberti, Filarete oder Claude-Nicolas Ledoux mit der Frage nach der Idealstadt, auf die ich hier aber nicht näher eingehen möchte, da dies mit meiner Fragestellung nicht unmittelbar im Zusammenhang steht. (Frey/Zucker 1929, S. 32ff.)

Slawische Städte

Städte im Norden Europas

Hochmittelalterliche Städte im Rheingebiet



Abb. 11: Köln im 18. Jahrhundert

Planstädte



Abb. 12: Palmanova in Italien als Beispiel einer auf dem Zeichenbrett entstandenen Stadt

Idealstädte

Beziehungen zwischen Stadt und Landschaft

Stadt auf einem Hügel



Abb. 13: Stift Melk als Abschluss über dem Hügel

Akropolenstadt



Abb. 14: St. Paul de Vence in FR als Beispiel einer Stadt, die sich von der höchsten Spitze aus über den Hügel entwickelt

Stadt im Talkessel



Abb. 15: Innsbruck, Maria Theresienstraße, mit Blick auf Karwendelgebirge im Norden

Ein wesentlicher Punkt für die Entstehung einer Stadt oder einer Siedlung im Mittelalter ist die Lage in der Landschaft. Einerseits werden Orte bevorzugt, an denen man Feinde sehr gut abwehren kann (Hügel oder Flüsse), andererseits lässt man sich in der Nähe von wichtigen Handelsrouten nieder. Von der Lage in der Topographie sind die Plastizität, die Lage der Plätze und der Hauptstraßen in der Stadt abhängig. (Frey/Zucker 1929, S. 52ff.)

In weiterer Folge werde ich einige Beispiele von Städten in der Landschaft bringen, die unterschiedliche Erscheinungsbilder haben. Anzumerken ist, dass die Bezeichnungen auf Paul Zucker in den 20er Jahren zurückgehen:

Als erstes möchte ich die Stadt am Berg/ auf einem Hügel erwähnen, welche zur Gänze auf der Plattform der Erhöhung gebaut wurde, um Feinden eine bessere Gegenwehr zu bieten. Das Erscheinungsbild dieser Stadt ist eine kontinuierliche Silhouette. Hier endet die lebendige Landschaft in der gebauten Stadt. (Frey/Zucker 1929, S. 54ff.)

Sehr ähnlich ist auch die Akropolenstadt. Kirche und Burg sind immer an der höchsten Stelle angesiedelt. Richtung Tal entwickelt sich die Siedlung. Im Gegensatz zur Stadt am Berg wirkt jene Form sehr belebt, da sich Elemente nebeneinander und übereinander anordnen. Durch die Höhendifferenz innerhalb der Stadt entstehen neue Blickwinkel und Gebäude verschieben sich gegeneinander, während man sich durch die Stadt bewegt. Ein wesentliches Element solcher Städte bilden Treppenanlagen. (Frey/ Zucker 1929, S. 56ff.)

Im Gegensatz dazu entstehen in den Talkesseln an Handelsrouten und Flüssen Siedlungen, wo in jedem Punkt der Stadt die umgebende Landschaft spürbar ist, da die Anlagen meist von ihr eingerahmt werden. Man hat das Gefühl, dass die Belebtheit der Stadt auf die Umgebung übertragen wird. (Frey/Zucker 1929, S. 56ff.)

Diese Städte entstehen oft in der Nähe von kleinen Lagerhäusern an Flüssen vor allem in Nordwesteuropa im 7. bis 9. Jahrhundert, da die Schifffahrt für den Handel an Bedeutung gewinnt. In der Nähe befinden sich oft eine Abtei oder eine Befestigungsanlage. (Rausch 1963, S. 18.)

Anders wiederum verhält es sich mit jenen Städten, die direkt an einem großen Fluss oder einem See entstanden sind, denn das Gewässer prägt das Stadtbild. Entweder folgt die Stadt dem Lauf des Gewässers oder das Gewässer ist als Fremdkörper in der Stadt zu erkennen. Durch eine große Wasserfläche wird die Stadt zu einer Einheit, da sie durch die Umgebung isoliert wirkt. Ein Beispiel dafür sind Inselstädte. (Frey/Zucker 1929, S. 62ff.)

Plätze, welche sich zum Gewässer hin öffnen, haben in diesen Städten eine große Bedeutung, denn einerseits öffnet sich der Platz in die Ferne und andererseits wirken die Gebäude, wenn man in die andere Richtung schaut, wie Kulissen.

Einen weiteren Typus bilden Hafenstädte. Sie liegen an einer Bucht, die sich nach hinten anhebt und dadurch entsteht wie bei einem Amphitheater eine Staffelung, die dreidimensional spürbar wird. (Frey/Zucker 1929, S. 64ff.)

Ein ganz anderes Stadtmodell liegt jenen Städten zugrunde, die in einer ebenen Landschaft liegen und außer der Architektur keinen besonderen Reiz aufweisen. Sie wirken eindimensional und trostlos. Paul Zucker nennt sie amorphe Städte. (Frey/Zucker 1929, S. 65ff.)

Städte, die durch ihre Dachlandschaft plastisch wirken sind sogenannte Gliederstädte, die durch die Ausformungen ihrer Dächer Gestalt annehmen:

Durch Kuppeln und Türme wirkt die Stadt von oben wie eine Hügellandschaft, wie auch eine typische mittelalterliche Stadt, die durch ihre steilen Dächer charakterisiert wird.

(Frey/Zucker 1929, S. 71ff.)

Wasserstadt



Abb. 16: Mont Saint Michel als Beispiel einer Inselstadt

Hafenstadt



Abb. 17: Hafenstadt Genua

amorphe Stadt

Gliederstadt



Abb. 18: Kairo mit abwechslungsreicher Dachlandschaft

Nach dem Untergang des Weströmischen Reiches zieht sich die romanische Bevölkerung in Österreich und vor allem im Bergland in entlegene Gebiete zurück und verlagert ihre Zentren, da sie dort vor den einfallenden Völkern im Zuge der Völkerwanderung besser Schutz findet. (Rausch 1963, S.55ff.)

Im 12. und 13. Jahrhundert lassen sich auf österreichischen Boden folgende Herzogtümer und Grafschaften nachweisen: Herzogtum Österreich, Steiermark und Kärnten sowie die Grafschaft Tirol. (Rausch 1963, S.77ff.)

Städte mit römischen Grundlagen werden bis ins 11. Jahrhundert als civitas, burgum oder urbs bezeichnet. Ab dem 12. Jahrhundert verändern sich durch die rechtliche Situation auch die Bezeichnungen für die Städte: ein Markort wird als forum bezeichnet, eine ummauerte Stadt wird civitas genannt und eine mit Erdwällen befestigte Stadt wird zum oppidum. (Rausch 1963, S 77ff.)

Zu dieser Zeit kommt es immer wieder vor, dass Orte doppelt gegründet werden. Ein Beispiel dafür ist die Stadt Friesach in Kärnten, die bereits 975 das Marktrecht durch Otto II erlangt, aber durch den Salzburger Erzbischof Konrad I zerstört und wieder aufgebaut wird und zwischen 1124 und 1130 ein zweites Marktrecht durch den Herren von Gurk erhält. Somit unterliegt die Bevölkerung zwei verschiedenen Marktrechten und ist gespalten, bis Friesach 50 Jahre später zur Gänze unter Salzburger Herrschaft gestellt wird. (Rausch 1963, S 77ff.)

Steiermark

Ab dem 12. Jahrhundert gibt es auch bei uns Gründungsstädte mit Marktrecht. Anfangs werden wirtschaftlich wichtige Orte jedoch nicht als Städte sondern Märkte, wovon etliche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu Städten (Bsp. Judenburg im Jahre 1224) werden, gegründet. Ab diesem Zeitpunkt wird das Städtewesen planmäßig gefördert. (Rausch 1963, S 77ff.)

In der Steiermark werden in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts unter Ottokar II drei neue Städte gegründet, da sich in Judenburg und Voitsberg bereits Widerstand gegen ihn breit macht - Leoben, Bruck an der Mur (beide strategisch verlegt) und Radkersburg. (Rausch 1963, S. 86.)

Murau wird von den Liechtensteinern zur Stadt erhoben und erhält 1298 das Judenburger Stadtrecht, das zu der Zeit in der Steiermark auf andere Städte wie beispielsweise

Steiermark

Knittelfeld im 13. Jahrhundert und Oberwölz im 14. Jahrhundert übertragbar ist. Dadurch erspart man sich die Neuschreibung eines Stadtrechtes und nimmt einfach ein bestehendes Stadtrecht, welches man auf eine bestimmte Stadt ausweitet. (Rausch 1963, 77 ff.)

Donauraum

Im Donauraum lassen sich 10 heute noch bestehende Städte auf römische Lager zurückführen. Sie liegen in einer Ebene, direkt am Fluss, sind jedoch vor Hochwasser geschützt. Teilweise ist dieses typische rektanguläre System der Römer noch in den Grundrissplänen ablesbar (BSP: Tulln, Traismauer). Krems wiederum lässt sich nicht auf eine Römerstadt zurückführen und liegt auf einem hohen Felsplateau. (Rausch 1963, S. 93ff.)

Die Marktplätze im 11. Jahrhundert sind oft dreieckig, da sie sich aus einer Weggabelung entwickelt haben. Erst ein Jahrhundert später entwickelt sich die Marktstraße, die durch längsgerichtete Baublöcke flankiert wird. (Rausch 1963, S. 93ff.)

In den beiden folgenden Jahrhunderten gibt es etliche Stadterweiterungen, die mittels rasterartigen Straßennetzen und Baublocksyste men durchgeführt werden. In deren Mitte befindet sich ein rechteckiger Platz, der sich im Laufe der Zeit vom Rechteck zum Quadrat entwickelt. (Rausch 1963, S. 93ff.)

Die Befestigungsanlagen der Donaustädte sind different ausgeführt. Einerseits im Rechteck, andererseits als Oval und im dritten Fall segmentiert, wobei der Fluss auch Verteidigungsfunktion übernehmen kann. Klöster und Stadtburgen sind an diese Ummauerungen angebaut. (Rausch 1963, S. 93ff.)

In weiterer Folge möchte ich kurz auf den Völkermix, der auf österreichischem Boden seit Urzeiten geherrscht hat, eingehen, da daraus wichtige Erkenntnisse auf die Entstehung des Ortes Obdach gezogen werden können. Das Gemeindegebiet von Obdach hat sich auf ursprünglich keltischem und später slawischem Boden ausgebreitet. Aus diesem Grund werde ich diese beiden Völker im Anschluss in eigenen Unterpunkten behandeln.

Vollständigkeitshalber möchte ich kurz auf die Entwicklung seit dem Ende der Eiszeit (ungefähr 7000 v.Chr.) auf österreichischem Gebiet eingehen.

Zu dieser Zeit ist jene Gegend durch dichte Mischwälder geprägt, in denen sich Jäger und Sammler aufhalten und vor allem in waldfreien Gebieten Höhlen anlegten.

Neolithikum

Um 6000 vor Christus sind erste jungsteinzeitliche Siedlungen nördlich der Alpen, im heutigen Nieder- österreich, Oberösterreich und im Burgenland nachweisbar. Diese stehen vor allem in Zusammenhang mit keramischen Arbeiten – der so genannten Linearbandkeramik. Die Siedlungen bestehen aus bis zu 10 Gehöften, so genannten Weilern, die rechteckig angelegt sind. Die Gehöfte, bis 35 m lang und 5 m breit, bestehen aus mit Lehm versiegelten Holzwänden und mit Schilf und Stroh gedeckten Dächern. Sie bieten Großfamilien sowie deren Vieh Schutz. Diese Siedlungen, die zum Schutz mit Zäunen und Wällen umringt sind, findet man vor allem an Flüssen in der Sonne. Weiters gibt es Brunnen und Kuppelöfen zum Backen, die die Versorgung sicherten.

5000 v. Chr. vermischen sich die von Norden kommenden Stichbandkeramiker mit den Linearbandkeramikern und besiedeln Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg. Neuheit zu der Zeit sind Erdwerke zu kultischen Zwecken.

Eine weitere Gruppe bilden die Bemaltkeramiker, die sich in Niederösterreich, dem Burgenland und dem Salztal aufhalten. Sie legen auf Anhöhen Dörfer, welche durch Spitzgräben umgeben sind, an. Die Dörfer selbst bestehen weiterhin aus Weilern. Zusätzlich tauchen in der Nähe der Siedlungen Kreisgräben mit bis zu 140 m Durchmesser und bis zu 7 m Tiefe auf, die als Versammlungsstätten und zu Ritualen dienen.

4500 v. Chr. dehnt sich diese Kultur weiter bis in die Steiermark und nach Kärnten aus. Man fängt an, richtige Wallburgen anzulegen. Eine der größten befindet sich im

heutigen Weinviertel. Sie hat eine Ausdehnung von bis zu 12 ha, und besitzt mehrere Gruben. Zu der Zeit entwickeln sich die Weiler weiter:

Es gibt eigene Arbeits- und Wohnhütten, Nahrungsspeicher und Abfalllager. Die Hütten besitzen Satteldächer und für neue Kultzwecke werden Tierschädel an den Giebelbalken angebracht.

3900 v. Chr. erlangen der Kupfer- und Goldabbau neue Bedeutung. Die Kupferzeit beginnt und es bilden sich drei Hauptgruppen auf Österreichischen Boden heraus:

- in Niederösterreich und dem Nordburgenland die Badener Kultur
- in der Steiermark, dem Südburgenland und in Kärnten die Lasinja Kultur
- in Oberösterreich und Salzburg bildet sich die Bayrisch – Altheimer Kultur

(Kulturen sind nach ihren Fundorten benannt.)

Die Siedlungen werden weiterhin an höher gelegenen Stellen errichtet, der Pfahlbau entwickelt sich. Die Tonverarbeitung wird verbessert – es entsteht die Trichterbecherkultur – der alpine Raum wird erschlossen, sowie Saumpfade und Hochweiden angelegt.

Im heutigen Niederösterreich bildet sich eine neue Gruppe - die Schnurkeramiker.

Um 2500 v. Chr. taucht ein weiteres Volk in Österreich auf, ein berittenes, kriegerisches Volk – die so genannten Glockenbecherleute. Ihr Territorium erstreckt sich von Salzburg bis ins Burgenland.

Zwischen 2300 und 2200 vor Christus entwickeln sich zur Zeit des Megalithikums (zu der Zeit wird auch Stonehenge erbaut) die Bronzezeit und die so genannte Aunjetitzerkultur in Österreich.

Um 1300 v. Chr. entsteht die Urnenfelderkultur, aus der sich mehrere Stämme ableiten lassen. Erstmals finden wir eine hierarchische Schichtung der Bevölkerung.

Als erstes Volk, aber ohne zusammengehörigen Staatsverband auf österreichischen Boden, tauchen im 12. und 13. Jahrhundert vor Christus die Räter im Westen Österreichs auf. Vermutlich sind sie etruskischer Abstammung. Sie legen lockere Siedlungen auf Hügeln und in Hanglage an, die in die Landschaft eingebettet sind und nutzen die vom natürlichen Gelände gegebenen Terrassen aus. Ihre Errungenschaft ist die casa retica, ein in den Boden eingelassenes Gebäude, mit einem Obergeschoß, das mittels Stiegegang (in Form eines Windfanges)

Kupferzeit

Bronzezeit

Urnenfelderzeit



Abb. 19: Strettweger Kultwagen 8.-7. Jahrhundert vor Christus

Hallstattzeit

Römer

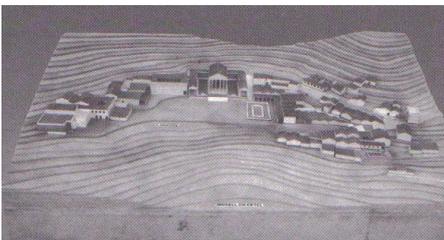


Abb. 20: Rekonstruktion der Stadt am Magdalensberg

erschlossen wird. Das Gebäude ist mit Lehm verputzt und mit Stroh gedeckt. Zusätzlich gibt es Ställe und Lebensmittellager.

Vermutlich auch auf die Urnenfelderkultur zurückführen lassen sich die Veneter, die sich in Kärnten und Slowenien ansiedeln. Da sich dort die Handelswege von Norden nach Süden kreuzen, haben sie eine zentrale Handelsfunktion. Ihre Dörfer und Städte, welche sie in der Nähe von Flüssen anlegen, werden zu ihren Kulturzentren, die durch Gräben und Wälle geschützt werden.

Im Südosten Österreichs lassen sich die Panonier nieder, die regen Handel mit den Etruskern und Griechen betreiben. Auch sie haben befestigte Höhensiedlungen.

Zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert vor Christus ist der Raum Österreichs in vier Territorien aufgeteilt: die Räter im Westen, die Veneter im Süden, die Panonier im Südosten und die Kelten im restlichen Österreich.

Bis die Römer schließlich friedlich die Alpenterritorien an sich reißen, haben sich die Kelten, auf die ich im folgenden Abschnitt noch genauer eingehen werde, schon im Zentralraum Österreichs ausgebreitet und das Königreich Norikum, welches sich über Kärnten, Steiermark, Osttirol und Slowenien erstreckt, mit der Hauptstadt Noreia in Kärnten gegründet. Mit der Machtübernahme der Römer wird die Hauptstadt der neuen römischen Provinz Virunum am Magdalensberg. Eine wichtige Errungenschaft der Römer ist die Anlage von Straßen, die die Handelswege erleichtern sollen.

Im 2. Jahrhundert nach Christus plagen die Römer immer wieder Einfälle der Germanen im Donaugebiet, was verstärkte Kontrollen und stärkere Befestigungen nach sich zieht.

Da die Römer die Kelten friedlich unterworfen haben, bleiben etliche keltische Heiligtümer erhalten und die Gottheiten der beiden Völker beginnen sich zu vermischen. Zusätzlich gibt es zu der Zeit den von den Römern eingeführten Tempelbau und vermehrt Inschriften. Mit der Christianisierung, die vor allem in den römischen Städten vonstatten geht, werden heidnische Heiligtümer allmählich durch erste Kirchen und Kapellen ersetzt. Christliche Feste verdrängen die keltischen Jahreskreisfeste und 391 n. Chr. wird das Christentum zur offiziellen Staatsreligion.

Schließlich endet der Einfluss der Römer in Österreich mit dem Fall des Weströmischen Reiches 476 n. Chr. durch

Völkerwanderung

den Feldzug des germanischen Heerführers Odoaker. Damit beginnt die Zeit der Völkerwanderung in Europa und auf österreichischem Boden vermischen sich im 5. Jahrhundert die alten Kulturen, wie jene der Räter, Kelten und Römer, mit neuen germanischen Kulturen und jenen aus dem Osten und es entstehen romanische, slawische und germanische Volksgruppen.

Zur selben Zeit drängen die Hunnen von Osten her in den Alpenraum vor, haben hier aber keine Chance und werden wieder zurückgedrängt.

Im 6. Jahrhundert setzen sich die Awaren im ungarischen Tiefland fest und besetzen Wien, das Burgenland und das östliche Weinviertel. Sie sterben aber im 9. Jahrhundert aus.

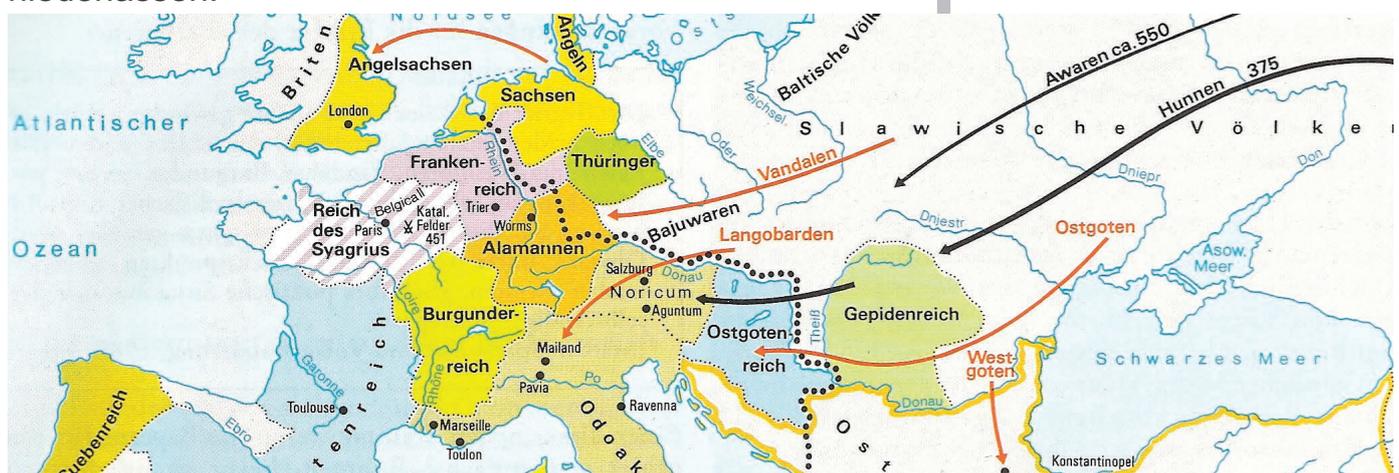
Auf österreichischem Boden setzen die Romanen sich im heutigen Salzburg, Osttirol, Kärnten, Steiermark, Oberösterreich und Niederösterreich fest. Sie bilden eine Mischung aus den Römern, den Rättern und den Kelten. Ihr Glaube setzt sich aus Naturgöttern und Geistern zusammen.

Weiters bilden im Donauraum, im Inntal und im Salzburger Becken die Walachen einen weiteren Stamm, der sich auf das römische Recht und die christliche Kirche beruft. Sie sind vor allem gute Bauherren und Maurer.

Im heutigen Tirol bilden sich zur selben Zeit drei rätoromanische Stämme, die ihre Siedlungen an römischen Straßen anlegen. Ihre Häuser bauen sie eng aneinander. Somit entstehen winkelige Gassen, Tore und Mauerverbauungen zwischen den Gebäuden.

Ein weiteres Volk, das zu der Zeit in Österreich nachweisbar ist, sind die Churäter, welche sich im heutigen Vorarlberg, dem Schweizer Kanton Graubünden und dem Rheintal niederlassen.

Abb. 21: Übersichtskarte der Völkerwanderung



Zur Zeit der Völkerwanderung gibt es immer wieder Einfälle der Germanen von Norden (ursprünglich von der Nordsee nach Süden) her. Sie bestehen aus drei Gruppen: den Nordgermanen, aus welchen sich die Normannen und später in weiterer Folge die Norweger, Schweden, Dänen, Isländer und Färingier entwickeln; den Ostgermanen, die sich in Goten, Wandalen und Burgunder aufspalten; und den Westgermanen, aus denen im Laufe der Zeit die Deutschen, Friesen, Niederländer und Engländer hervorgehen. Sie sind vor allem Bauern, die in umzäunten Einzelgehöften, lockeren Dörfern und Zelten leben. Mit der Zeit übernehmen sie den Baustil der Römer.

Ihre Religion stützt sich auf die Verehrung von Naturgeistern, wie Zwergen, Riesen, Feen etc. (Gugenberger 2004, S 9-212.)

Noch vor der Völkerwanderung werden germanische Söldner von den Römern rekrutiert. Während ein Teil von ihnen nach Ableistung des Militärdienstes wieder in ihre angestammte Heimat zurückreist, bleiben andere in den römischen Gebieten südlich der Donau und es kommt zur Vermischung der beiden Kulturen. (Wilson 1980, S. 48.)

frühes Mittelalter

Auf österreichischem Boden setzen sich unter anderem die Markomannen im Norden (Böhmen und Donauraum), die Ostgoten, welche sich von den Westgoten, die weiter nach Frankreich ziehen, abspalten, im Osten (Donauraum, Südostrand der Alpen, Steiermark und Burgenland), die Rugier, welche die römische Tradition (Steinhäuser und Heizung) weiterleben, im heutigen Niederösterreich, deren Nachfolger die Eruler in Böhmen und Mähren, die Langobarden, welche eine Mischung aus Westgermanen und gotischen Kulturen bilden, im Raum Tulln und im 6. Jahrhundert Richtung Italien wandern, fest.

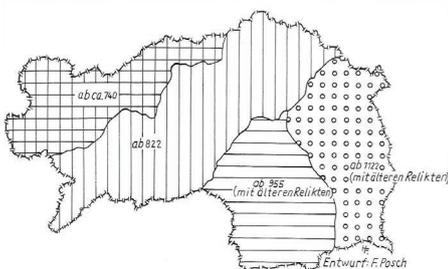


Abb. 22: bairische Erschließung

Ein Volk, welches eine Vereinigung der bisherigen germanischen Stämme bildet, sind die Bajuwaren oder Baier. Erstmals tauchen sie von Westen her in Oberösterreich auf. Um 600 sind sie bereits missioniert, haben eine eigene Rechtsprechung und teilen das Land in Gaue auf. Sie bilden zentrale Orte, in denen die einzelnen Gebäude durch größere Hofanlagen oder Gärten getrennt sind. Außerdem bauen sie in einiger Entfernung von den Orten Einzelhöfe, die aus Pfostenbauten und Grubenhäusern bestehen.

Zwischen 600 und 700 nach Christus wandern sie nach Süden bis nach Südtirol und stoßen unter anderem auf den Widerstand der Slawen. Bis zum 8. Jahrhundert be-

setzen sie Oberösterreich, Salzburg und das obere Ennstal, wo sie in Oberhaus die erste Burg auf steirischem Boden errichten. Im 9. Jahrhundert erobern sie schließlich die Steiermark und Karantanien (heute Kärnten), aber im 10. Jahrhundert fallen große Teile der Steiermark und ein Teil Karantanien an die Ungarn – Magyaren, die bereits im 9. Jahrhundert im Donauraum anzutreffen sind. Nachdem die Magyaren die Mährer, welche zuvor den Slawen (auf die ich in einem eigenen Abschnitt noch zu sprechen komme) Gebiete in Niederösterreich und in den angrenzenden Ländern abgerungen haben, im Norden besiegt haben, werden sie zu einer neuen Großmacht in Europa. Sie eignen sich die slawische Kultur an und bis zum Ende des 10. Jahrhunderts sind sie christianisiert.

Etwa zur selben Zeit verlieren sie die Schlacht bei Augsburg und werden bis ins Burgenland zurückgedrängt und erst durch die Machtübernahme der Habsburger 1526 wieder in einem Großreich mit Österreich vereint.

Von Westen her werden die Slawen schließlich von den Franken erobert und leben friedlich miteinander. So gehen gegen Ende des 10. Jahrhunderts die Koralmburg und das Murtal an die Eppensteiner, die im 11. Jahrhundert noch weitere Schenkungen erhalten. Die karantanische Mark wird zur Grenzmark im bayrischen Reich und weist vermehrt Wehrbauten auf. Die Steiermark wird 1180 zum Herzogtum.

(Gugenberger 2004, S 9-212.)

Kelten

Als einen vertieften Schwerpunkt möchte ich die Kelten und die Slawen behandeln. Etliche Begriffe im heutigen Gemeindegebiet von Obdach gehen auf den Einfluss keltischer Kulturen zurück. Auf diese werde ich im Abschnitt „geschichtliche Entwicklung“ ab Seite 68 noch näher eingehen.

Im späten 4. Jahrhundert vor Christus wird der gesamte Alpenraum von den Kelten besetzt. (Pickl 1992, S.26.) Der erste nachweisliche Stamm der Kelten im Alpenraum ist jener der Lepontier, aber als erstes staatliches Gebilde auf österreichischem Boden gilt das Königreich Norikum, in welchem vor allem die Erdmutter Noreia, die für Fruchtbarkeit und Reichtum steht, verehrt wird. Dieses Königreich erstreckt sich 200 vor Christus über Kärnten, Osttirol, die Steiermark und das nördliche Slowenien. Ein Jahrhundert später reicht es bis zur Donau, ehe es 15-8 v. Chr. von den Römern einverleibt wird. (Gugenberger 2004, S. 83- 115.)

„Die Kelten‘ – unsere Vorfahren sind ohne Auseinandersetzung mit ihrer Weltanschauung, ihrer Religion und ihren Mythen nicht zu verstehen.“ (Zitat: Rohrecker 2007, S.11.)

Die Götterwelt der Kelten besteht aus einem matriachalischen System. Muttergöttinnen stehen im Mittelpunkt, denn nach der keltischen Weltanschauung gibt es ohne Frauen kein Leben. Aus diesem Grund steht in der Götterwelt der Kelten die Frauen Trinität an der Spitze. Diese Trinität – bestehend aus den drei Bethen (Ambeth, Borbeth und Wilbet) – wiederum steht, wie die gesamte keltische Weltanschauung, in einer zyklischen Abfolge. (Rohrecker 2007, S. 20f.)

Es gibt nichts Vergängliches, alles kehrt in einem zyklischen Wechsel wieder. Beispiel: Auf den Frühling folgt der Sommer, daraufhin der Herbst und zum Schluss folgt der Winter. Schlussendlich beginnt das Ganze wieder von vorne.

Die keltische Hauptgöttin ist Mutter Erde, welche ewig lebt. Den Göttinnen werden später männliche Heroen zur Seite gestellt, die wie der Jahreszeitenzyklus vergänglich sind und immer wieder zu bestimmten Zeiten ausgetauscht werden.

Den Jenseitsglauben, wie wir ihn kennen gibt es bei den Kelten nicht. Sie glauben an die Wiedergeburt auf der Erde, denn nach ihnen werden der tote Körper und die tote Seele, nachdem sie in der keltischen Anderswelt einen Verjüngungsprozess durchlebt haben, wieder von

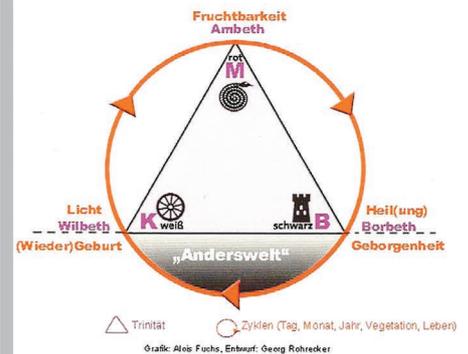


Abb. 23: der keltische Lebenszyklus und die Göttinnen Trinität

Kelten Mutter Erde aufgenommen und erneut von einer jungen Frau geboren. (Rohrecker 2007, S.30-33.)

Die folgende Grafik, welche auf den Beschreibungen der keltischen Götter von Georg Rohrecker basiert, zeigt einige Göttinnen der Kelten mit ihren Heroen und deren christliche Überlieferung:

Abb. 24: Keltische Göttinnen und ihre Bedeutung

Göttin	Namensdeutung	Symbol	Bedeutung	christliches Synonym
Aeracura oder Heracura	hera = Erde, kore = Korn		Fruchtbarkeits- und Korngöttin	
Ambeth	ana=Urmutter, beth=Erde, Ewigkeit	zyklische Schlange Farbe: rot	Fruchtbare Urmutter, Teil der Trinität	Maria, Maria Magdalena
Belestis			Berg- und Muttergöttin	
Borbeth	borm = warm (Symbol für Schoß der Mutter Erde) beth=Erde, Ewigkeit	Turm, Schützender Bergfried Farbe: schwarz	Schutz und Heilen	Barbara, schwarze Madonna
Bovinda oder Bouinda	weiße Kuh		Rindergöttin	
Brigantia oder Bricta/Brixia			Göttin der Berge und Gewässer	
Danu/Dana	ana=Urmutter		Wassergöttin, Schenkende, Gebende	Anna = Großmutter Jesu
Epona	epos = Pferd	reitet auf einem weiblichen Pferd	Schutz - und Pferdegöttin	
Gula		Licht und Sonne	Berg- und Urmutter	
Guta			Beschützerin, deren Ursprung in der Wintermutter liegt	
Hitt			nähernde Bergmutter	
Ilara			regionale Schutzgöttin ostalpiner Gebirgsflüsse	Hilaria von Augsburg
Isa	Is = Stammsilbe von Gewässernamen		Wassergöttin	
Keleia		Krone und Früchtekorb	Schutzgöttin an der Bernsteinstraße	
Lika			Wassergöttin	
Matronae		Obst, Getreide, Blumen, Gefäße	Fruchtbarkeits- und Schutzgöttinnen, römische Form der Kelten-Trinität	
Noreia			Landesmutter Norikums, Heil- und Schutzgöttin	
Salige	sal = heil, gesund, unverletzt		fruchtbringende, heilende, schützende Göttinnen	
Silvanae			Pendant zur röm. Göttin Diana Schutzgöttin der Wege	
Sirona		Schlange, Traube, Kornähre	Heilerin, Weisheits- und Inspirationsgöttin	
Uinda			Stammesgöttin der kelt. Vindeliker	
☐Wilbeth	☐will = Sonnenrad☐	Rad, weiß	Licht-, Weisheits und Schicksalsgöttin	

Abb. 25: Keltische Heroen und ihre Bedeutung

Heros	Symbol	Bedeutung	kirchlicher Nachfolger
Cernunnos	Hirsch	Aufsicht der keltischen Anderswelt wird im Sommer zu Esus	Ägidius
Belenus		Licht und Heiler	Georg
Änother			
ev. Savus			
Dagda	Keule	Herr über Leben und Tod, aller Künste	
Omigios			
Casuontatus		Vegetations- und Fruchtbarkeitsheros	
Grannus			
Taranis	Rad, Stab/Keule	Wetterheros	Petrus
Abfalter	Apfel	Schöpfer der Erdoberfläche	
Bedaius		von bit/beto - ewig	

Esus		verwandelt sich im Winter in Cernunnos	
Geni Cucullati	Kapuzenmantel	Schutzgeister	
Grannus		Heiler	
Haymon		Jahreszeitenablöser, Winter/Frühling	
Jovenat		Fruchtbarkeitsheros und Bruder des Belenus	
Juvarus		Heiler, Namensgeber der Stadt Salzburg - ehemals Juvavum	
Latobius		Fruchtbarkeits- und Frühlingsbringer unter den Römern Kriegsgott	
Lugh	Sonnenstrahl Blitz	Wettermacher, Lichtheros, Herr aller Künste, Heiler, Erdbefruchter Mittler zwischen Himmel und Erde	Heiliger Michael und Pankratios
Marmogius		keltischer Kriegsgott	
Mogetius		der Allerkräftigste	
Moltinus		Fruchtbarkeitsheros in Widdergestalt	
Omigios		Herr der Rede und Sprache	Heiliger Leonhard
Smertrius	Hirsch, Keule Schlange	Schatzhüter, Behüter in der Anderswelt, Fruchtbarkeitsheros	
Teutates		Feldhüter	
Vocretanus		Wettermacher	Petrus

Unter Kaiser Konstantin wird das Christentum zur Staatsreligion des römischen Reiches und alle anderen heidnischen Glaubensrichtungen werden verboten. Vor allem am Land halten sich die keltischen Gottheiten teilweise bis ins Mittelalter, erst mit der Feudalherrschaft setzt sich das Christentum langsam überall durch. Um die Christianisierung zu erleichtern, werden keltische Gottheiten in den Katholizismus durch Metaphern übernommen. Ein Beispiel dafür sind die 14 Nothelfer der katholischen Kirche, die alle ihre Wurzeln in der keltischen Mythologie haben. Weiters werden an keltischen Kultplätzen Kirchen und Kapellen errichtet. Kirchen, die „unserer lieben Frau“ geweiht sind, gehen auf die keltische Mutter Erde zurück. Als Schlusspunkt kann man festhalten, dass etliche katholische Feste auf Jahreskreisfeste der Kelten zurückgehen. (Rohrecker 2007, S. 108 ff.)

Kelten

Die Jahreskreisfeste der Kelten sind Samhain, das zyklische Sommerende und der keltische Jahreswechsel (vom 31. Oktober bis zum 1. November), das Fest der Jahresbilanz, bei dem die Tore in die keltische Anderswelt offen stehen. Nicht zufällig fällt Allerheiligen auf dasselbe Datum. Den Frühlingsbeginn – Imbolc – feiern die Kelten in der Nacht vom 31. Jänner auf 1. Februar, welches das Fest des Lichtheros Belenus ist. Den Sommerbeginn – Beltene – legen die Kelten auf 30. April/ 1. Mai und der keltische Herbst beginnt am 1. August mit dem Fest Lughnasad. Man feiert schon vor der Ernte den Ernteertrag beziehungsweise versucht man damit die Gottheiten positiv zu stimmen. Man sieht, dass einige katholische Feste, die ähnlichen Inhalt haben, in der Nähe dieser keltischen Feste zu finden sind. (Rohrecker 2011, S. 122ff.)

Die Kelten haben ihren Ursprung am Nordrand der Alpen Österreichs und im Rhein - Main - Gebiet. Erst im 5.

Kelten	<p>Jahrhundert v. Chr. wandern sie über die Alpen nach Süden. Im 8. Jahrhundert vor Christus (Hallstattzeit) wird Eisen anstatt Bronze immer wichtiger. Kupfer und Eisen, vor allem das Norische Eisen, stammen hauptsächlich aus den Ostalpen und erlangen von dort aus große Bedeutung. (Rohrecker 2011, S.15.)</p> <p>Die Kelten sind in einem sehr starken hierarchischen System gegliedert. Die Oberschicht bewohnt massive Wallburgen, während die normale Bevölkerung in Hangsiedlungen, welche vor allem aus Blockbauten und extra angelegten Ställen bestehen, lebt. (Gugenberger 2004, S.85ff.)</p> <p>Östlich der Enns, im Nordburgenland und der Slowakei bildet sich die so genannte Kalenderbergkultur heraus, welche in befestigten Höhensiedlungen, Terrassen- und Flachlandsiedlungen zu finden ist. Diese Siedlungen bestehen vor allem aus mehrschiffigen Wohnhäusern. (Gugenberger 2004, S.85ff.)</p> <p>Währenddessen bilden die Zentralhallstätter im Alpenbereich größere Siedlungen mit Handwerkervierteln und eigenen Verarbeitungshallen. (Gugenberger 2004, S.85ff.)</p> <p>Die Kelten sind kein kriegerisches Volk, sie sind vor allem Bergleute, Bauern und Handwerker. Ihre Grabbeigaben sind Statussymbole, auf denen sie ihr Leben in Bildern hinterlassen: Arbeit, Jagd, Tanz und Musik. (Rohrecker 2007, S. 28f.)</p> <p>Außerdem zählen die Kelten zu den ersten Straßenbauern. Diese Verbindungswege dienen vor allem dem Handel und besitzen einen sehr robusten Untergrund. An wichtigen Kreuzungspunkten und Weggabelungen errichten sie Stützpunkte, so genannte Eremiten mit Wohnungen, aus denen sich später einige christliche Klosteranlagen entwickeln. (Rohrecker 2011, S.32ff und S. 155ff.)</p> <p>Im 6. Jahrhundert vor Christus wird der Einfluss der Volksgruppen im Süden, mit denen reger Handel betrieben wird, immer stärker und die jüngere Eisenzeit oder La-Tène Zeit bildet sich heraus. Häuser und Gehöfte bilden Siedlungen. Ab dem 4. Jahrhundert v.Chr. gibt es befestigte Höhensiedlungen nach den Vorbildern am Mittelmeer. (Gugenberger 2004, S. 83- 115.)</p> <p>Die Kelten verehren ihre Göttinnen und Heroen auf heiligen Hügeln, sogenannten „nemeton“, an denen sie Beute- und Weihegaben, später auch Münzen, niederlegen und ihre Rituale abhalten. Ab dem 1. Jahrhundert vor Christus übernehmen sie von den Römern den Tempelbau. (Gugenberger 2004, S. 83- 115.)</p>
--------	--

Noch vor den ersten Tempeln kristallisieren sich auch andere heilige Orte der Kelten heraus: heilige Berge, welche vor allem nach den Muttergöttinnen benannt werden.

Heute kann man sie daran erkennen, dass sie auf den keltischen Wortstamm „geis“ zurückgehen. (Rohrecker 2011, S.132ff.)

Auch Grotten und Höhlen sind beliebte Heiligtümer, da sie im Inneren der schützenden Erdmutter liegen. Quellen und Gewässer, beziehungsweise das Wasser an sich sind wichtige Lebensspender bei den Kelten und werden aus diesem Grund verehrt. Ein Beispiel sind die Augenbründl, welche im Laufe der Zeit banalisiert wurden, denn ursprünglich sind sie Inspirationsquellen. (Rohrecker S.145ff.)

Auch in Obdach gibt es ein solches Augenbründl in der Nähe des historischen Ortskernes.

Da das keltische Leben in engem Einklang mit der Natur und vor allem der Mutter Erde steht, ist es nicht verwunderlich, dass es bei ihnen auch Waldheiligtümer gibt. Wälder sind heilige Orte, denn sie bieten Nahrung, Brennholz und Kräuter, welche zu Heilzwecken verwendet werden können. Generell gibt es bei den Kelten gewisse fixe Kultplätze, die vor allem an markanten Landschaftspunkten, wie Erhöhungen, auffallenden Felsen oder Passübergängen, liegen. (Rohrecker 2011, S. 155ff.)

Man kann sagen, dass die Auswirkungen der Kelten bis heute spürbar sind. Das lässt sich vor allem in der sprachlichen Überlieferung feststellen. Im ersten Jahrtausend vor Christus bilden sich zwei Spracharten bei den Kelten heraus. Einerseits das Inselkeltische, woraus sich später Irisch, Schottisch-Gälisch oder Manx ableiten, andererseits das Festlandkeltische, aus dem sich das Alpenkeltische, welches vor allem in Österreich zu finden ist, das Lepontische und das Gallische herausbilden.

(Gugenberger 2004, S. 89ff.)

Das Alpenkeltische ist bis heute noch vor allem in Ortsnamen und Begriffen erkennbar: Das keltische „hal“ bedeutet Salz und findet sich beispielsweise in Hallein, Bad Hall, Hallstatt. Der Begriff Alpen leitet sich vom keltischen „alba“ ab und bedeutet weiß, glänzend. (Gugenberger 2004, S. 83- 115.)

Aber auch im christlichen Glauben leben die Kelten weiter, denn einerseits werden die Gottheiten durch christliche Heilige mit ähnlichen Attributen ersetzt, andererseits werden deren Heiligtümer einfach durch Kirchen, Kreuze oder Kapellen überbaut. (Rohrecker 2011, S. 159ff.)

Slawen

Die Slawen haben ihren Ursprung bei Warschau und den Karpaten. Um 550 n.Chr. wandern sie nach Rumänien, wo sie sich mit den Awaren verbünden. Sie sind, wie die Germanen, in drei Gruppen einteilbar: (Gugenberger 2004, S. 183-201.)

- Südslawen (im Gebiet zwischen Alpen, Donau und Griechenland), welche heute in Slowenen, Bulgaren, Kroaten, Serben und Mazedonier aufgeteilt sind
- Westslawen (im Gebiet zwischen Deutschland und dem Po), die sich in Polen, Tschechen und Slowaken gliedern, und
- Ostslawen (im heutigen Osteuropa), aus denen sich Russen, Weißrussen und Ukrainer entwickelt haben. (Kohn 1960, S.12.)

Die Slawen gelangen über Raab, Mur und Drau in das heutige Österreich, was noch an etlichen Begriffen nachweisbar ist: Mur entsteht aus dem slawischen „mor“ und bedeutet stehendes Gewässer, Mürz leitet sich von „murica“ – kleine Mur ab und Graz entwickelt sich aus dem slawischen „gradec“, was Festung bedeutet.

Bereits im 7. Jahrhundert werden Kärnten und die Steiermark (Ansiedlungen im Murtal) slawisch. Die Bezeichnung Kärnten (damals carantani) leitet sich vom keltischen „karn“ ab und bedeutet Fels, die carantani sind demnach die Felsenleute. (Gugenberger 2004, S.183-201.)

Die Slawen werden von den Awaren in entlegene Alpentäler gedrängt, wo sie als Bauern vor allem Ackerbau und Viehzucht betreiben. Erst ab dem 9. Jahrhundert beginnen sie den Handel mit anderen Völkern zu steigern. Ein Teil der Südslawen – die Slowenen - geraten im 8. Jahrhundert unter bairische Abhängigkeit, da die Slawen den bayrischen Adeligen im Kampf gegen die Awaren um Hilfe bitten. (www.slawen.net, 13.02.2012, 11:50.)

Die Slawen sind politisch nicht geeint, sondern teilen sich in ihrem Ausbreitungsgebiet in einzelne Stämme auf. Sie dienen als Mittler zwischen den Kulturen im Osten und Westen und entwickeln zahlreiche Neuerungen im Bereich der Landwirtschaft. (Wilson 1980, S. 184ff.)

Dies zeichnet sich schon vor ihrer Ansiedelung auf österreichischem Boden ab. Anfangs siedeln sie sich östlich der noch bestehenden römischen Reichsgrenze an, ehe sie in die von den Hunnen und Awaren verlassenen und zum Teil verwüsteten Gegenden vorrücken. Ab dem 6. und 7. Jahrhundert beginnen sie sich nach Westen und Süden auszuweiten. (Kohn 1960, S.210ff.)

Ihre Siedlungen entwickeln sich an Orten, die bereits durch natürliche Gegebenheiten geschützt sind. Die Gebäude ordnen sich um einen Dorfplatz an und gegen Ende des 6. Jahrhunderts entwickeln sich erste Burgen und Festungen. Die Dörfer werden mit Wällen und Gräben befestigt.

(Gugenberger 2004, S. 183- 201.)

Nachdem die Slawen im 9. Jahrhundert einzelne Staatsverbände bilden, lässt sich eine sechsschichtige Bevölkerung ausmachen.

An der Spitze steht der höhere Adel, gefolgt vom niederen Adel. Darunter befinden sich die Reiterkrieger und Dorfvorsteher, ehe die Bauern und die Sklaven in der Rangordnung vorkommen. (Gugenberger 2004, S. 183-201.)

Ihr Glaube stützt sich wie bei den Kelten auf verschiedene Götter, die beispielsweise Radigast, Siva, Podaga, Prove, Pernut, Porevit, Jarovit oder Triglav heißen. Diese Gottheiten werden entweder in Tempeln oder an Kultplätzen in Wäldern verehrt. Die Tempelbauten sind aus Holz, in deren Mitte sich ein Götzenbild erhebt, das sehr sorgfältig bearbeitet und geschmückt ist. Der Tempelbau selbst findet verschiedenste Ausformungen, aber allen gemeinsam ist der rechteckige Grundriss. Eine äußere Holzwand umgibt einerseits ein Holzgerüst, das mit Vorhängen verkleidet ist. Im Inneren befinden sich Götterstatuen, von denen bis heute keine erhalten ist. Unter anderem wird die äußere Wand auch durch Holzbohlen mit Götterbildern als oberen Abschluss, wie beispielsweise in Groß Raden am Sternberger See, östlich von Schwerin gelegen, versehen. Bei Opferungen, bei welchen sowohl Tieropfer als auch Menschenopfer dargebracht wurden, ist festliches Essen am Programm. Große Bedeutung bei kultischen Handlungen kommt der Priesterschaft zu. In ihren Tätigkeitsbereich fallen Handlungen wie Weissagungen, Loswurf und die Obhut des Tempelschatzes. Aber die Götter werden nicht nur in den Tempeln verehrt, es gibt eine Art „Taschengötter“, die als Götzenbilder in verkleinerter Ausführung von der Bevölkerung mitgetragen werden. (Müller-Wille 1999, S. 81-90.)

Während sich die West- und Südslawen ab dem 7. Jahrhundert dem Katholizismus und der römisch-katholischen Kultur anpassen und diesen Glauben übernehmen, lassen sich die Ostslawen auf die byzantinische Kultur und die griechisch-orthodoxe Kirche ein. (Kohn 1960, S. 14f.)

Slawen

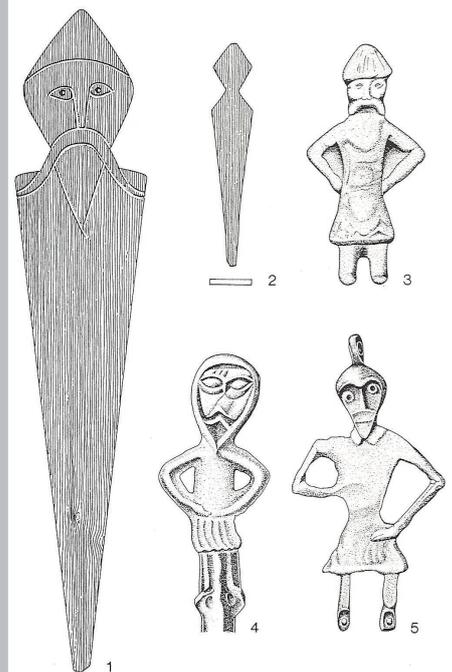


Abb. 26: Beispiele für slawische Brett- und Taschengötter

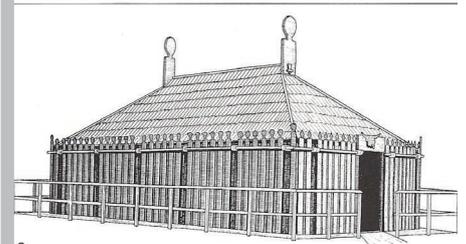
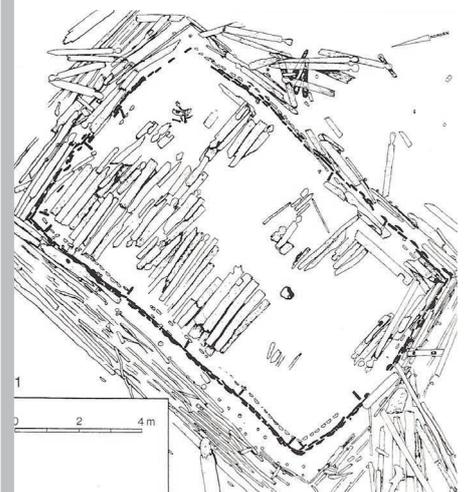


Abb. 27: Beispiel eines slawischen Tempels aus Groß Raden (DE)

Slawen Im 9. und 10. Jahrhundert entwickeln sich einzelne slawische Staaten, aus denen sich im 12. und 13. Jahrhundert Nationalitäten wie Bulgaren, Slowenen etc. herausbilden. (www.slawen.net, 13.02.2012, 11:50.)

Ab dem 8. Jahrhundert fallen in der Obersteiermark die Germanen ein. Von Salzburg aus und durch die Walachen breitet sich das Christentum aus.

Aufgrund dessen, dass der Markt Obdach nahe an der Grenze zu Kärnten liegt, und mit ziemlicher Sicherheit im Laufe der Geschichte immer wieder unter großem Kärntner Einfluss, der vor allem durch Handelstätigkeit hervorgerufen wird, gestanden ist, werde ich mich im folgenden Abschnitt kurz mit der Biedermeierzeit und ihren Ausformungen im Nachbarbundesland auseinandersetzen. Die Fassadengestaltung im historischen Zentrum des Marktes Obdach ist auf diese Epoche zurückzuführen.

Der Begriff Vormärz oder Biedermeier benennt die Epoche von 1815 – 1848, in der es zum Rückzug des Bürgertums ins Private kommt. Diese Zeit ist sehr produktiv im Hinblick auf Kunst, Musik, Architektur, Theater und Literatur. Das genaue Wesen ist aber schwer zu eruieren. Zu dieser Zeit tritt erstmals eine Art Stilpluralismus auf, in dem mehrere Stilrichtungen nebeneinander existieren und ausgeführt werden. (Kos 2010, S.7-12.)

Die folgende Gegenüberstellung zeigt deutlich, in welchem Dilemma sich die Bürger und die Kunst in der Zeit befinden:

„...Klassizismus versus Anti-Klassik und Romantik, Reaktion versus Revolution, monarchischer Konservatismus versus konstitutioneller Liberalismus und Republikanismus sowie Nationalismus versus Vielvölkermonarchie...“

(Zitat: Kos 2010, S.12.)

Das Biedermeier ist eine Zeit, die den Umbruch in den folgenden Jahrzehnten ankündigt und auf die Industrialisierung und in weiterer Folge auf die Moderne in der Architektur hinleitet. (Kos 2010, S. 7-13.)

Gerade in Architektur ist Biedermeier schwer zu deuten und zu definieren, da hier die verschiedensten Stile teilweise vermischt und teilweise nebeneinander auftreten. Am Beispiel Kärntens sieht man, wie vielfältig Architektur in dieser Zeit sein kann. Einerseits gibt es Elemente der Spätklassik, andererseits bereits Einflüsse von den darauf folgenden Epochen wie Romantik und Historismus. Die Vorläufer des Biedermeier werden mit dem Barockklassizismus zwischen 1780 und 1810 und der Tudorgotik, welche als pittoreske englische Gotik mit orientalischen Einflüssen bezeichnet wird und folgende Stilmerkmale besitzt: Türme, Zinnenkränze und Spitzbögen, angegeben. Es entstehen Villen in der Stadt und ebenso am Land. Details, Verkleinerungen, harmonische Proportionen sowie reicher Fassadendekor werden Grundmotive in der Architektur.

(Kos 2010, S. 21- 25.)



Abb. 28: Schloss Althofen, Turm mit Zinnenkranz

Als Kärntner Eigenheit entwickelt sich zu dieser Zeit das biedermeierliche „Stöckl“, welches einen quadratischen Grundriss aufweist, der sich über zwei Geschoße nach oben zieht. Weitere prägende Elemente für diesen Gebäudetypus sind Walmdach, Ecklisenen, Rundbogentor, Bandgesimse zwischen den Geschoßen und die „Lab'n“, welche als Eingangsbereich quer durch das gesamte Gebäude verläuft und an welcher die einzelnen Wohn- und Nutzräume angegliedert sind. Die Fassaden sind meist in einem Gelbton gehalten. (Kos 2010, S. 30ff.)



Abb. 29: Biedermeierliches Stöckl in Althofen (Kärnten)

Wichtige Symbole des Biedermeier sind auch die angelegten englischen Landschaftsgärten, die als Zeichen für den Liberalismus dienen, da sie erstmals auch für die Bürger und Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden und nicht mehr nur den Adligen zur Verfügung stehen. Es entstehen romantische Landschaftsgärten, die zum Vergnügen und zur Belehrung der Bevölkerung dienen. Weiters entstehen landwirtschaftliche Versuchsanstalten, biedermeierliche Bürgergärten, welche im Gegensatz zu den Landschaftsgärten in privatem Besitz sind und als Verlängerung der Wohnstube gesehen werden. Adelige legen sich Meierhöfe mit zugehöriger Landwirtschaft für den Eigenbedarf als Sommersitze an, während in den Städten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Alleen und Volksgärten den Platz abgetragener Umfassungsmauern einnehmen. (Kos 2010, S. 99ff.)



Abb. 30: Gartenanlage im Stift St. Paul

Das Biedermeier in Kärnten unterliegt starken italienischen Einflüssen, was auf die guten Beziehungen der Kärntner Oberschicht zu Italien zurückzuführen ist. (Kos 2010, S. 37.)

Die Gebäude sind meist dadurch gekennzeichnet, dass sie zwei Geschoße besitzen, welche durch ein Kordongesims voneinander getrennt sind. Die klassischen Elemente sind nicht mehr als dreidimensional abzulesen, sondern scheinen als dekorierendes Beiwerk in der Fläche auf.

Die typischen Fenster des Kärntner Biedermeier sind so genannte sechsteilige Alt-Wiener-Fenster, die meist mit Putzfaschen umrahmt sind. Zusätzlichen Dekor bilden oft geputzte Rhomben oder Rauten, die teilweise mit Edelweißblüten versehen werden. Über den Fenstern werden häufig Dreiecksgiebel, ohne tektonischen Zweck, angebracht. Immer wieder taucht auch das Element der Quaste, welche außen um die Fenster angebracht werden, auf. Dieses Element steht symbolisch an der Fassade und repräsentiert den Vorhang im Inneren.

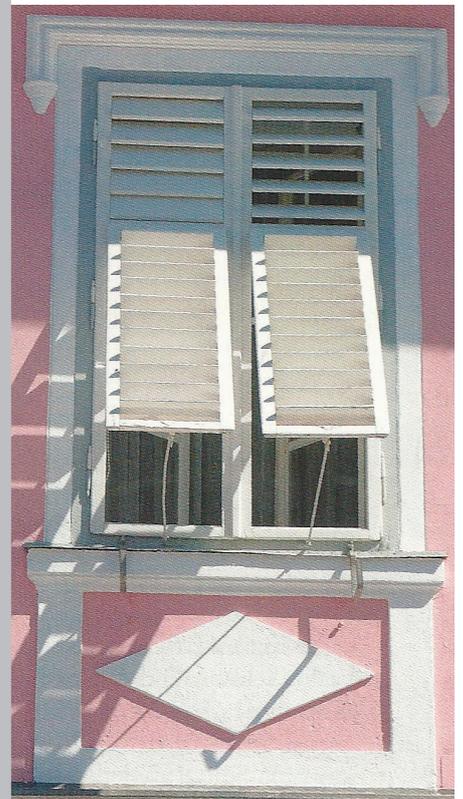


Abb. 31: Fenster aus Bleiburg mit Rautendekor und Klappbalken



Abb. 32: St. Veit: Füllungstür mit schmiedeeiserner Oberlichte

Die Eingänge sind meist als Rundbogenportale mit Schlusssteinen, welche besonderen Dekor erhalten, ausgestattet. Die Türen an sich werden als Füllungstüren mit aufwendiger Dekoration hergestellt.

Die Fassaden an sich wirken eher flach und es gibt kaum dreidimensionale Elemente. Typisch für Kärnten sind Uhren, welche auf die Fassade gemalt werden, sowie figürliche, florale oder tuchartige Dekorelemente. Weiters scheinen immer wieder Mäanderfriese oder Friese mit Palmetten auf. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es auch vermehrt Zahnschnittfriese. Auch angedeutete Mittelrisalite mit Pilastergliederungen und Linsendekor werden immer wieder verwendet.

Prinzipiell kann man sagen, dass das Biedermeier in Kärnten keine Einheitlichkeit und Grenzen kennt. Alles, was gefällt, wird ausprobiert. (Kos 2010, S. 43-53.)

Diese Architekturrichtung ist nicht auf bestimmte Bauwerke reduziert, sondern wird in allen Bereichen angewendet: sei es herrschaftliche Architektur wie Villen oder neue Fassadengestaltung an Schlössern, oder bürgerliche Architektur. Sogar bei Industrie- und Nutzbauten findet der neue Stil anklang. (Kos 2010, S.53-99.)

Auch bei den Sakralbauten gibt es zwei Stilrichtungen, welche aber nicht zeitgleich sondern nacheinander angewandt werden: in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird überwiegend der Klassizismus zum tragenden Stil, in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts wird er durch romantisch-historistische Elemente abgelöst. Sakrale Bauten und Grabsteine werden durch unterschiedliche Formansprache geprägt: Die Kirchen, Kapellen und Klöster dieser Epoche erhalten vor allem Dreieckgiebel und aufgemalte Pilaster, während bei Grabsteinen vor allem florale und textile Elemente zum Tragen kommen. (Kos 2010, S. 32f. und S. 109ff.)

Im Anschluss möchte ich einige Beispiele für die Ausformungen des Biedermeier in Kärnten angeben.

Zuerst werde ich kurz auf Friesach, nahe an der Grenze zur Steiermark gelegen und von der Anlage des Marktes ähnlich wie Obdach, eingehen. Nach einem Brand im Jahre 1816 und dem Verlust der wirtschaftlichen Bedeutung an der Passstraße, werden die Gebäude, deren Kerne aus dem Mittelalter stammen, mit einfachen Biedermeierfassaden und diversen verschiedenen Motiven ausgestattet. (Kos 2010, S. 180ff.)

Ähnliches passiert auch in der Stadt Völkermarkt, wo die Stadtmauer schon im 18. Jahrhundert geschliffen wird. Auch hier wütet um 1830 ein Brand, dem etliche Gebäude zum Opfer fallen und dadurch erscheint die Altstadt - rund um den Hauptplatz mitsamt den angrenzenden Straßen - heute im Biedermeier. (Kos 2010, S.187ff.)

Noch näher bei Obdach liegt Bad St. Leonhard im Lavantal. Auch hier kommt es 1832 zu einem Brand, weshalb man auch hier die Gebäude im zu der Zeit typischen Biedermeierstil restauriert und neu baut. Dieses Bild der zwei- bis dreigeschossigen Bebauung kann man sich auch heute noch gut zu Gemüte führen. (Kos 2010, S. 192ff.)

Dieser Architekturstil bildet sich in einer Friedensperiode nach den napoleonischen Kriegen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heraus. Bis 1820 wird ihm ein großer Aufschwung zu Teil, bis er schließlich um 1830 seine Blütezeit erreicht. Typisch in jener Zeit ist der gesellschaftliche Wandel, in dem das Bürgertum immer mehr an Bedeutung gewinnt und das erstmals auch nach außen hin repräsentiert. Dies merkt man vor allem an den Besitzungen in Kärnten, denn während der Besitz des Adels zurückgeht, nimmt jener des Bürgertums erheblich zu. (Kos 2010, S. 225ff.)

Bundesdenkmalamt

Das Denkmalschutzgesetz wird in Österreich erstmals 1923 erlassen. In den Jahren 1934 bis 1945, während der Zeit des Austrofaschismus und Nationalsozialismus gibt es lediglich Unterschutzstellungen, aber keine Denkmalpflege. Nach dem 2. Weltkrieg wird das Bundesdenkmalamt neu gegründet und erste Pilotarbeiten in Sachen Restaurationen werden in den 50er und 60er Jahren unternommen. Im darauffolgenden Jahrzehnt widmet man sich erstmals der Altstadterhaltung und dem Ortsbildschutz, worauf ich in den nachfolgenden Punkten noch genauer eingehen werde.

Das Bundesdenkmalamt ist eine Institution, welche einerseits Behörde ist, andererseits beratende Funktion hat und ihre Zentrale ist in der Wiener Hofburg untergebracht. Dazu gibt es in den Bundesländern eigene Zweigstellen – die sogenannten Landeskonservate.

Diese Institution gliedert sich folgendermaßen auf:

An der Spitze steht das Präsidium, darunter folgende drei Gruppen:

- Generalkonservator, welchem folgende Fachabteilungen zugeordnet sind:
 - o Architektur und Bautechnik
 - o Ausfuhr (von beweglichen Denkmälern)
 - o Archäologie
 - o Denkmalverzeichnis
 - o historische Gartenanlagen
 - o Klangdenkmäler (Kirchenglocken, Musikinstrumente)
 - o Restaurierwerkstätten (Arsenal Wien, Kartause Mauerbach)
 - o technische Denkmäler
- Präsidial- und Rechtsabteilung
- Stabstelle Qualitätsmanagement, welche vor allem durch die Landeskonservate der Bundesländer gebildet wird.

(Vorlesung HR Dr. Christian Brugger, SS 2010)

Denkmalschutzgesetz

Das Gesetz selbst ist ein Bundesgesetz und somit in allen neun Bundesländern gleichermaßen anzuwenden und umzusetzen. Es teilt sich in fünf Abschnitte auf, die aus insgesamt 41 Paragraphen bestehen. Zuletzt wurden 2008 durch eine Novelle Neuerungen angefügt, die unter anderem das Ausfuhrverbot von Archivalien und Denkmäler betrafen.

Im ersten Abschnitt werden Begriffe bezüglich der Definition von Denkmälern bestimmt:

Denkmäler sind Objekte, ob beweglich oder unbeweglich, die einerseits durch Menschen geschaffen und historische, künstlerische Kulturgüter sind und deren Erhaltung von öffentlicher Bedeutung ist. Unter Erhaltung versteht man, dass der Momentanzustand für die Zukunft bewahrt wird, keine Veränderungen oder eine Ausfuhr aus Österreich durchgeführt werden.

Unterschutzstellungen werden mit folgenden vier Punkten rechtskräftig:

- Vermutung durch das Bundesdenkmalamt (§2)
- Verordnung durch das Bundesdenkmalamt (§2a)
- Bescheid des Bundesdenkmalamtes (§3)
- Verordnung durch das Österreichische Staatsarchiv (§25a)

Wenn ein schutzwürdiges Objekt jedoch in einem statisch labilen Zustand ist, oder die Instandsetzung einen derartigen Eingriff in die historische Bausubstanz erfordert, dass diese großteils zerstört wird, wird keine Unterschutzstellung mehr erlassen. (Eine Ausnahme bilden Ruinen.)

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Schutz vor Zerstörungen eines Denkmals. In den Paragraphen 2, 2a und 3 werden die Arten der Unterschutzstellung von Objekten, zu denen das Bundesdenkmalamt ermächtigt ist, genauer erörtert.

Unter Paragraph 4 wird das Verbot von Zerstörung eines Denkmals behandelt. Eine Zerstörung liegt dann vor, wenn eine Vernichtung des Denkmals stattfindet. Auch wenn Teile erhalten bleiben, die einen geringeren Erhaltungswert haben, spricht man von einer Zerstörung. Eine weitere Art von Zerstörung ist, wenn gewisse Instandhaltungsmaßnahmen von geringem finanziellen sowie materiellen Aufwand nicht durchgeführt werden. Alle Eingriffe bei einem unter Schutz stehenden Bauwerk müssen vom Bundesdenkmalamt bewilligt werden (§5), außer es handelt sich um potenzielle Gefährdung anderer. Bevor baufällige unter Schutz stehende Bauwerke mittels Bescheid vom Bundesdenkmalamt zerstört werden können, muss der Denkmalbeirat (unter §15 wird er folgendermaßen definiert: Der Beirat ist ein Gremium mit beratender Funktion, fachspezifische Wissenschaftler werden für sechs Jahre vom Bundesministerium für Bildung und Kultur gewählt.) gehört werden. Wird eine Bewilligung vom Amt ausgeschrieben, muss sie innerhalb der darauffolgenden drei Jahre in die Tat umgesetzt werden, ansonsten verliert sie ihre Gültigkeit.

Denkmalschutzgesetz

Jegliche Veräußerung von Denkmälern hat unter Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt zu erfolgen. Teilweise werden Bewilligungen zum Verkauf erteilt, jedoch muss der Erwerber immer namentlich genannt werden. (näheres unter §6)

Um Denkmäler in ihrem Bestand zu schützen, können Verbote mittels behördlichen Bescheids erlassen werden (§7).

Die Paragraphen 8 bis 11 beschäftigen sich mit Bodendenkmälern, die ich hier aber außen vor lassen möchte, da sie nicht mit der Thematik meiner Arbeit übereinstimmen.

Unter den Paragraphen 12 und 13 wird unter anderem die Kennzeichnung von Denkmälern festgelegt.

Unter §13 werden zusätzlich die Maßnahmen der Haager Konvention abgehandelt, die 1954 entstand und deren Ziel es ist, in Friedenszeiten zu überlegen, wie kulturhistorisch wichtige Objekte in Kriegen geschützt werden können. Wichtige Denkmäler werden von dieser Organisation dokumentiert und kartographiert. Österreich ist dieser Konvention 1964 beigetreten. (Vorlesung HR Dr. Christian Brugger, SS 2010.)

Objekte, die mit diesem Zeichen in Österreich versehen werden haben höchste Priorität im Sinne der Erhaltung und größte Bedeutung für die Geschichte Österreichs.

Im dritten Abschnitt wird definiert, wie Ausfuhren von beweglichen Denkmälern zu erfolgen haben beziehungsweise dass eine Ausfuhr von solchen Objekten eigentlich verboten ist.

Im vierten Abschnitt werden Archivalien, wie Schriften- und Bildmaterial, behandelt und der letzte Abschnitt gibt vor, wie Strafen bei Missachtung des Gesetzes auszusehen haben. Fördermaßnahmen und Fonds werden ebenso gesetzlich näher bestimmt.



Abb. 33: Kennzeichnung eines Denkmals in Österreich

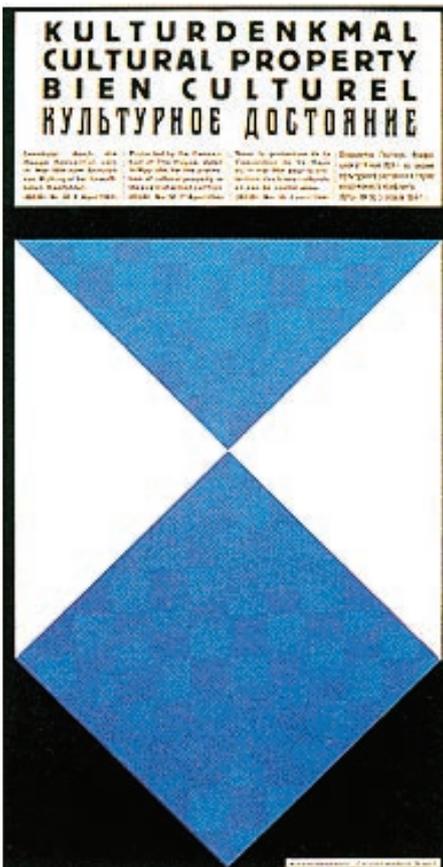


Abb. 34: Kennzeichnung eines Denkmals nach Richtlinien der Haager Konvention

Was ist ein Orts- oder Stadtbild?

Unter dem Begriff Orts- oder Stadtbild versteht man die äußere Erscheinung eines Ortes oder einer Stadt, die durch ein über Jahrhunderte langes Wachstum entstanden ist. Man spricht hier auch vom „Gesicht“ eines Ortes oder einer Stadt. Hierbei handelt es sich vorrangig um anonyme Architektur, was bedeutet, dass der Architekt der Bauwerke nicht bekannt ist, beziehungsweise im Laufe der Jahrhunderte viele verschiedene Planer am Werk gewesen sind. Zu den wesentlichen Elementen, die ein Ortsbild prägen, gehören öffentliche Flächen, Grünanlagen, Plätze und natürlich die Bauwerke selbst. (<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/150268/DE/>, 12. 10.2011, 13:30 Uhr)

Einerseits ist es im Bereich des Ortsbildschutzes wichtig, dass man den Alterswert der Gebäude erkennt und ihn erhält, und andererseits ist gerade die Bildwirkung durch die Plastizität in der Landschaft ein genauso wichtiger Faktor, den man meiner Meinung nach berücksichtigen soll. Auch das Planbild an sich ist ein wichtiger Zeitzeuge, an dem man die Entstehungszeit einer Stadt, eines Ortes ablesen kann und ist deshalb auch ein wichtiges Instrument in Sachen Ortsbildschutz und geschichtlicher Forschung.

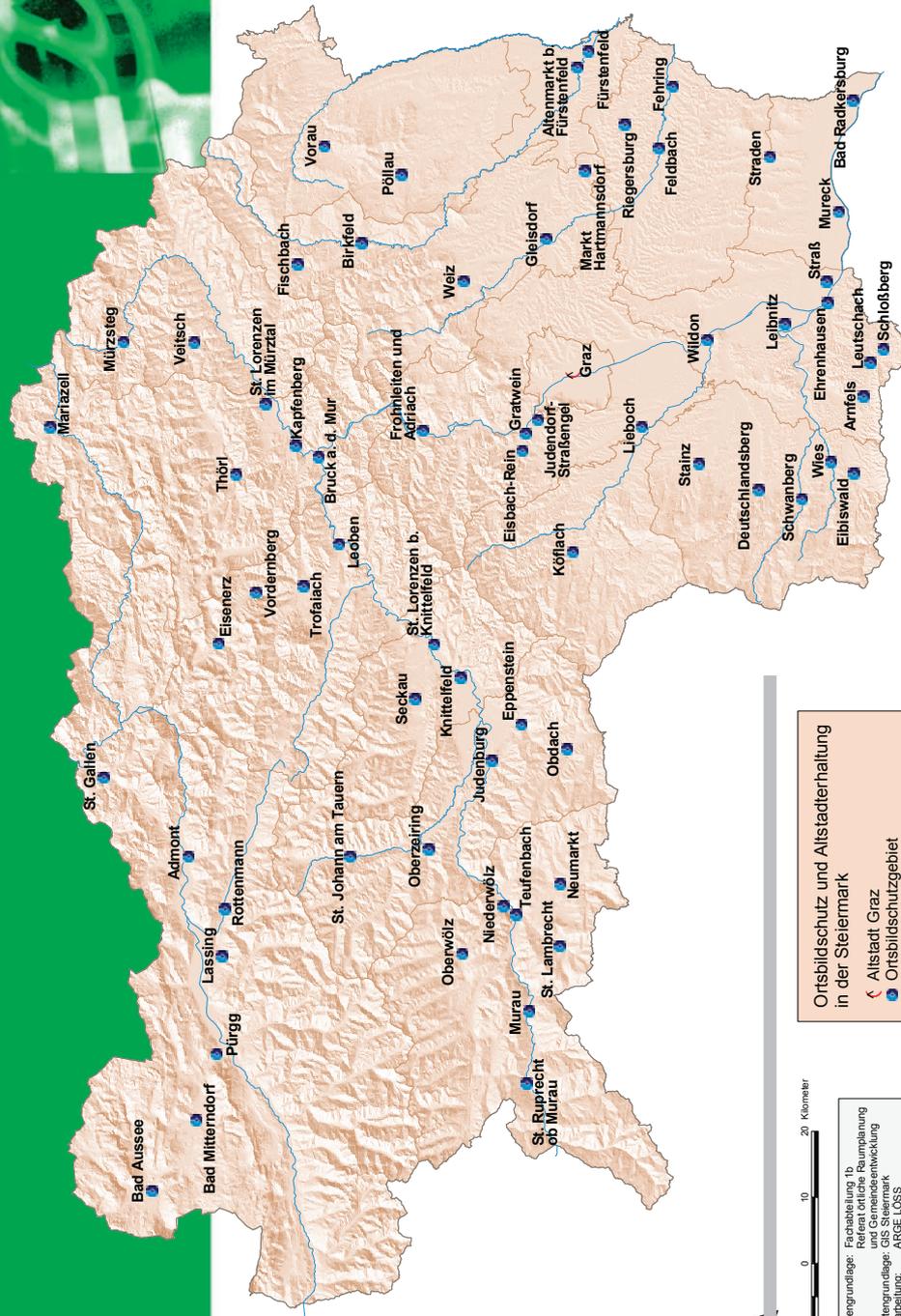
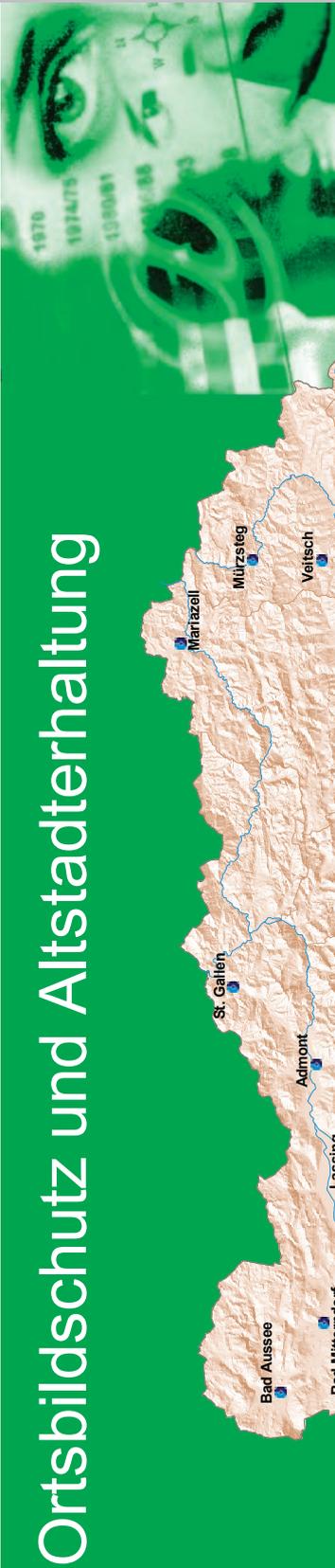
Allgemeines

Am 28. Juni 1977 hat der Steiermärkische Landtag das Gesetz zum Schutz des Ortsbildes verabschiedet. Ziel dieses Gesetzes ist, dem Zerfall der historischen Ortszentren und Altstadtkerne entgegen zu wirken. Außerdem sollen die historisch gewachsenen Kulturgüter für die Nachwelt erhalten bleiben.

Im Gegensatz zum Denkmalschutzgesetz, welches Unterschutzstellungen von Denkmälern jeglicher Art zulässt, handelt es sich beim Ortsbildschutzgesetz vorrangig um Ensembleschutz ganzer Ortszentren oder Teile, die, wie oben bereits erwähnt, den Charakter eines Ortes oder einer Stadt ausmachen.

In der gesamten Steiermark haben mittlerweile 68 Gemeinden Ortsbildschutzzonen geschaffen. Das steiermärkische Ortsbildschutzgesetz verpflichtet diese Gemeinden, ein Ortsbildschutzkonzept mittels Verordnung des Gemeinderates als umsetzbares Regelwerk auf Grundlage dieses Gesetzes zu erlassen.

Es empfiehlt sich in dieser Verordnung Maßnahmen zu beschreiben, die geeignet sind, die baulichen Anlagen im Schutzgebiet zu erhalten beziehungsweise neue Bauten in das Ortsbild zu integrieren. Zur Beurteilung solcher Maßnahmen sind von den Gemeinden im Bauverfahren verpflichtend Ortsbildsachverständige beizuziehen. (<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/150268/DE/>, 12. 10.2011, 13:30 Uhr)



Ortsbildschutz und Altstadterhaltung
in der Steiermark

- Ortsbildschutzgebiet

Datengrundlage: Fachabteilung 1b
Referat örtliche Raumplanung
und Gemeindeentwicklung
Kartengrundlage: GIS Steiermark
Bearbeitung: ANGE, LOSS

Benennungsjahr: 1999

Das Steiermärkische Ortsbildschutzgesetz 1977 i.d.g.F. besteht aus 21 Paragraphen, die den Erhalt der Altstadtkerne und des Ortsbildes regeln, sowie Fördermaßnahmen absegnen. Da es sich hierbei um ein Gesetz des Steiermärkischen Landtages handelt, welches das letzte Mal 2001 novelliert wurde, ist es nur für die Steiermark gültig.

Abb. 35: steirische Gemeinden, welche unter Ortsbildschutz stehen

Blick auf Österreich – wie ist Ortsbildschutz in den Bundesländern geregelt?

Neben der Steiermark gibt es noch drei weitere Bundesländer, die ein Ortsbildschutzgesetz eingeführt haben: Kärnten (seit 1990), Salzburg (seit 1992) und Tirol (seit 2003.)

In den übrigen Bundesländern ist diese Thematik teilweise als Unterpunkt in diversen Gesetzen geregelt.

Wien: Im Wiener Baugesetz beschreibt § 7 die Ausweisung von örtlichen Schutzzonen des Stadtbildes, aber kein separates Ortsbildgesetz, stattdessen gibt es wie in Graz ein Altstadterhaltungsgesetz seit 1972. (Vorlesung HR Dr. Christian Brugger, SS 2010)

Vorarlberg: Im Gesetz über Naturschutz und Landschaftsentwicklung findet man unter § 26 Schutzgebiete, unter die auch das Ortsbild fällt, wenn es erholsame Wirkung für Menschen hat. Des Weiteren findet man einige Aussagen darüber im Baugesetz. (http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrVbg/LRVB_6000_000_20080118_99999999/LRVB_6000_000_20080118_99999999.pdf, 24.03.2012, 13.45 Uhr http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrVbg/LRVB_9100_000_20110615_99999999/LRVB_9100_000_20110615_99999999.pdf, 24.03.2012, 14:45 Uhr)

Niederösterreich: In der Niederösterreichischen Bauordnung findet man seit 1996 unter § 56 Abs. 3 die Vorgabe, dass mit sehr ortsbildprägenden Gebäuden sowie deren Wirkung auf die Umgebung besonders sorgsam umgegangen werden muss. Bei der Erstellung von Bebauungsplänen (§ 68) soll auf die Ortsbildgestaltung besonderes Augenmerk gelegt werden. Es besteht auch die Möglichkeit Schutzgebiete auszuweisen, die im Bebauungsplan ersichtlich gemacht werden müssen (§ 70 Abs. 7). (http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrNo/LRNI_2011111/LRNI_2011111.pdf, 25.03.2012, 09:13 Uhr)

Burgenland: Im Burgenländischen Baugesetz wird lediglich darauf hingewiesen, dass auf das Ortsbild Rücksicht zu nehmen ist. (<http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrBgld/LBG40008530/LBG40008530.pdf>, 17. 03.2012, 10:23 Uhr)

Oberösterreich: Dort ist der Ortsbildschutz in der Bauordnung und im Naturschutzgesetz so eingewoben, dass mit der Neuauflage der Bauordnung das bis dahin (1998) bestehende Ortsbildschutzgesetz außer Kraft getreten ist. (<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/LrOO/10000411/O%C3%B6.%20BauO%201994%2c%20Fassung%20vom%2024.04.2012.pdf>, 25.03.2012, 11.:43 Uhr)

Wie man sieht wird in den Bundesländern unterschiedlich mit dem Thema des Ortsbildschutzes umgegangen. Ich finde jedoch, dass es ein wichtiger Gegenstand ist, denn schließlich handelt diese Thematik von wertvollem kulturhistorischem Gut, dass es wert ist, unserer Nachwelt erhalten zu bleiben.

Im nächsten Abschnitt möchte ich kurz auf das steiermärkische Ortsbildschutzgesetz und dessen wichtigste Bestimmungen eingehen:

steiermärkisches Ortsbildschutzkonzept

Die Schutzgebiete werden von der Landesregierung ausgewiesen und mittels einer Verordnung festgelegt. Daraufhin muss die Gemeinde ein Ortsbildkonzept, das zur Erhaltung der historischen Bausubstanz und vor allem dem Erhalt des typischen Ortscharakters dient, festlegen und das Schutzgebiet mittels Tafeln kennzeichnen. Daraufhin sind die Eigentümer verpflichtet, ihre Liegenschaft so zu behandeln, dass ihr Erscheinungsbild bewahrt wird. Das heißt, dass „Gebäudehöhe, Dachform, Dachneigung und Dachdeckung vor allem die Fassaden einschließlich der Portale, Tore, Fenster und Fensterteilungen, der Balkone und Erker sowie die Durchgänge, Höfe und Einfriedungen“ (Ortsbildgesetz 1977, §3, Abs. 1 Zeile 4-6) des äußeren Erscheinungsbildes zu erhalten sind.

Weiters beinhaltet das Gesetz, dass auch öffentliche Flächen im Schutzgebiet mit ihren ortsbildprägenden Elementen wie „Brunnen, Standbildern, Säulen, Bildstöcken, Beleuchtungskörpern, Pflasterungen, Bäumen, Baumgruppen und dergleichen“ (Ortsbildgesetz 1977, §6, Zeile 2-3) zu erhalten sind. Bei Neubauten in einem geschützten Gebiet ist darauf zu achten, dass jene das vorhandene Ortsbild nicht negativ beeinflussen, was bedeutet, dass auf die bestehenden Proportionen und Fassadengliederungen eingegangen werden muss.

In §10 a wird geregelt, dass die unter Ortsbildschutz stehende Gemeinde alle fünf Jahre dazu verpflichtet ist, eine Begehung des Schutzgebietes gemeinsam mit dem Ortsbildsachverständigen und der Ortsbildkommission des Landes durchzuführen und etwaige Mängel festzuhalten.

Sachverständige und deren Vertreter, welche für die Gemeinde beratende Funktion ausüben und der Landesregierung Fehler im Ortsbildschutz mitteilen, werden von der Landesregierung für 2 Jahre ernannt. Wird kein Einwand gegen den Sachverständigen erhoben, verlängert sich seine Tätigkeit automatisch um ein Jahr.

steiermärkisches Orts-
bildschutzkonzept

Im Gegensatz zu den Sachverständigen handelt es sich bei der Ortsbildkommission um ein Gremium, das aus einem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, dem Landeskonservator (Vertreter des Bundesdenkmalamtes), einem Vertreter des Steiermärkischen Gemeindebundes und des österreichischen Städtebundes, Landesgruppe Steiermark, dem Bürgermeister einer unter Schutz stehenden Gemeinde und dessen Sachverständigen besteht. (steirisches Ortsbildgesetz 1977, §12, Abs. 2.)

Das Steiermärkische Ortsbildschutzgesetz regelt auch, wann und welche Maßnahmen von der Landesregierung finanziell unterstützt und gefördert werden, auf die ich hier aber nicht näher eingehen möchte.

<p>Liste der Mitglieder und Ersatzmitglieder für die Funktionsperiode vom 22.10.2007 bis 21.10.2012</p>	
<p>vom Land Steiermark nominiert:</p>	
DI Mag. Eva GUTTMANN	Vorsitzende
Arch. DI Norbert FREI	Vorsitzende-Stellvertreter
<p>vom Bundesdenkmalamt nominiert:</p>	
HR Mag. Dr. Christian BRUGGER	Mitglied
Mag. Dr. Hans-Jörg WEIDENHOFFER	Ersatzmitglied
<p>vom Steiermärkischen Gemeindebund nominiert:</p>	
Dr. Klaus WENGER	Mitglied
Dr. Martin OZIMIC	Ersatzmitglied
<p>vom Österreichischen Städtebund nominiert:</p>	
BGM Bernd ROSENBERGER	Mitglied
aoUP Dr. Dr.h.c. Walter ZSILINCSAR	Ersatzmitglied
<p>GESCHÄFTSSTELLE DER ORTSBILDKOMMISSION FÜR DIE STEIERMARK</p>	
<p>Amt der Stmk. Landesregierung, Abteilung 9 - Kultur Paulustorgasse 4/III, 8010 Graz E-Mail: a9-2.0@stmk.gv.at Fax: (0316) 877-5414</p>	
<p>Mag. Richard MAYR, Tel.: (0316) 877-5510 Christiana PICHLER, Tel.: (0316) 877-3160 Sabine FLADERER, Tel.: (0316) 877-3157 Angelika ROSCHITZ, Tel.: (0316) 877-3159</p>	

Abb. 36: Stand 2012 der Ortsbildschutzkommission

Beispiel Bad Aussee

Als Beispiel für ein Ortsbildkonzept, das von den Gemeinden erstellt werden muss möchte ich jenes von Bad Aussee heranziehen, da dieses Konzept sehr klar strukturiert und streng ausgeführt ist. Damit wird die Bedeutung eines solchen Konzeptes sehr gut dargestellt. Die Stadtgemeinde Bad Aussee liegt im Norden der Steiermark und ist sehr eng mit der Kultur und Tradition verwoben. Aus diesem Grund wurde 2007 ein Ortsbildkonzept verabschiedet, um auch die bauliche Substanz im Ortskern nach diesem Traditionsgeanken zu erhalten. Wichtig bei dieser Erhaltung sind vor allem die den Baumaterialien entsprechenden Restaurierungsmaßnahmen und die Integration von Neubauten in die bestehende Bausubstanz. Wie schon das steirische Ortsbildgesetz vorgibt, bezieht sich auch das Konzept der Stadt Bad Aussee auf die Proportionen der einzelnen Gebäude im historischen Altbestand und umfasst genauso Gebäudehöhen, Dachformen und Fassadengliederungen. Alle Baumaßnahmen im Schutzgebiet müssen von der Gemeinde abgeseget werden und dürfen das Ensemble im geschützten Bereich nicht beeinträchtigen. Abbruchbewilligungen sind nicht zulässig, außer Gefahr ist im Verzug. Das bedeutet, dass ein Gebäude nicht mehr in stand zu halten ist und der Gesamtzustand eine Gefahr für die Bevölkerung birgt oder der finanzielle Aufwand für eine Restaurierungsmaßnahme in keinem vertretbaren Verhältnis steht.

In den Paragraphen 4a bis 4e des Ortsbildkonzeptes wird ganz genau auf die einzelnen Elemente, die das Ortsbild prägen eingegangen.

Vorgeschrieben wird unter anderem, dass die historische Fassadengliederung erhalten werden muss und die verwendeten Baustoffe und die Farbgebung dem Altbestand entsprechen müssen.

Wie genau gewisse Elemente behandelt werden zeigt §4b, in dem die Ausführung der Fenster reguliert wird. Hier sind die Lage der Glasflächen, die Fensterteilung, die Konstruktion und das Material in Abstimmung mit dem Stil des jeweiligen Gebäudes ganz präzise festgehalten, sowie die Anzahl der Öffnungen und die Öffnungsart. Des Weiteren wird die Farbgebung der Fenster reglementiert. Bei Austausch der Fenster müssen jene an den Bestand angeglichen werden. Ein wichtiges Merkmal der Fenster in der Bad Ausseer Schutzzone sind die äußeren Schlagläden, die nicht entfernt werden dürfen. Getöntes, verspiegeltes Glas darf nicht verwendet werden, da dies das Erscheinungsbild verändern würde.

Beispiel Bad Aussee

Um dem unkontrollierten Wachstum von Werbeschildern entgegen zu wirken sind diese vom Gemeinderat zu bewilligen und an das Stadtbild anzupassen. Das bedeutet, dass sie individuell gestaltet werden müssen, weder grell beleuchtet sein, noch seriell gefertigt werden dürfen.

Dächer sind immens wichtige architektonische Elemente in der Stadt- und Raumwahrnehmung. Darum legt dieses Ortsbildschutzkonzept ein besonderes Augenmerk auf die historische Dachform. Die Dächer in Bad Aussee wurden hauptsächlich als Sattel- und Krüppelwalmdächer ausgeführt und traditionell mit Schindeln und Brettern gedeckt. Dadurch ergeben sich Farbe und Material der Dächer, gleichzeitig werden die Größe der Dachaufbauten und die Lage der Gaupen festgelegt. Die Dachflächen müssen in sich einheitlich gestaltet werden, rot ist als fremde Farbe in diesem Ensemble verboten. Das Konzept verbietet in weiterer Folge auch Flachdächer und neue Gestaltungen der historischen Dächer, da sie fremde Elemente in das harmonische Ganze einfügen. Das Verbot gilt auch für Dachflächenfenster, die willkürlich am Dach angebracht werden, da sie das Ortsbild unterbrechen. Ein weiterer wichtiger Punkt in unserer Zeit bildet die Energiegewinnung mit Solarkollektoren, die ebenso im Konzept behandelt werden wie Antennen und dergleichen.

Als letzten architektonischen Punkt in der Verordnung findet man die Gestaltung von öffentlichen Flächen, wie Straßen, Plätzen, Grünflächen und Gewässern, die sich ebenfalls in das Ortsbild einfügen sollen. Dies wird vor allem durch die Verwendung von in der Region vorkommenden Materialien und ihrer regionsgerechten Verarbeitung erreicht. Zur Orientierung dienende Schilder sollen möglichst einheitlich sein, Beleuchtungsformen sollen sich in die Umgebung eingliedern und nicht auffällig wirken. Ein wichtiger Punkt für die Region rund um Bad Aussee ist die Seenlandschaft. Deshalb ist sie, wie das Ortsbild, schützenswert und unter einem eigenen Punkt erwähnt.

Bad Aussee zeigt, dass man mit möglichst klaren Richtlinien und einfachen Mitteln ein Ortsbild vor dem Zerfall bewahren und trotzdem Lebensqualität für unsere Bedürfnisse in Einklang mit Tradition und Kultur bringen kann. (Ortsbildkonzept Bad Aussee 2007)

Es handelt sich hierbei um ein sehr strenges Konzept, das vor allem auf die touristische Attraktivität des Ortes abgestimmt ist, die jetzt und für die Zukunft als wichtige Einnahmequelle dient.

**Graz und das Altstadt-
erhaltungsgesetz**

Eine Ausnahme unter den 68 Gemeinden, welche unter Ortsbildschutz stehen, bildet die Stadt Graz. Sie hat wegen ihrer Größe und Wichtigkeit, sowie dem noch sehr gut erhaltenen historischen Kulturgut als Landeshauptstadt etwas andere Anforderungen als die übrigen Orte und wird deshalb separat im Grazer Altstadterhaltungsgesetz, das 1974 erstmals erlassen und 2008, 2009 und 2010 novelliert wurde, behandelt. Graz ist die Landeshauptstadt der Steiermark und auf Grund der sehr gut erhaltenen Bausubstanz seit 1999 Weltkulturerbe.

Ich möchte hier auf die wichtigsten Punkte im Grazer Altstadterhaltungsgesetz und die wesentlichen Unterschiede zum Ortsbildschutzgesetz eingehen. In insgesamt 34 Paragraphen sind die Unterschutzstellungen von Ensembles, sowie die Erhaltungsmaßnahmen genau geregelt. Hauptziel dieses Gesetzes ist es, die historische Grazer Altstadt für die Nachwelt zu bewahren. Im Unterschied zum Ortsbildschutzgesetz werden von vorn herein mehrere Schutzzonen, deren Baubestand und Leitbild zum Erhalt öffentlich aufliegen, genannt, die jederzeit durch diverse Begründungen weiter ausgeweitet werden können. Die Paragraphen 4 „Schutzwürdige Bauwerke“ und 5 „Erhaltung Schutzwürdiger Bauwerke“ entsprechen sinngemäß dem Paragraphen 3 „Erhaltung der Gebäude und Objekte“ im Ortsbildschutzgesetz.

Wie im Abschnitt 2 des Ortsbildgesetzes beschrieben, beschäftigt sich das Altstadterhaltungsgesetz ebenso mit den von der Landesregierung festgelegten Sachverständigen. In diesem Falle handelt es sich um die Altstadtsachverständigenkommission (ASVK). Das Gesetz regelt, wie sich diese zusammensetzt und welche Aufgaben sie zu erfüllen hat.

Zusammensetzung nach dem Altstadterhaltungsgesetz §13, Abs. 1:

„Die ASVK wird von der Landesregierung bestellt. Sie besteht aus

- 1. zwei von der Landesregierung nominierten Personen, davon eine als Vorsitzende/Vorsitzender, eine weitere, die den Vorsitz im Verhinderungsfall stellvertretend zu übernehmen hat;*
- 2. einem weiteren von der Landesregierung nominierten Mitglied mit nur beratender Stimme, das über Fachwissen im Bereich der Rechtswissenschaften mit einem Schwerpunkt für Baurechtsfragen verfügt;*
- 3. zwei von der Stadt Graz nominierten Personen;*

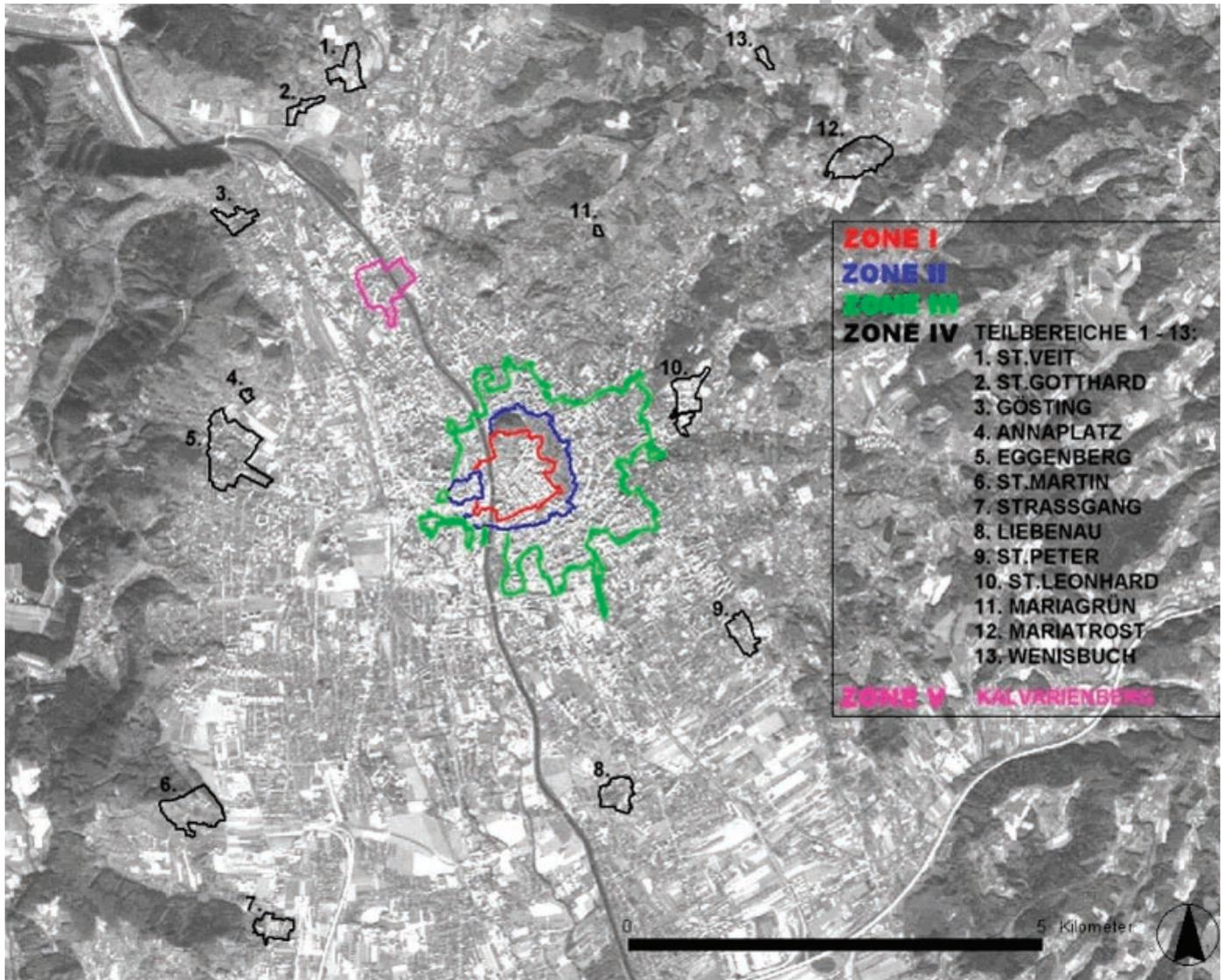
Graz und das Altstadt-
erhaltungsgesetz

4. *einer/einem von der Fakultät für Architektur der Technischen Universität Graz nominierten Vertreterin/Vertreter dieser Fakultät;*
5. *einer/einem von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz nominierten Vertreterin/Vertreter dieser Fakultät;*
6. *einer/einem von der Ingenieurkammer für Steiermark und Kärnten nominierten Vertreterin/Vertreter dieser Kammer;*
7. *einer/einem vom Bundesdenkmalamt nominierten Vertreterin/Vertreter. In Verfahren, in welchen Bauwerke, die unter Denkmalschutz stehen, behandelt werden, kommt ihr/ihm nur beratende Stimme zu.“*
(Zitat: Grazer Altstadterhaltungsgesetz 2008, §13, Abs. 1, Seite 5-6, von www.ris.bka.gv.at, 3.10.2011, 09:35 Uhr.)

Im Gegensatz zum Ortsbildgesetz gibt es aber auch noch die Altstadtanwaltschaft, die die öffentlichen Interessen vertritt und nicht der Kommission der Sachverständigen angehört. Das Aufgabengebiet der Anwaltschaft liegt darin, dass sie Stellungnahmen abgeben muss, wenn eine Institution gegen einen Beschluss der Altstadtsachverständigenkommission agieren möchte. Weiters ist sie dazu verpflichtet, einmal im Jahr einen Bericht über die Tätigkeiten der Kommission an den Landtag und die Landesregierung zu übermitteln.

Ein weiterer Unterschied zum Ortsbildschutz ist der Altstadterhaltungsfonds. Während der Ortsbildschutz hauptsächlich durch die Landesregierung gefördert wird, gibt es in Graz diesen Fonds, der Zuschüsse von Stadt, Land, Bund und privaten Stiftungen erhält und zu Förderzwecken heran gezogen werden kann. Die Förderbestimmungen wiederum sind jenen im Ortsbildschutzgesetz sehr ähnlich. (Grazer Altstadterhaltungsgesetz 2008)

Abb. 37: Grafik Schutzzonen in Graz nach dem Grazer Altstadterhaltungsgesetz



**Vorgeschichte Obdach
(1985-1988)**

Meine Heimatgemeinde, die Marktgemeinde Obdach habe ich als Fokus meiner Diplomarbeit ausgewählt. Nicht nur deshalb, weil ich dort aufgewachsen bin, sondern vor allem, weil es innerhalb der Ortsbildschutzzone, welche seit 10. Oktober 1988 besteht, eine Vielzahl erhaltenswürdiger Bauwerke und Anlagen gibt. Schon im Jahre 1985, fünf Jahre vor dem 800jährigen Bestehen der Marktgemeinde, hat man sich seitens der Gemeinde Obdach bemüht, den Ortskern unter Schutz zu stellen. Frau Dr. Elfi Lukas wurde beauftragt, eine Analyse über den Ort zu erstellen und eine Schutzzone fest zulegen, welche bis heute noch immer besteht. Neben dem historischen Ortskern umfasst diese Zone unter anderem die Bebauung in der Kirchgasse westlich vom Zentrum und einen Teil des nach dem 2. Weltkrieg erschlossenen Siedlungsgebietes im Süden. Im Westen schließt sie weitere später errichtete Siedlungsräume ein. Im Osten erstreckt sie sich teilweise bis zur um 1900 errichteten Bahntrasse und endet im Norden kurz vor der ehemaligen Volksschule.

Da bis dato kein Ortsbildschutzkonzept erlassen wurde, welches einen Riegel vor Beeinträchtigungen des Ortsbildes schieben würde, wird der mittelalterliche Markt in seiner Einzigartigkeit immer wieder mit diversen Bausünden verunstaltet. Auch seit der Unterschutzstellung gab es diverse Eingriffe, die das Ortsbild beeinträchtigen.

Zwar gibt es einen Färbelungsplan, der von einem ehemaligen Obdacher Restaurator erstellt wurde. Dieser versuchte die Farbgestaltungen der Häuserfronten zu reglementieren. Die Eigentümer sind aber nicht daran gebunden. Es gibt Zuschüsse seitens der Gemeinde, wenn man sich an die vorgeschlagene Farbe für die Fassade hält.

Die Vorschläge für die Farbgebung sind meiner Meinung nach fragwürdig, da es keine umfassende Bauforschung betrieben wurde, welche als Grundlage für den Plan herangezogen werden kann und die Farbgebung rechtfertigen würde.

Dennoch ist es ein Schritt in die richtige Richtung, denn es können damit Farbausartungen, die das Ortsbild beeinträchtigen zumindest teilweise unterbunden werden. Wie weit sich die Bewohner ohne rechtliches Regelwerk daran halten, ist eine andere Frage.



— Ortsbildschutzzone

Abb.38: Übersichtsplan Verlauf Ortsbildschutzzone
M 1:3000

Lage Obdach liegt in der Obersteiermark, nahe an der Grenze zu Kärnten, im seit 01.01.2012 bestehenden Bezirk Murtal, der sich aus den ehemaligen Bezirken Judenburg und Knittelfeld zusammensetzt, in einem Tal auf 877m Seehöhe, das seit jeher eine wichtige Nord-Süd-Verbindung zwischen dem Murtal und dem Aichfeld im Norden und Kärnten beziehungsweise der ehemaligen Südsteiermark war und noch immer ist. Heute liegt Obdach an der B78, der Obdacher Bundesstraße, die über den Obdacher Sattel auf 995 m Seehöhe nach Kärnten führt. Im Osten und Westen wird der Ort von Gebirgsketten (Westen: Seetaleralpen mit dem Zirbitzkogel, Osten: Stubalpe mit dem Ameringkogel) flankiert, weshalb sich der Markt von Norden nach Süden erstreckt. Erstmals besiedelt dürfte die Gegend im 6. Jahrhundert worden sein – wobei dies bisweilen aber nur eine Vermutung ist.

Mit ziemlicher Sicherheit kann man jedoch festhalten, dass der heute noch erhaltene Ortskern größtenteils aus dem 17. Jahrhundert stammt. Das Zentrum besteht aus einer langgezogenen, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, verbreiterten Straße, die früher als Markt gedient hat. Links und rechts davon ordnen sich die noch bestehenden Gebäude an.

Ursprünglich war der Markt von einer Ringmauer umgeben, von der heute jedoch nur noch spärliche Reste erkennbar und sichtbar sind. Diese stehen unter Denkmalschutz. Im historischen Ortskern mit der ausgelagerten Kirche gibt es insgesamt 22 Objekte, die unter Denkmalschutz stehen, auf die ich später noch genauer eingehen werde.

Das heutige Gemeindegebiet umfasst zirka 43 km². Die Marktgemeinde ist das Zentrum der Tourismusregion „Steirisches Zirbenland“, dem auch die umliegenden Gemeinden Amering, St. Anna am Lavantegg und St. Wolfgang/Kienberg angehören.

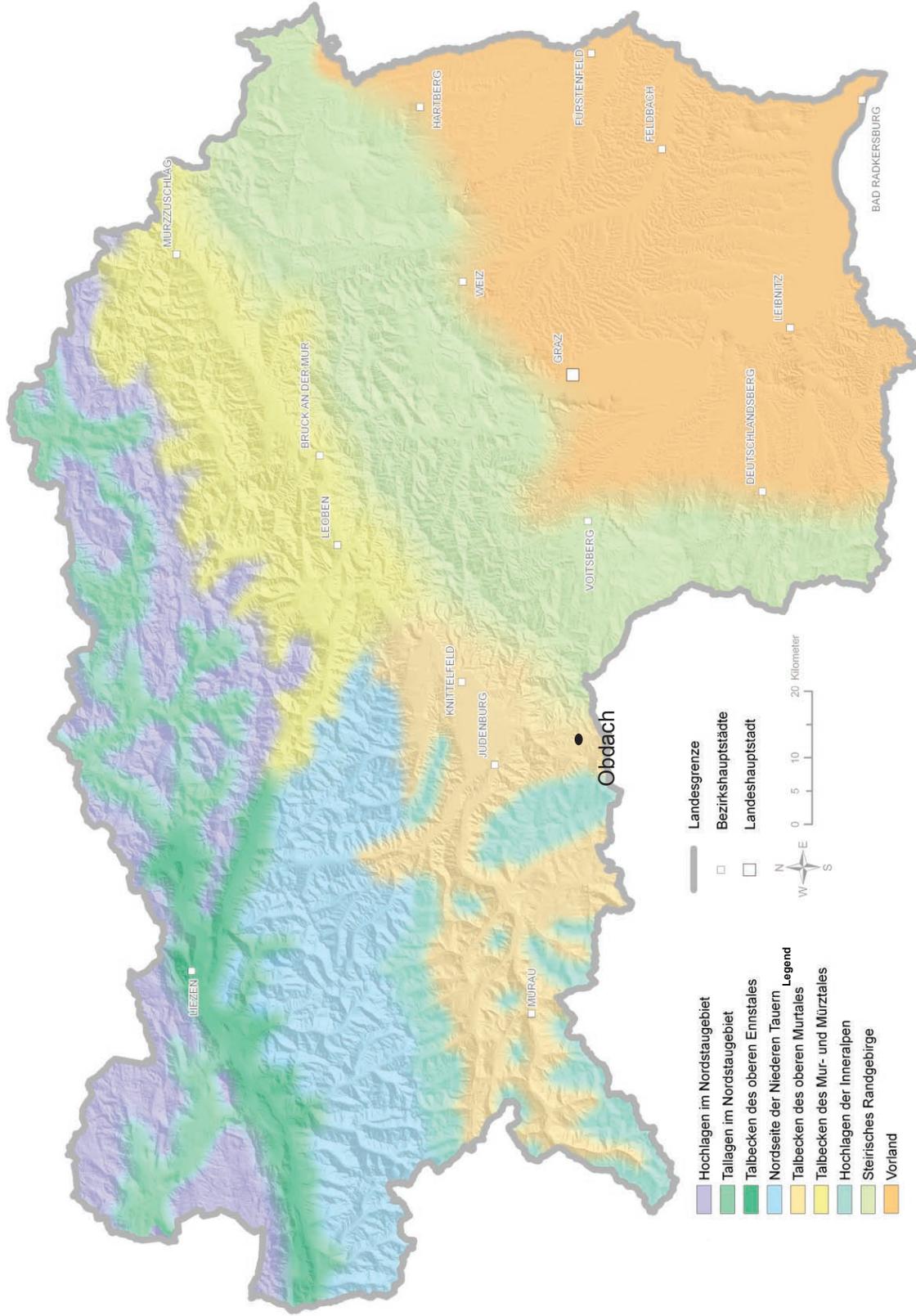
Heute bewohnen 2.195 Einwohner (Stand 1.1.09) den Markt Obdach. (ÖEK 3.0, S. 6.)

Klima Obdach liegt in der Klimaregion Obdacher Passlandschaft. Die Windrichtung ist durch die Talanordnung in Nord-Süd-Richtung festgelegt. Das Klima ist eher rau, kühl und gemäßigt: im Winter beträgt durchschnittlich -5°C und im Sommer +15°C. Durch die günstige Lage und Belüftung ist Nebelbildung selten. Die durchschnittliche Windgeschwindigkeit liegt bei 2m/s. Ein weiteres Charakteristikum ist die Schneearmut.

(<http://www.umwelt.steiermark.at/cms/beitrag/10023630/25206/>, 13.10.2011, 12:15 Uhr)

KLIMAAATLAS STEIERMARK

0.2 Karte der Klimalandschaften



Datengrundlage:
Kartengrundlage: GIS-Steiermark, BfV
Thematik und kartographische Bearbeitung: M. Knecht, H. Wokosag
Anspruchsbereich: A. Tschann

0 SYNTHETISCHE KARTEN

Abb. 39: Übersicht Klimaland-
schaften in der Steiermark

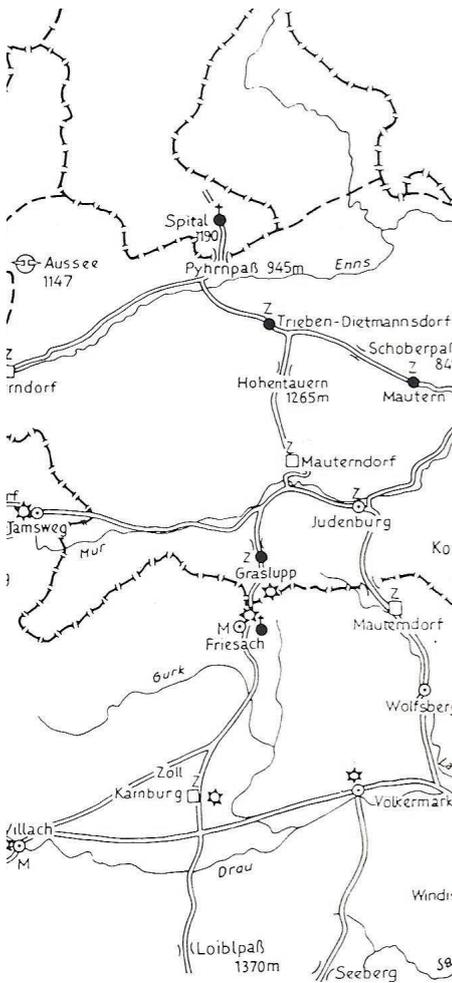


Abb. 40: einer der Haupterschließungswege vom 12. bis 14. Jahrhundert führt über den Obdacher Sattel

Die Passstraße, an welcher die heutige Marktgemeinde liegt, ist schon seit der Römerzeit eine wichtige Verbindungsstraße ins Murtal, von wo aus weitere Verbindungen nach Norden erschlossen werden. Der Name Obdach dürfte aus seiner Funktion am Pass entstanden sein – eine Art schützende Unterkunft, also Obdach, da das Klima eher rau und die Bewältigung des Passes beschwerlich war.

Obdach selbst wird erstmals 1190 in einer Urkunde genannt, als sich die Herrschaft von Wildon und das Stift Admont um die Grenze ihrer Territorien streiten, wobei schließlich ein Grenzstein bei Obdach festgelegt wird. Aus dieser Definition geht hervor, dass Obdach schon bestanden haben muss und relativ bekannt gewesen ist. Ein weiteres Indiz dafür, dass es Obdach schon früher gegeben hat ist die Tatsache, dass viele heute noch erhaltene Bezeichnungen von Bächen, Regionen und Bergen keltische und slawische Wurzeln besitzen. Beispiele dafür sind: Lavant (ein Bach südlich von Obdach) leitet sich vom keltischen albanta – Weißenbach ab, oder die Rötsch, ein Ortsteil der Gemeinde, welcher am Granitzenbach liegt, vom slawischen rijeka oder reka abgeleitet werden kann und Bach oder Gerinne bedeutet. (Fournier/Puschnig 1990, S. 41.)

1329 wird Obdach als Markt genannt, aber die Ernennungsurkunde ist verloren gegangen. Die Ringmauer, welche Obdach lange Zeit umschlossen hat, wird bereits um 1440 erwähnt.

In Obdach herrscht zu der Zeit ein kleines Adelsgeschlecht, die Herren von Obdach, welche durch den Fernhandel, für den Obdach damals berühmt war, in die Städte reisten. Dort wurden sie zu Bürgern. Oft waren sie auch als Stadtschreiber tätig. Ihre Residenz in Obdach ist nicht mehr nachweisbar. Man vermutet, dass sie entweder südlich von Obdach hausten oder ihr Domizil ein Vorläufer von Schloss Rosenbach gewesen ist.

1411 verfügt Ernst der Eiserne, der Landesherr, dass jede Stadt und jeder Markt eine eigene Gerichtsbarkeit erhalten soll. Zu der Zeit wird in Obdach von 3 Bewohnern ein Bürgerspital gestiftet. Obdach erhält die Gerichtsbarkeit erst 1468, da es bis dahin zwischen dem Landesfürsten und Johann Graf von Montfort aufgeteilt ist. Das Landesgericht Obdach hat daraufhin die Hohe Gerichtsbarkeit mit Galgen, Stock und Bann inne und gleichzeitig für die Grafschaft Eppenstein, den Markt Weißkirchen und Obdach selbst die Niedere Gerichtsbarkeit.

1479 und 1480 fallen zweimal die Türken in der Umgebung von Obdach ein, wobei sie Obdach selbst auf Grund der Befestigungsanlage nicht verwüsten und erst gar nicht belagern, stattdessen brennen sie die gesamte Umgebung nieder. Diesem Akt fällt auch die Pfarrkirche, welche sich außerhalb der bestehenden Ringmauer befindet, zum Opfer.

1497 ergeht der landesfürstliche Beschluss, dass nur Vordernberger Eisen in den Hammerwerken bei Obdach verarbeitet werden darf. 1542 schließt sich der Großteil der Obdacher Bevölkerung dem Luthertum an, welches mit dem Absetzen des protestantischen Pfarrers 1601 schnell wieder „beseitigt“ wird. (Krauss 1897, S. 399)

1596 ist auch in Obdach eine Kreidfeuerstation, welche als Gefahrensignal zur Warnung der Umgebung und als Nachrichtensignal verwendet wird, belegt. (Pickl 1992, S. 239)

1599 zerstört ein Großbrand große Teile von Obdach, wovon man sich 1612 noch nicht erholt hat, da etliche Gebäude noch nicht wieder aufgebaut sind. Aus diesem Grund verlagert sich die Marktfunktion, denn der wöchentliche Markt wird durch Tauschgeschäfte ersetzt und somit fehlen dem Markt die Mauteinnahmen.

Warum sich Obdach in diesen Jahren nicht erholt hat, liegt an den politischen und religiösen Unruhen zu dieser Zeit. Es gibt immer wieder Feldzüge nach Ungarn, bis diese zurückschlagen und 1605 in die Steiermark vorrücken. 1606 gibt es einen Waffenstillstand, 1608 taucht auf Grund der hygienischen Missstände durch die Kriege die Pest auf und 1618 bricht schlussendlich der 30-jährige Religionskrieg aus.

Obwohl Obdach nicht direkt in das Kriegsgeschehen involviert ist, ziehen einerseits immer wieder Soldatentruppen durch Obdach und plündern, andererseits werden gelegentlich neue Flüchtlinge aufgenommen.

1625 gibt es erneut eine epidemische Pest und 1623 einen Währungszusammenbruch.

Zur Zeit Maria Theresias befinden sich in Obdach ein Burgfried und zwei Landgerichte, jenes des Stiftes Admont und das des Marktes selbst. (Mell/Pirchegger 1914, S. 141ff.)

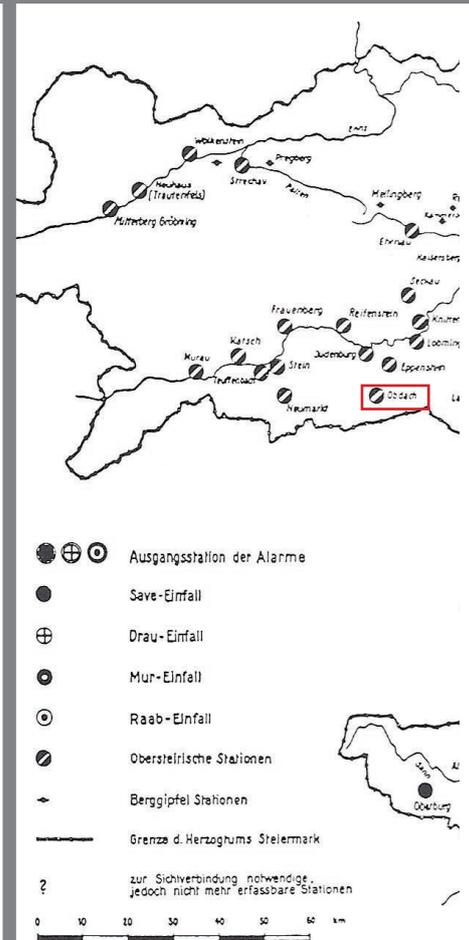


Abb. 41: Obdach als Kreidfeuerstation während der Türkenbelagerung



DIE LANDGERICHTE UND BURGFRIEDE DER STEIERMARK ZUR ZEIT MARIA THERESIAS.

Zeichenerklärung.

- Grafschaftsgrenzen
- · — · — · — Landesgrenze
- Kreisgrenzen
- Landgerichtsgrenzen
- Burgfriedsgrenzen
- Stadt ○ Markt ◦ Dorf 卐 Stift
- ⌌ LANDGERICHT 卐 Burgfried

Maßstab 1 : 400.000.

Abb. 42: Ausschnitt aus der Karte der Landgerichte zur Zeit Maria Theresias

Beilage zu Band I der „Quellen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark“.

1664 brennt Obdach abermals. Diesmal ist der Brandherd der Stadel eines geächteten Marktrichters. Nach diesem Brand ist Obdach stark verschuldet.

Mit dem Ende der Türkenbelagerung im Jahre 1699, gibt es wieder Handel mit Ungarn, sodass Obdachs Wirtschaft einen Aufschwung erlebt. Dieser Aufschwung ist allerdings nur von kurzer Dauer, da um 1700 immer wieder die Straße, welche nach Obdach führt, durch heftige Regenfälle zerstört wird. Obdach verliert seine Bedeutung an der Passstraße, da viele Händler ausweichen. Selbst die Urkunde von 1712, in der Kaiser Karl VI alle Urkunden von 1411 bis 1712 bestätigt und die Stellung von Obdach bekräftigt, ändert daran nichts. Da 1713 abermals eine Pestepidemie Obdach heimsucht, in der alle Bewohner unter Quarantäne gestellt werden, flauen Verkehr und Handel komplett ab und der Markt verliert seine Haupteinnahmequelle.

Nachdem 1740 Maria Theresia den Thron besteigt, teilt sie politische Verwaltung, Recht, Finanz und Militär in einzelne Ministerien auf. Bis dahin war alles in einer Person vereinigt – in Obdach haben Richter und Rat alle Funktionen inne gehabt.

1748 gibt es in der Steiermark fünf Verwaltungskreise, wobei Obdach dem Kreis Judenburg zugesprochen wird und nicht mehr wie bisher autonom ist, denn Judenburg kontrolliert nun alle Ratsprotokolle, Richteramtsrechnungen und das Steuerwesen. Zusätzlich wird dem Marktrichter ein Syndicus (Rechtsbeistand) zur Seite gestellt.

1754 wird im Zuge der Landesbereiung die erste Volks- und Häuserzählung durchgeführt. Zu dieser Zeit wird festgelegt, dass die Bewohner nicht mehr als eine Stunde Wegzeit zur Kirche haben dürfen und somit erhalten die Kirchen in der Umgebung von Obdach die Pfarrechte.

1797 besetzt Napoleon die Steiermark und so gibt es bis 1810 immer wieder Schlachten im Umland von Obdach.

Zum tausendjährigen Jubiläum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wird Franz I Kaiser von Österreich im Jahre 1806. 1811 sind die österreichischen Staatskassen leer.

Abb. 43: Vischer Karte 1678

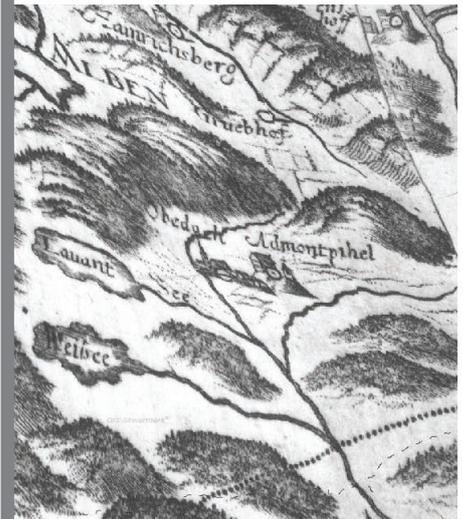
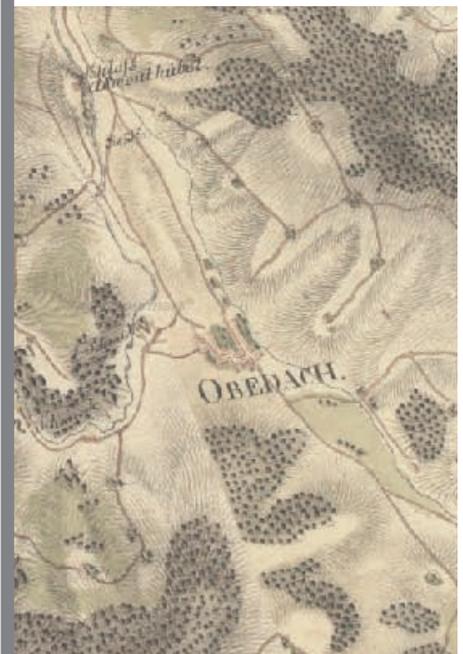
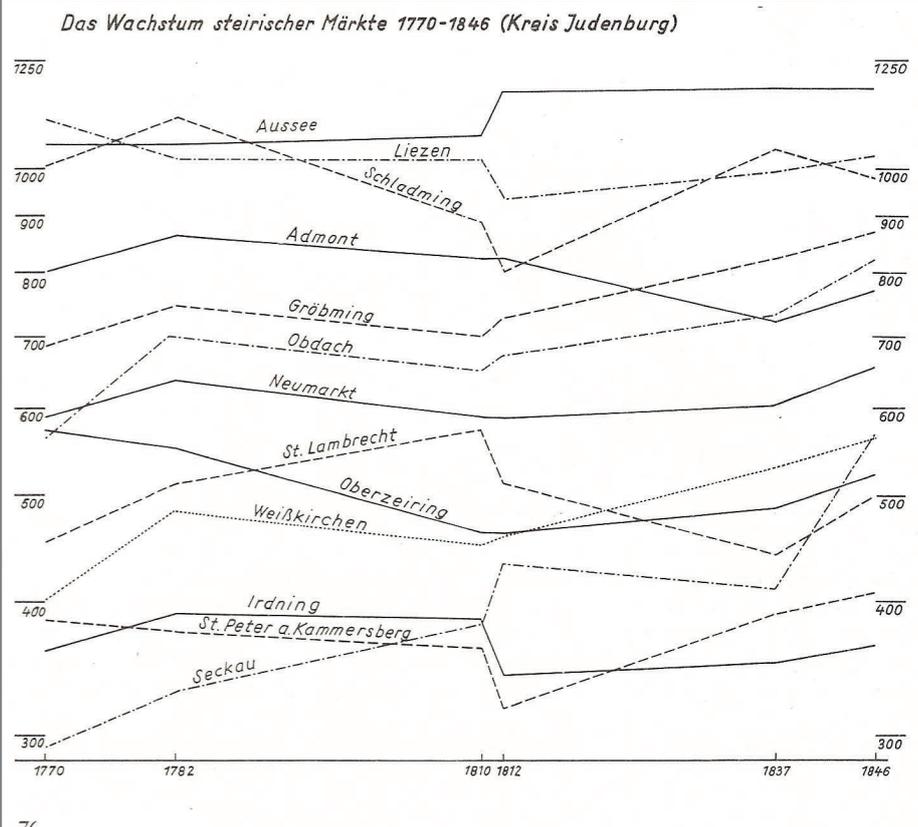


Abb. 44: Josephinische Landaufnahme 1787



GESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG

Abb. 45: Wachstumsdiagramm vom Landkreis Judenburg. Wie man sieht, ist Obdach stetig gewachsen.



Am 6. Juli 1835 brennt das Obdacher Rathaus ab und zahlreiche Archivstücke gehen verloren. Das Dach wird nach alten Plänen wieder aufgebaut, Holzgelege werden eingewölbt und die Einfahrt mit Stuckatur versehen. Gleichzeitig wird ein neuer Fußboden in der Eingangshalle verlegt. Nach den beiden Bränden 1802 und 1835 entscheidet man sich für eine feuersichere Bauweise.

Um 1840 herrschen in Obdach noch Verhältnisse wie im Mittelalter, diese werden in einer Bestandsaufnahme von Prof. Georg Göth in drei Bänden für die Obersteiermark festgehalten. Zu der Zeit entscheidet man sich für ein Wappen, das ein Burgtor darstellt. Dieses Burgtor ist eigentlich das untere Markttor, welches schon seit Jahrhunderten nicht mehr bestanden hat. Zu der Zeit gibt es fünf namentlich genannte Gasthäuser im Markt, obwohl es nur 122 Häuser gibt. Außerdem besteht das Bürgerhospital für 6-8 Personen noch immer.

Mit dem Ausbruch der Französischen Revolution 1848 gibt es einen politischen und wirtschaftlichen Umschwung in Europa. Es erscheint eine neue steirische Landesverfassung auf demokratischen Grundlagen, die keine Gesetzeskraft hat, aber in Grundzügen in der Verfassung Franz Josephs II 1849 inhaltlich enthalten ist. Darin werden die heute bekannten Menschenrechte begründet.



Abb. 46: Bualterplan von Anton Klaar 1951. Die heute noch vorhandene Bebauung stammt aus der Zeit nach dem letzten großen Brand.



Abb. 47: Bahnhof um 1918

Im Jahr 1858 wird das Bürgerspital umgebaut, sodass es nun ausreichend Platz für 20 Personen bietet. (Krauss 1897, S. 398.)

Im Jahre 1900 wird Obdach schließlich mit einer der letzten Eisenbahnlinien in der Obersteiermark erschlossen, die eine Verbindung von Zeltweg nach Wolfsberg darstellt. Aus diesem Grund herrscht 1898 ein enormer Zuzug nach Obdach. Während des Bahnbaues fand man ein Kohlelager am Obdacher Sattel, wo man aus 8 Meter Tiefe Kohle fördern konnte. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 70f.)

Die Industrie vor 1900 ist eher spärlich vorhanden, denn die Sensenwerke, sowie das Steinkohlebergwerk in Obdachegg sind bereits geschlossen. Es gibt einen Zeughammer, regen Holzhandel und man erzeugt Holzkohle für Zeltweg. (Krauss 1897, S. 392.)

Obdach ereilt dasselbe Schicksal, wie Kärnten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Modernisierung stoppt wegen schlechter Verkehrsanbindung (das dürfte der Grund für den Bau der Bahnstrecke um 1900 sein) und auf Grund des wirtschaftlich schwachen Bürgertums. (Kos 2010, S. 19.)

1899 eröffnet der erste Friseur und im selben Jahr fährt der erste Zug in Obdach ein. Schließlich werden der Bahnhof und die Zugstrecke am 10. Jänner 1900 eröffnet.

Durch die Erschließung des Marktes mit der Bahn nimmt der Tourismus stetig zu, weshalb man die jährlich stattfindenden Viehmärkte vom Marktplatz verlegt, um den Ort sauber zu halten und diverse Restaurierungsmaßnahmen durchzuführen, ohne dass diese schnell wieder beschmutzt werden. Beispielsweise wird der obere Marktbrunnen, der ursprünglich aus Holz war, in Zement gegossen und mit einer eisernen Vase als Schmuck versehen.

1901 leben 1045 Einwohner in Obdach in 122 Häusern. Im Oktober 1902 beginnt man mit dem Bau des Kanalnetzes. 1909 wird das Denkmal für Rudolf Falb und Hans Grasberger (zwei bedeutende Obdacher) enthüllt, und eine neuerliche Brandkatastrophe wird von der Feuerwehr verhindert.

1910 zählt man bereits 100 Sommergäste, die großteils aus Wien anreisen. Um den Sommertourismus weiterhin attraktiv zu halten, eröffnet man im Juli 1913 das erste Schwimmbad in Obdach.



Abb. 48: Ausschnitt aus einer Postkarte Obdach um 1908

Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges wird dieser vorerst mit regem Interesse verfolgt und man sammelt Spenden, die ans Heer geschickt werden. Mit Fortdauer des Krieges sinkt jedoch die Euphorie, da man die Lebensmittelknappheit sehr stark spürt und die Bevölkerung verarmt, weswegen Diebstähle ansteigen und man 2 Wachebeamte in Obdach einsetzen muss, die für Sicherheit sorgen sollen.

1917 wird das Obdacher Steueramt mit jenem in Judenburg vereinigt, um Kosten einzusparen. Daraufhin müssen die Obdacher Bürger den beschwerlichen Weg nach Judenburg auf sich nehmen um ihre Steuern zu bezahlen.

Nachdem am 30. Oktober 1918, nach dem Ende des ersten Weltkrieges, die erste Verfassung Österreichs Gesetzeskraft erlangt, gibt es auch in Obdach im Februar 1919 die ersten Wahlen, bei denen die Sozialdemokraten mit 225 Stimmen siegen.

1920 leben 978 Einwohner in Obdach.

Die während des Krieges eingeführten Nachtwächterdienste zur Sicherheit der Bevölkerung sind bis 1921 aufrecht geblieben.

Nachdem das Steueramt schon während des Krieges nach Judenburg verlegt wird, wird 1923 auch das Bezirksgericht von Obdach mit jenem in Judenburg vereinigt.

1923 erhält ein Kino in Obdach die Spielgenehmigung und ab 1925 gibt es Radio. Das Schwimmbad, welches während des ersten Weltkrieges abgetragen wurde, da man das Brennholz benötigte, eröffnet erneut.

1929 wird neben der Zugverbindung eine Busverbindung nach Judenburg eingerichtet und 1930 enthüllt man ein Fresko an der Spitalkirche als Kriegerdenkmal.

1931 nimmt der Tourismus zu, neben dem Sommertourismus vor allem der Wintertourismus, sodass die erste Schischule in Obdach eröffnen kann.

Bei der Volkszählung 1934 leben 1048 Personen in 130 Häusern in Obdach. 1935 wird das Kino in ein Tonkino umgebaut und Uferverbauungen beim Rosenbach werden auf Grund der zahlreichen Überschwemmungen im Laufe der Jahrhunderte in Angriff genommen. Des Weiteren führt man Belagsarbeiten an der Hauptstraße durch und versucht weitere Verbesserungen des Ortsbildes durchzuführen.



Abb. 49: Obdach um 1920

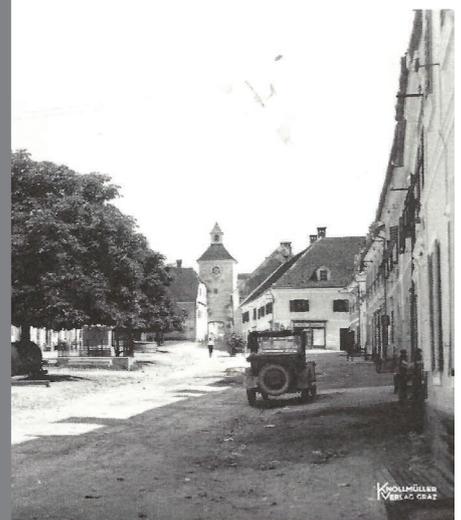


Abb. 50: Obdach um 1931

1936 erschüttert ein schweres Erdbeben den Markt. Zahlreiche Kamine, Dachgiebel und Feuerwände stürzen ein. 1937 werden die Wege im Markt neu geschottert und es entstehen Rasenflächen und Bänke zum Verweilen. Um die Hauptstraße staubfrei zu machen, wird die Straße mit Bremanol geteert.

Am 15. März 1938 hält die NSDAP nach einigen vereitelten Putschversuchen Einzug in Obdach. Obdach stimmt bei der Volksabstimmung betreffend den Anschluss an Deutschland, im Gegensatz zu den Umlandgemeinden, mit 2 Stimmen gegen den Anschluss.

Im Sommer 1938 wird die Straße zwischen dem Thunharthaus und der Pfarrkirche (= heute: St. Wolfgangstraße) saniert und der Marktbrunnen wird neu gestaltet. Im selben Jahr erhält die Gemeinde ein Standesamt.

1939 wird das Gemeindeamt renoviert und 1943 die Seitenstraßen des Marktes gewalzt. Bis 1945 übersteht Obdach den zweiten Weltkrieg mehr oder weniger unbeschadet. Als jedoch diverse Bombenabwürfe auch Obdach treffen, werden unter anderem die Eisenbahntrasse, Wiesen in Warbach, sowie der Obdacher Sattel und Teile von Obdach beschädigt.

Nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht herrscht Chaos in Obdach. Überall liegen zurückgelassene Waffen und Granaten, bis die Straßen schlussendlich von der britischen Besatzung gesäubert werden.

Im April 1946 gibt es eine neuerliche Brandkatastrophe, die Obdach heimsucht. Dabei brennen das Dach der Volksschule, die Spitalskirche, die Kegelbahn beim Gasthof Grogger, sowie etliche Keuschen und andere Dächer ab.

In der Nachkriegszeit gibt es eine rege Bautätigkeit. 1948 wird die Pestsäule, welche im 18. Jahrhundert erbaut wurde, renoviert. Der Ausbau des Kanalnetzes wird 1949 weitergeführt. Im gleichen Jahr wird das Gipfelkreuz am Zirbitzkogel eingeweiht.

Im Juni 1951 leben 1145 Menschen in 144 Häusern in der Gemeinde. Zu der Zeit werden die Häuser im Zentrum und der Pfarrhof renoviert. Der Marktturm – der heute so genannte Platzturm - erhält im Süden ein Doppeladler Sgraffito und im Norden einen Lebensbaum aus Keramik. Um den Tourismus wieder anzukurbeln, wird ein neues Schwimmbad im Norden von Obdach eröffnet. Außerdem richtet man verstärkt ein Augenmerk auf das Ortsbild.

Im selben Jahr werden neue Hausnummern und erstmals Straßennamen, die heute noch gültig sind, vergeben.

1956 wird der erste Kindergarten, der damals im selben Gebäude wie die Gemeinde beheimatet ist, eröffnet. Des Weiteren wird das Kriegerdenkmal bei der Pfarrkirche eingeweiht.

Durch die stete Zunahme an Verkehr zieht man eine Ortsumfahrung in Betracht, welche aber noch nicht finanzierbar ist.

In den 60er Jahren werden diverse Schilifte in Obdach und in der Umgebung errichtet, jener im Ortszentrum wird 1965 in Betrieb genommen. Im selben Jahr errichtet die Firma ALKO zusätzlich zu ihrer bestehenden Fertigungshalle ein Verwaltungsgebäude. Die Firma wird hier deshalb erwähnt, da sie seit ihrem Bestehen eine treibende Wirtschaftskraft in Obdach ist und Arbeitsplätze in der Region sichert. In den folgenden Jahren herrscht eine sehr rege Bautätigkeit. Die wichtigsten Beispiele werde ich nachstehend nennen: 1967 wird die Hauptschule eröffnet, 1969 die Hauptstraße neu asphaltiert und die Gemeinden Obdach und Granitzen werden zusammengelegt.

1971 wird die Durchfahrt des Platzturmes neu gestaltet, Mauerpfeiler werden abgetragen und der Rundbogen im Norden um 50 cm und im Süden um 70 cm erhöht. In diesem Jahr leben 1867 Einwohner in Obdach.

1972 werden südliche des Zentrums neue Wohngebiete aufgeschlossen, für welche neue Wasser- und Kanalleitungen errichtet werden müssen.

1974 wird der Hohe Steg, der als Verbindung vom Markt zur Kirche dient, neu gestaltet, 1975 erhält die Feuerwehr ein neues Rüsthaus. Die Firma ALKO beschäftigt mittlerweile 250 Menschen und erstmals werden zur Sicherheit der Fußgänger Zebrastreifen angebracht. In den Jahren 1974 bis 1982 wird die Pfarrkirche restauriert.

1978 wird die Kleiderfabrik Vogl errichtet, welche zu diesem Zeitpunkt Arbeitsplätze für 60 Personen bietet. 1980 eröffnet die neue Volksschule neben der bestehenden Hauptschule und somit hat Obdach ein Schulzentrum.

1981 geht die markteigene Kläranlage in Betrieb und ein Großbrand in diesem Jahr vernichtet das bis dahin im Ortskern bestehende Sägewerk Barthl Mayer OHG. 1982 gibt es einen neuerlichen Zubau an die Hauptschule.

1985 wird ein Biomasseheizwerk in Betrieb genommen, 1987 errichtet die Firma Hampel ein weiteres Industriegebäude in der Industriezone im Süden von Obdach.

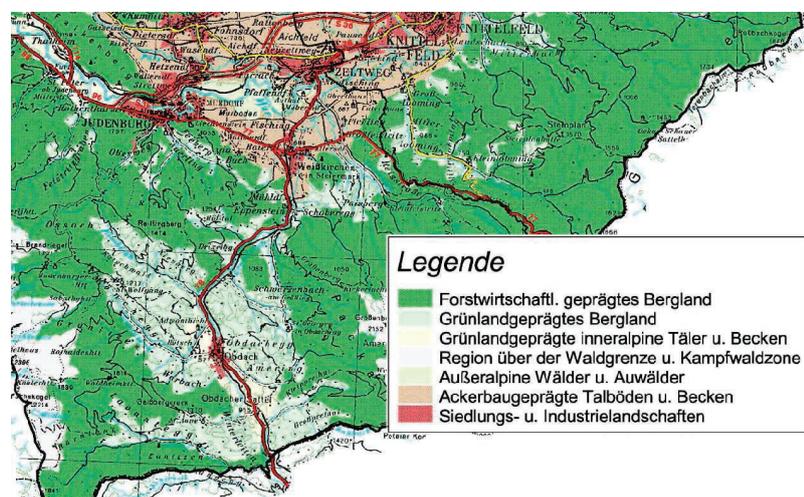
1990 entsteht ein Färbelungsplan für das Marktzentrum und zur Sicherheit der Fußgänger wird beim Platzturm eine Passage angelegt. (Fournier/Puschnigg 1990, S.)

Die bereits 1956 im Gespräch gewesene Ortsumfahrung wird 2002 feierlich eröffnet.

**Regionales
Entwicklungsprogramm
(REPRO)
Judenburg Knittelfeld
2006**

Obdach liegt in der steirischen Teilregion der ehemaligen Bezirke Judenburg und Knittelfeld, die nun im Bezirk Murtal vereint wurden. Laut diesem REPRO wird das Gemeindegebiet von Obdach in folgende Teilregionen aufgeteilt: Einerseits befinden sich Teile der Gemeinde im Gebiet der Waldgrenze und in der Kampfwaldzone, andererseits erstrecken sich große Gebiete über Bergland, welches teils durch Forstwirtschaft und teils durch Grünland geprägt ist. Weitere Zonen, über die sich Obdach erstreckt sind Täler und Becken inneralpiner Lage und zusätzlich kann man im Falle der Gemeinde auch von Siedlungs- und Industrieräumen, die auch auf den Bezirk Einfluss nehmen, sprechen. All diese Teilräume sind mit bestimmten überregionalen Maßnahmen und Zielen ausgestattet, die so auch ins örtliche Entwicklungskonzept von Obdach eingearbeitet wurden.

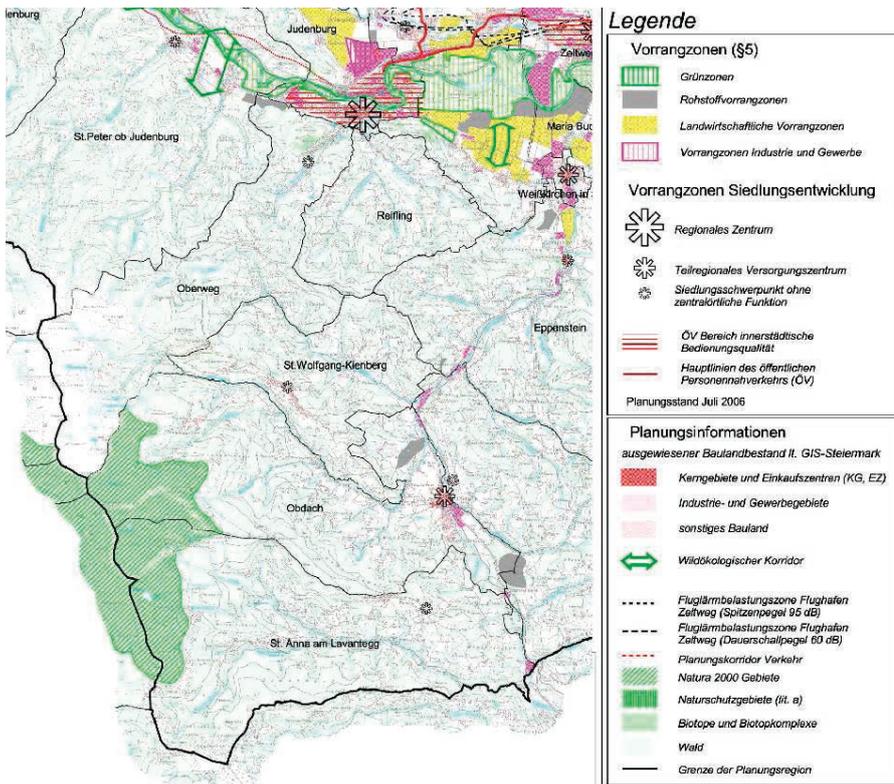
Abb. 51: festgelegte Teilregionen laut dem REPRO Judenburg-Knittelfeld 2006



Beispiele dafür sind Grün- und Erholungsgebiete zu erhalten, Siedlungsräume zu konzentrieren und vor allem bestehende Kernräume der Bevölkerung schmackhafter zu machen. Vor allem bei der Siedlungsentwicklung soll auf die Wohnqualität Rücksicht genommen werden, Entwicklungen von innen nach außen passieren und Überschneidung mit störenden Faktoren anderer Bereiche des Flächenwidmungsplanes wie beispielsweise Industrie vermieden werden.

Jede Gemeinde kann gemeindespezifische Siedlungsschwerpunkte ausweisen, die nach den Vorgaben im REPRO 2006 auszuführen sind. (ÖEK 2009, S. 14-21.)

Abb. 52: Ausschnitt aus dem REPRO Judenburg-Knittelfeld 2006



Laut dem örtlichen Entwicklungskonzept strebt Obdach in den nächsten Jahren folgende Punkte an: Einerseits wird versucht, durch ausreichende Baulandzuweisungen und positiven Trend in der Wirtschaft, die Bevölkerung weiter ansteigen zu lassen und Abwanderung zu verhindern, indem einerseits Sicherung der Arbeitsplätze sowie Erhaltung des historisch gewachsenen Zentrums mit ausreichender Nahversorgung gewährleistet werden soll.

Im Örtlichen Entwicklungskonzept wird Obdach in mehrere Segmente mit unterschiedlicher Bedeutung für die Zukunft aufgeteilt: einerseits gibt es die beiden Industriezonen im Norden und Süden, andererseits werden zukünftige Siedlungsschwerpunkte angesprochen und weiters sind diverse Schutzzonen festgelegt, in die unter anderem auch die Ortsbildschutzzone fällt, aber dessen Schutzwürdigkeit oder Maßnahmen dafür sind nicht Gegenstand des ÖEK. Es wird dennoch betont, dass das Zentrum seinen Charakter behalten soll.

Weitere Schutzzonen sind unter anderem Naturräume, Uferbereiche der Bäche und Waldzonen, die die Landschaft prägen.

(ÖEK 3.00, S. 7-12.)

**Örtliches
Entwicklungskonzept
(ÖEK) 3.0,
Juli 2009**

Örtliches Entwicklungskonzept (ÖEK) 3.0,
Juli 2009

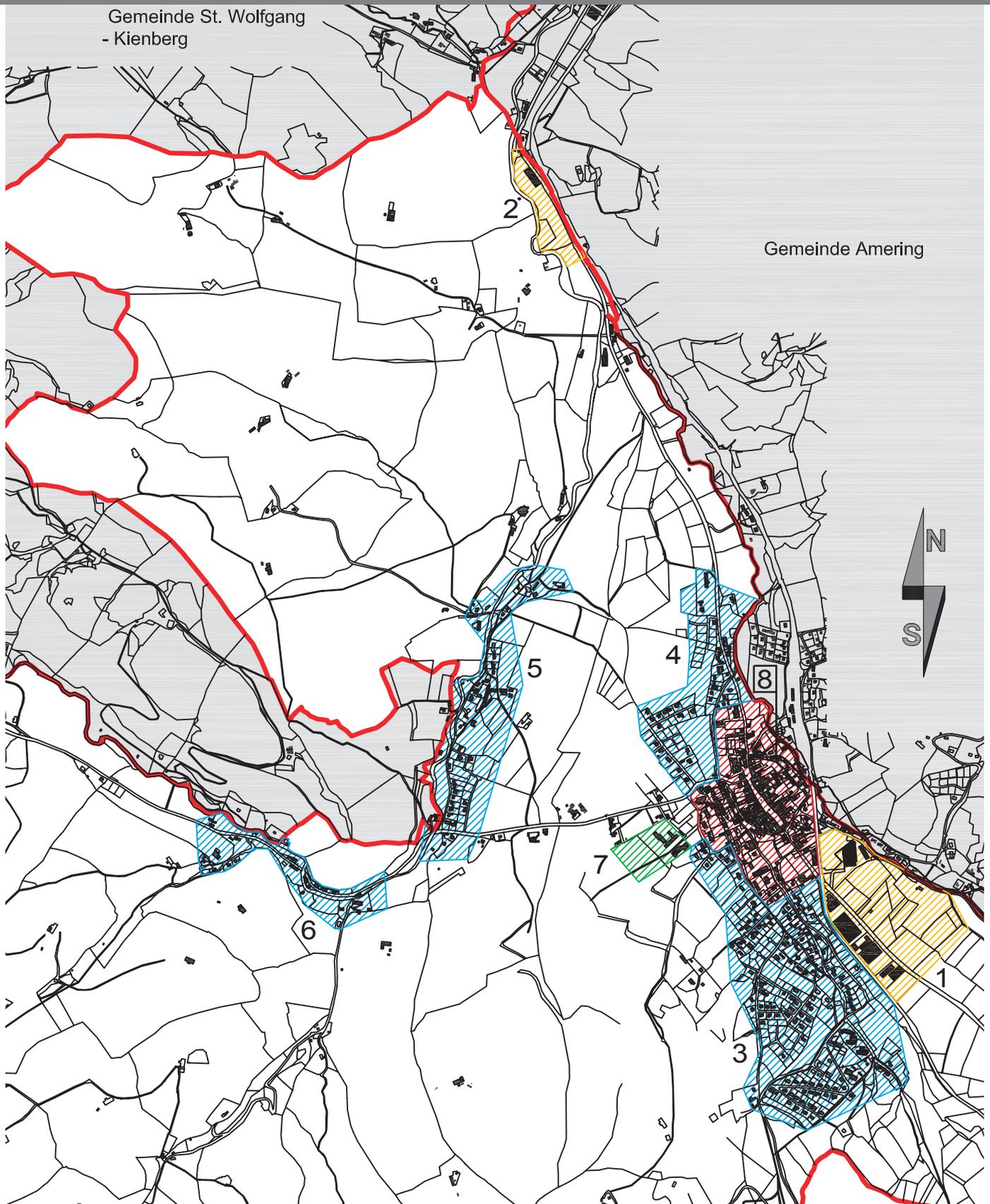
Die beiden oben angesprochenen Industriezonen befinden sich einerseits im Süden (1) direkt im Anschluss an das Zentrum, andererseits im Norden (2) etwas außerhalb des Siedlungsgebietes. Auch im Bereich der südlichen Zone gibt es kaum Wohnbauten, auch ist hier im Vergleich zum nördlich gelegenen Bereich, dessen Ressourcen auf Obdacher Gemeindegebiet schon erschöpft sind, noch genug Platz für zukünftigen Ausbau der Industrie und des Gewerbes.

Weitere im Örtlichen Entwicklungskonzept festgelegte Teilräume für zukünftige Entwicklungen sind die folgenden vier Siedlungsräume, die Einfluss auf das unter Schutz stehende Zentrum haben:

- südlich des Zentrums gelegen(3): Siedlung und Rosenbachsiedlung (ganz im Süden), dessen Bebauung vor allem von Einfamilienhausbauten und ein paar Geschosswohnbauten geprägt wird. Während in der Rosenbachsiedlung das Bauland nahezu erschöpft ist, gibt es im Bereich der Siedlung noch einige Verdichtungsmöglichkeiten, die in Zukunft angestrebt werden sollten.
- nördlich des Zentrums gelegen (4): Hier befinden sich große Baulandreserven. Ein Teil der Bebauung in diesem Bereich wird vor allem durch Einfamilienhäuser geprägt. In Zentrumnähe versucht man aber Verdichtungen durch Geschosswohnbauten durchzuführen (Zeiner Platz – am Gelände des ehemaligen Sägewerkes Barthl Mayer OHG).
- nord-westlich des Zentrums (5): Rötsch ist von der Gemeinde als Siedlungsschwerpunkt festgelegt worden, der geprägt von Einfamilienhäusern und bäuerlichen Betrieben ist.
- westlich des Zentrums (6): Warbach ist auf Grund der Lage zwischen Bach und dem Hügel im Norden in seiner Ausdehnung eingeschränkt. Ein Teil dieses Siedlungsgebietes steht ebenfalls unter Ortsbildschutz, aber darauf werde ich in meiner Arbeit nicht näher eingehen.

Ein weiterer Bereich, der sich westlich vom Zentrum befindet, ist das Schulzentrum mit Sportanlagen (7). Das Ausdehnungspotenzial ist nahezu erschöpft, Hauptpunkt in diesem Teilraum ist die Sicherung der Bildung. (ÖEK 3.00, S.30ff.)

Das Zentrum (8) wird durch die Ortsbildschutzzone geprägt, Verdichtungsmöglichkeiten sind eher spärlich vorhanden. Ziel ist es den Zentrumscharakter aufrecht zu erhalten und eine Neunutzung der bereits leer stehenden Erdgeschosszonen anzudenken, sowie die gute Erreichbarkeit von Handel und Dienstleistungen zu erhalten. (ÖEK 3.00, S. 11ff.)



- | | |
|------------------|-------------------------------|
| Nachbargemeinden | Schulzentrum und Sportanlagen |
| Zentrum | Siedlungsräume |
| Industriezonen | Gemeindegrenze |

Abb.53:
Teilräume nach dem
Örtlichen
Entwicklungskonzept
M 1:20.000

**plangraphische und
städtebauliche Analyse**

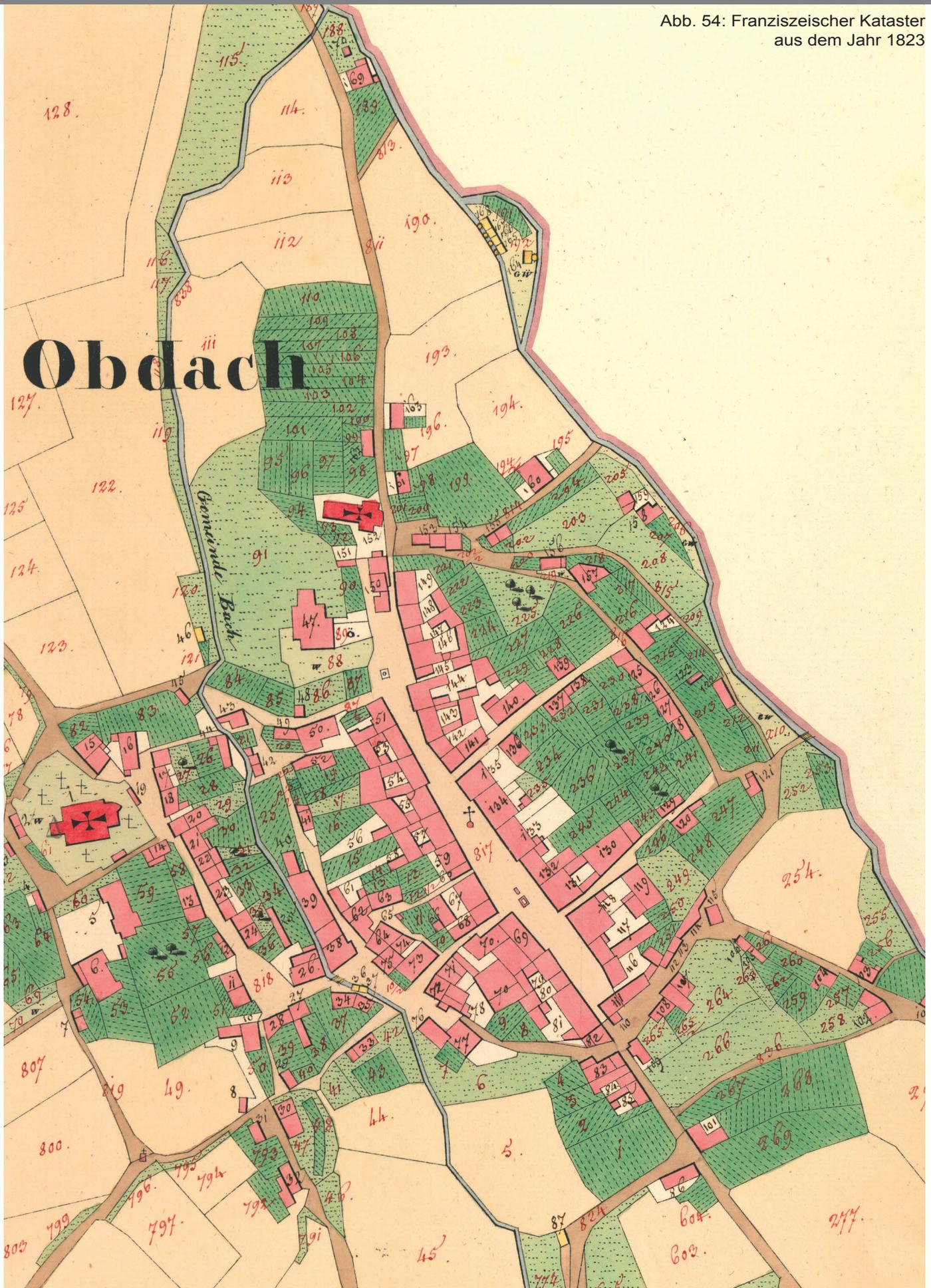
Der historische Ortskern, welcher vermutlich zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert (zu der Zeit waren die Slawen im Raum Murtal angesiedelt) angelegt wurde, liegt topographisch zwischen den beiden Bächen Rosenbach und Lauslingbach, die im Westen und Osten das Zentrum flankieren und eine gute Verteidigungsmöglichkeit gebildet haben könnten. Denn der ursprüngliche Stadtkern mitsamt der Ringmauer, welche mit drei Toren ausgestattet war, hat sich annähernd kreisförmig dazwischen ausgebildet. Zwei der drei Tore lagen ursprünglich in der Achse der Marktanlage und der heutigen Hauptstraße, wobei eines als Torturm im Süden noch erhalten ist. Das nördliche Tor lag in der Nähe der Spitalkirche und durch das Dritte gelangte man zur Pfarrkirche und in Richtung der ehemaligen Sensenschmieden in der Rötsch.

Durch die Lage zwischen den beiden Bächen ist der Grundwasserspiegel relativ hoch, weshalb kaum Keller angelegt wurden. Stattdessen legte man Lagerräume hinter den, mit dem Marktplatz bündigen, Gebäuden an.

Der ursprüngliche Ortskern ist noch gut ablesbar. Die Frühfeudale Marktanlage ist gekennzeichnet durch die lang nach hinten gestreckten Parzellierungen, die annähernd im rechten Winkel auf den Markt gerichtet und ost-west orientiert sind, und die schmalen Häuserfronten am ursprünglichen Marktplatz. Gleichzeitig gibt es entlang der einstigen Ringmauer östlich und westlich des Platzes Parzellen, die sich von Norden nach Süden erstrecken und parallel zur ehemaligen Ringmauer verlaufen, wodurch die Lage der ehemaligen Befestigungsanlage am Planbild noch abzulesen ist. Näheres müsste man durch archäologische Grabungen feststellen lassen. Die beiden Parzellengruppen sind jeweils durch eine Gasse voneinander getrennt, die die Erreichbarkeit der an der Ringmauer gelegenen Gebäude sicherte.

Durch die Anordnung der Parzellen ergeben sich auch verschiedene Gebäudetypologien: Einerseits wie an Hand des Franziszeischen Katasters noch ersichtlich einige Hofhäuser und Arkadenhöfe, andererseits die typischen mittelalterlichen, lang nach hinten gestreckten, in einem U angelegten Bauten. Die Gebäude die sich entlang der Ringmauer entwickelt haben sind parallel nach dem Verlauf des ehemaligen Schutzwalles ausgerichtet und in ihrer Funktion hauptsächlich ehemalige Stallgebäude. Heute stehen nur vereinzelt Solitäre im Zentrum, was am Planbild gut ersichtlich ist.

Abb. 54: Franziszeischer Kataster aus dem Jahr 1823



Die zweigeschossigen Gebäudefronten im Kern weisen eine geschlossene Bebauung auf und sind ein typisches Merkmal des Marktes. Die Hauptfassaden sind zum Marktplatz hin orientiert und streng gegliedert. Die Gebäude stehen mit der Traufenkante parallel zum Markt und fallen auf Grund der Topographie nach Norden hin treppenartig ab. Die weniger strukturierten Ansichten sind hofseitig angelegt. (vgl. nachstehend im Bildteil ab Seite 93)

Durch die vom Markt aus in zweiter Reihe situierten Gebäude, ergeben sich drei Seitengassen (heute benannt als St. Anna-Weg westlich, Gemeindegasse und St. Georgner Weg östlich vom Markt wegführend), die vom Marktplatz in Richtung Ringmauer führen, um wie vorhin schon angesprochen die Stallungen zu erreichen. Die heute als St. Wolfgangstraße bekannte Seitengasse ergibt sich durch die Verbindung vom westlichen Tor zur Pfarrkirche.

Heute ist eine Ringstraße um den Ort erkennbar, die durch den Verlauf der zum Marktplatz parallel angelegten Gassen entstanden ist. Diese Ringstraße verläuft zum jetzigen Zeitpunkt im Westen über die Grasberggasse entlang der Rückseiten der platzbildenden Gebäude einerseits und andererseits vorbei an einigen alten Stadeln und Stallgebäuden, ehe sie den Grasbergplatz erreicht. Schließlich führt sie in einem Bogen weiter Richtung Süden zum Torturm, wo sie die Hauptstraße quert und als Rudolf Falb – Gasse weiter nach Osten führt. An dem dort geweiteten Platz biegt sie weiter nach Osten ab, wo sie im Osten als Gartengasse dem Verlauf der Ringmauer folgt. Ihr Name stammt von den ehemaligen Gartenanlagen (wahrscheinlich Gemüse – und Obstgärten), die sich in diesem Bereich befunden haben. Folgt man der Gasse, erreicht man im Norden die Spitalskirche, wo sich ursprünglich das nördliche Markttor befunden hat. Von dieser Ringstraßensituation erhasen Passanten immer wieder einen Blick in die Hinterhöfe der am Marktplatz situierten Gebäude.

Die Hauptstraße, welche den Ort durchschneidet, weitet sich im Süden und verengt sich Richtung Norden, ehe sich am Nordende ein weiterer Platz öffnet. Entlang der Straße sind heute Grüninseln als Gliederungselemente angebracht, welche den ehemaligen Marktplatz strukturieren und ortsbildprägend sind. Ein weiterer Platz öffnet sich westlich, außerhalb des mittelalterlichen Kernes, der heute während des gesamten Jahres als öffentlicher Parkplatz genutzt wird und am 1. September (Tag des Patrones der Pfarrkirche) noch immer für den jährlich stattfindenden Markt verwendet wird. Weitere Märkte finden am 27. Dezember (Tag des Hl. Johannes - Patron der Kapelle) und am 20. Jänner statt.



Fußwege
 Straßen

Verlauf Ringmauer
 vermutlicher Verlauf der Ringmauer
 Ortsbildschutzzone

Abb. 55:
 Wege innerhalb der Schutzzone
 und Verlauf der Ringmauer
 M 1:3000

Auffallend ist, dass beide Kirchen nicht im Zentrum situiert sind, für eine im Mittelalter gegründete Stadt oder Markt ist dies eher untypisch, denn in dieser Epoche versuchte man Kirchen am Platz zu platzieren, um die Bedeutung dieser Objekte ersichtlich zu machen. Der Umstand, dass dies in Obdach nicht passiert ist, ist ein Indiz dafür, dass sich an der Stelle, an der die Kirche errichtet wurde, bereits ein keltisches Heiligtum oder ein germanischer Friedhof befunden haben könnten. Dies müsste man jedoch durch archäologische Untersuchungen näher belegen. Die Lage der Kirche auf einem Hügel westlich über dem Ortskern bekräftigt dies. Fakt ist, dass der Friedhof die Kirche lange Zeit umgeben hat und auch heute teilweise noch umgibt. Erst im letzten Jahrhundert wurde er aus Platzgründen westlich der Kirche angelegt.

Die Spitalkirche lag ursprünglich im Norden direkt vor den Toren des Marktes, was hauptsächlich daran liegt, dass sie zwei Jahrhunderte später als die Pfarrkirche errichtet worden ist und dem gegründeten Spital zugehörig war.

Aus heutiger Sicht weist der mittelalterlicher Markt eine geschlossene Bebauung im Zentrum auf. Je weiter man sich vom Zentrum entfernt, desto lockerer wird die Bebauung, bis sie schließlich ganz außen in von Einfamilienhäusern bebauten Flächen endet. Außerhalb dieser Grenzen gibt es nur mehr vereinzelte Bauernhofanlagen, die meist aus Gruppierungen von zwei bis drei Gebäuden bestehen.

Blickbeziehungen, Landschaft und Achsen

Der Markt ist in einem Talkessel zwischen den beiden Bergketten Seetaler Alpen und Stubalpe angelegt. Diese beiden Berggruppen werden spürbar, wenn man sich von Westen nach Osten oder umgekehrt durch den Ort bewegt. Somit wird die Verbindung zwischen dem Markt und der Natur deutlich erkennbar.

Einige Weg- und Blickbeziehungen, die heute noch vorhanden sind, leiten sich von dem im frühen Mittelalter angelegten Ortskern ab. Beispielsweise entwickelt sich der sogenannte Hohe Steg aus der Torsituation im Westen und ist die kürzeste Verbindung zwischen dem befestigten Markt und der Pfarrkirche. Dies ist deutlich am Plan zu erkennen, denn bei diesem Hohen Steg handelt es sich um eine direkte Verlängerung der heutigen St. Wolfgangstraße.

Im Gegensatz dazu wurden die Wege (St. Georgener Weg, Gemeindegasse und St. Anna-Weg) schon mit dem Bau der Marktanlage mit angelegt.



- mittelalterlicher Kern
- Kirchen
- Achsen
- Ortsbildschutzzone

Abb.56:
Achsen
M 1:3000

Räume und Plätze

Auf ähnliche Weise wie der Hohe Steg, aber wahrscheinlich wesentlich später, bildet sich im Laufe der Zeit die Kirchgasse heraus, die vom jährlich stattfindenden Jahrmarkt am 1. September (Hl. Ägidius) über eine Anhöhe zur Kirche hinauf führt.

Umgekehrt überblickt man vom Standort der Kirche den Altstadtkern.

Die Verbindung südlich der Spitalskirche mit dem heutigen Zeiner Platz (ehemaliges Sägewerksengelände Barthl Mayer OHG) dürfte sich an der Stelle befinden, wo ursprünglich die Ringmauer verlaufen ist. Mit der Gründung des Spitals Anfang des 15. Jahrhunderts und der dazugehörigen Kirche wurde eine Verbindung zwischen beiden Gebäuden notwendig.

Den wichtigsten Platz im städtebaulichen Gefüge von Obdach bildet der zentrale Marktplatz. Der langgestreckte Markt wird vor allem durch die ihn umgebende zweigeschossige, geschlossene Bebauung geprägt, die den Platz durch ihre Anordnung öffnen und verengen. In der Nähe der ehemaligen Tore im Norden und Süden verengt er sich, dazwischen werden zwei größere Räume durch die geschlossene Bebauung rings herum aufgespannt. Diese beiden Räume werden durch die Lage des Gebäudes Hauptstraße 25 wieder verengt. An dieser Verengung gab es ursprünglich eine Abbiegung zum westlich gelegenen Tor.

Die Bebauung am Marktplatz selbst folgt strengen Regeln. Die Gebäude gleichen sich einerseits dem nach Norden abfallenden Niveau an und ihre Hauptfassaden sind streng nach biedermeierlichen Grundsätzen gegliedert.

Die Bodenbeschaffenheit und Anordnung der heutigen Parkplätze geben dem Platz seine Gestalt, denn dadurch werden Bewegungszonen (hauptsächlich Autoverkehr), welche vorwiegend asphaltiert sind, und Ruhezonen (auch Bewegungszonen für Fußgänger), die wiederum gepflastert sind, definiert. Diese beiden Bereiche werden durch angelegte Rasenflächen mit darin gepflanzten Bäumen und angelegten Beeten getrennt.

Ein Teil des Marktplatzes ist von Bewegungs- und Ruhezonen ausgenommen. Er liegt vor dem heutigen Gemeindeamt, welches sich an der Ecke zur Gemeindegasse befindet. Er dient der Repräsentation des dahinterliegenden Amtsgebäudes. Dieser Umstand wird mit der Gestaltung des Bodens verstärkt,



- | | |
|---|--|
|  öffentliche Grünflächen |  Plätze |
|  private Grünflächen |  Verbreiterungen an Straßenkreuzungen |
| |  Ortsbildschutzzone |

Abb. 57:
Plätze und Grünflächen M 1:3000

Räume und Plätze

denn hier wurden in den 1990er Jahren das Wappen der Marktgemeinde Obdach und jenes der Partnergemeinde Kötz eingelassen. Die Partnerschaft mit der Gemeinde in der Nähe von Augsburg in Bayern wurde 1990 geschlossen.

Der Platz, der sich westlich des Marktes öffnet, wird einerseits durch die westliche Marktseite begrenzt. Hier werden hauptsächlich die Rückseiten der Gebäude, welche nicht mehr den strengen Gliederungen an der Hauptfassadenseite am Marktplatz entspricht, ersichtlich. Generell kann man sagen, dass dieser Platz mit einer aufgelockerten Bebauung umgeben ist, die ihm eine ganz andere Charakteristik verleiht als jene des Marktraumes im Kern. Während der zentrale Marktplatz mit einer Straße durchschnitten wird, wird jener Platz im Westen von drei Straßen flankiert, die dem Platz eine gewisse Hektik verleihen. Da diese Freifläche nicht wirklich zum Verweilen einlädt wurde sie kurzerhand in Parkfläche umgestaltet, wo dreimal im Jahr (1. September, 27. Dezember und 20. Jänner) ein Jahrmarkt stattfindet. Um den Platz dennoch etwas attraktiver zu gestalten, wurde an dessen östlichen Ende an der Kreuzung zum St. Anna-Weg das Denkmal der beiden bedeutenden Obdacher Rudolf Falb und Hans Grasberger verbunden mit einem Sitzmöbel platziert.

Weitere Räume sind auch an einigen heutigen Straßenkreuzungen zu finden, die teilweise aus den ehemaligen Torsituationen ableitbar sind. Beispiele für diese Situationen ist einerseits östlich der Spitalskirche (ehemaliger Vorplatz zum nördlichen Tor), wo heute die Bahnhofstraße und die Garten- bzw. die Bachgasse in die Hauptstraße münden. Auch im Süden vor dem heutigen Platzturm weitet sich ein Platz, der einerseits durch den, aus verkehrstechnischen Gründen notwendigen Abriss des Gebäudes Hauptstraße 47a entstanden ist, aber auch durch die Einmündung der beiden Gassen (Rudolf-Falb-Gasse von Osten und Grasbergergasse von Westen), die eine Verlängerung der Erschließungssituation im Mittelalter darstellen, von Natur aus entstanden ist. Auch östlich des Marktes und der ehemaligen Ringmauer hat sich über die Jahrhunderte eine Aufweitung der Straßensituation ergeben.

Neben dem bereits erwähnten Marktraum gibt es in der Schutzzone hauptsächlich private Grünräume, die für denjenigen, der vorbeigeht, kaum oder nur teilweise auf Grund von Zäunen, Mauern oder Hecken einsehbar sind. Die größere Grünflächen, die für den Passanten wahrnehmbar sind, dienen heute noch der Landwirtschaft.

Öffentliche Grünräume sind unter anderem die kleinen Grüninseln im Marktzentrum, weiters ein kleiner Bereich um die Kirche, der Friedhof, sowie der Spielplatz östlich der heutigen Volksschule. Im Westen der Hauptschule befindet sich ein Sportzentrum, das ebenso öffentlich genutzt werden kann.



Abb. 58: Marktplatz



Abb. 59: Grasbergerplatz

Abb. 60: Platzbildende Elemente und Denkmalschutz M 1:3000



Nicht nur Gebäude, sondern auch Elemente, die den Marktplatz prägen sind dominant und ortsbildprägend. Der überwiegende Teil dieser Objekte steht unter Denkmalschutz.

Insgesamt stehen 30 Objekte im Gemeindegebiet von Obdach teilweise oder zur Gänze unter Denkmalschutz. Im historischen Zentrum selbst sind davon 22 situiert. Dazu zählen die Kirchen (Pfarrkirche St. Ägydus und Spitalkirche) und die Johanneskapelle, sowie der Pfarrhof samt Mesnerhaus und Stadel, die ich aber separat im anschließenden Bildteil „Kirchliche Einrichtungen“ ab Seite 113 behandeln möchte.

Ein Großteil der unter Denkmalschutz gestellten Gebäude weist noch Spuren der ehemaligen Ringmauer auf, die Obdach einst umgeben hat. Diese stehen seit 1989 unter Schutz. Der Markt war im 14./15. Jahrhundert von einer mit Bruchsteinmauerwerk gemauerten Befestigungsanlage umgeben, welche mit drei Tortürmen und wahrscheinlich anderen Wehrtürmen ausgestattet war. Davon ist heute nur mehr wenig zu erkennen, da der größte Teil 1880 verichtet und danach wieder als Spolien in anderen Bauten verwendet wurde. Erhalten sind lediglich Mauerteile vom Nordturm, der nicht mehr erkennbar ist, ein Rundturm mit einem Mauerstück im Osten und der Torturm im Süden mit anschließenden Mauerelementen. (Bericht BDA, S.2f.)



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 61: Rundturm mit Mauerstück von Norden

Rundturm

Der noch erhaltene Rundturm im Osten sowie die anschließenden Mauerreste sind von großer Bedeutung, da man dadurch den Verlauf der Ringmauer noch nachvollziehen kann.

Er befindet sich östlich des Zentrums zwischen der Garten- und Bachgasse. Die Mauerreste und der Turm sind aus Bruchsteinmauerwerk gemauert. Im Rundturm selbst ist ein sechsteiliges Kastenfenster aus Holz angebracht, das mit einfachen Gitterstäben gesichert wird.

Mittlerweile sind alle Reste mit Mörtel verputzt, was sich für den Erhalt der historischen Bausubstanz eher schlecht auswirken wird. Der Turm ist heut mit einem Dach ausgestattet und in das dahinterliegende Gebäude integriert.



Abb. 62: Mauerstück und Rundturm von Südosten



Abb. 63: Mauerstück von Westen

Torturm

Da der Torturm eines der geschichtsträchtigsten Gebäude in Obdach ist, steht er unter Denkmalschutz. Der Turm stammt aus dem 15. Jahrhundert, die eingeschossige Durchfahrt wurde im vergangenen Jahrhundert mit dem verstärkten Verkehrsaufkommen einige Male verändert. Der Turm besitzt ein Zeltdach, das mit Biberschwanzziegeln ausgestattet ist und eine aufgesetzte Laterne hat. Ihr Dach ist mit Blech verkleidet. Die Öffnungen in der Laterne ähneln in ihrer Form den Obdacher Gaupen mit geschwungenem Volutengiebel.

Im Norden ist im Jahre 1951 ein keramischer Lebensbaum von Edith Felice angebracht worden, an der Südseite ziert ein Doppeladler die Fassade. (Bericht BDA, S.3.)

An den Ecken sind Putzquaderungen angebracht, die den Turm nach außen optisch abschließen. An der Nordseite befindet sich über dem Lebensbaum aus Keramik, in welchem das Wappen der Gemeinde Obdach integriert ist, eine Uhr mit römischen Ziffern. Südseitig befindet sich dieselbe Uhr auch an der Fassade. Zusätzlich zu der Uhr und dem Doppeladler gibt es heute ein rundbogiges Fenster aus Holz mit grünen Fensterbalken. Im Westen ist ein Aufgang in den Turm angebaut, der mit Schindeln gedeckt ist und sich an den Turm anschmiegt. Im Verlauf der Treppe sind drei rechteckige Öffnungen angebracht. Weitere zwei sind an der Westseite erkennbar. Den Treppenaufgang erreicht man über vier betonierte Stufen. Dieser wird mit einem schmiedeeisernen Gitter mit geschwungenen Stäben verschlossen.



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 64: Torturm. Ansicht von Norden



Abb. 65: Torturm. Ansicht von Süd-Westen



Abb. 68: Detailsicht Aufgang



Abb. 69: Detailsicht Lebensbaum



Abb. 66: Torturm. Ansicht von Süden 1903



Abb. 67: Torturm. Ansicht von Norden 1910

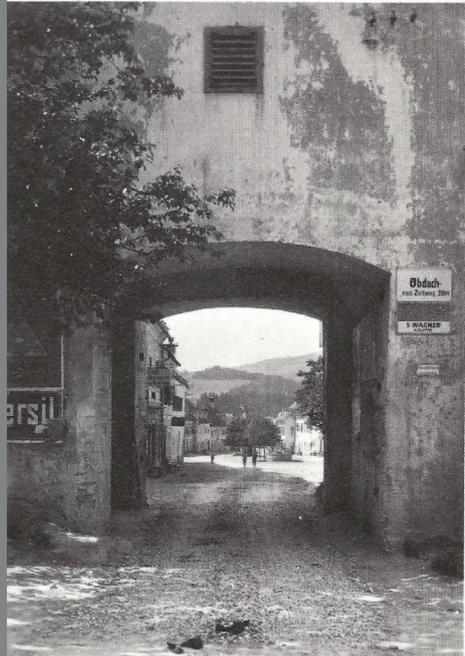


Abb. 70: Detailsicht Durchfahrt 1930



Abb. 71: Detailsicht Doppeladler und Fenster an der Südseite

Hauptstraße 47

Das Gemeindeamt der Nachbargemeinde St. Anna am Lavantegg, welches sich in Obdach befindet steht seit 1993 unter Denkmalschutz. Es ist gekennzeichnet durch die Lage östlich des Torturmes und weist noch Spuren der ehemaligen Ringmauer auf.

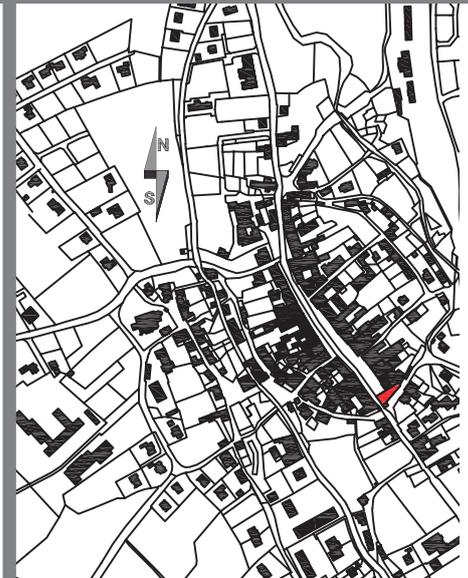
Das Gebäude vereinigt heute zwei Gebäude in sich: ein gewerblich genutztes Objekt und ein ehemaliges Stallgebäude. Diese Vereinigung ist vor allem vom Marktplatz aus ersichtlich, denn dort wo die beiden Gebäude einst aneinander trafen, wurde ein gläsernes Band bis über das Dach hinaufgezogen. Außerdem gibt es einen Sprung in der Höhe des Daches, der dies bestätigt. Am Bild von 1910 ist ersichtlich, dass es sich hier um zwei Gebäude gehandelt hat.

Das Bauwerk besitzt ein Schopfwalmdach mit neu gestalteten Dachgaupen. Die Dachdeckung besteht aus Biberschwanzziegeln. An der Traufseite wurden Schneefänger angebracht. Die insgesamt sechs Gaupen, wobei drei davon im Süden und drei im Norden angebracht sind, bestehen aus einer Metall-Glaskonstruktion, in der jeweils ein Kunststofffenster eingelassen wurde.

Zwischen dem Dach und der Fassade gibt es an beiden Seiten jeweils ein sehr einfaches Hauptgesims, das Kordongesims verläuft nur an der Nord- und Westseite. Die fünf Fenster, welche sich im Norden befinden, sind im Raster angelegt und als sechsteilige Kastenfenster erhalten. Sie sind mit einer einfachen, aufgemalten Umrahmung versehen. An der Westseite befinden sich insgesamt sieben Fenster, wobei sechs davon jenen an der Nordseite gleichen. Das siebente unterscheidet sich durch Lage und Ausführung. Es befindet sich nämlich in der Durchfahrtshöhe beim Tor und könnte zu einem Torwächterhäuschen gehört haben.

Im Süden bietet sich eine gänzlich andere Situation: die Fenster sind alle erneuert worden. Die Lage eines Fensters tritt hier wieder in den Vordergrund: Es liegt links direkt neben dem Durchgang und ist durch eine schräge Laibung gekennzeichnet. Meine Vermutung ist, dass sich dort einmal eine Schießscharte befunden haben kann.

Auffallend ist der gewölbte Durchgang, der im Süden von einem modernen Vordach aus Metall und Glas flankiert wird. Die Torsituation selbst wurde im letzten Jahrhundert so verändert, sodass eine völlig neue Ansicht vom



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 71: Ansicht von Norden



Abb. 72: Ansicht von Süden



Abb. 73: Detailansicht Durchgang von Süden



Abb. 74: Detailansicht Ziegelgitter

Marktraum aus entstanden ist.

An der Südseite ist der ehemals anschließende Stadl noch gut durch die im Obergeschoss liegenden spitzbogigen Fenster mit Ziegellüftungsöffnungen, die teilweise noch erhalten sind, erkennbar. Auch tragende Pfeilerelemente sind sichtbar. Im Erdgeschoss wurden alle Fenster- und Türelemente erneuert.

Die Bausubstanz des Gebäudes stammt aus dem 16./17. Jahrhundert, die Fassade aus dem 19. Jahrhundert. An dem Gebäude sind aber im vergangenen Jahrhundert etliche Veränderungen durchgeführt worden und somit ist es auch ein Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts.



Abb. 75: Detailansicht Fenster Nordseite



Abb. 76: Fensterelement, welches die ehemaligen zwei Gebäude optisch verbindet



Abb. 77: Detailansicht Gaupe an der Nordseite

Hauptstraße 31

Ein weiteres unter Schutz stehendes Gebäude ist das Gemeindeamt, welches derzeit umgebaut wird. Der Kern des zweigeschossigen Gebäudes stammt aus dem 16./17. Jahrhundert. Es ist ein Eckgebäude mit einem Walmdach, aus dem straßenseitig vier Dachgaupen ragen. Die Fassade stammt aus dem 19. Jahrhundert, die Fenster sind mit Putzfaschen umrahmt, an den Ecken befinden sich Putzquaderungen. Unter Denkmalschutz steht es, da sich im Eingangsbereich ein Tonnengewölbe mit Stichkappen befindet, an denen teilweise aufgeputzte Graten angebracht sind. (Bericht Bundesdenkmalamt, S. 6.) Weitere Beschreibungen folgen im nachstehenden Teil „Gebäude im Ortszentrum“ Hauptstraße 31, Seite 164.



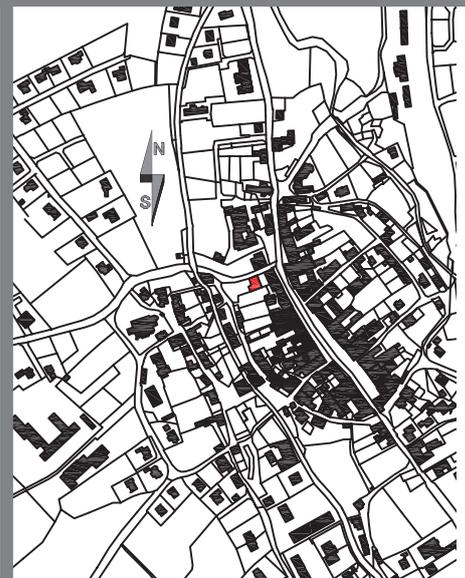
Abb. 78: Ansicht Westseite

Weißgärberhaus

Das nächste Gebäude, das ich behandeln möchte liegt am nördlichen Ende des Marktes, an der St. Wolfgangstraße, welche in Richtung Pfarrkirche führt. Dieses Bauwerk ist auch unter dem Namen Weißgärberhaus bekannt. Es steht vom Marktplatz gesehen in 2. Reihe, ist im Gegensatz zu der Zentrumsbebauung ein geschossig und weist an der Straßenseite originale Fenster aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf, welche noch mit den originalen eisernen Fensterläden bestückt sind. Da das restliche Gebäude weitgehend umgebaut wurde, ist die Straßenseite der Grund dafür warum es unter Schutz steht. (Bericht BDA, S. 7.)

Der eingeschossige Bau besitzt ein steiles Satteldach, in dessen Giebelseite im oberen Bereich eine runde Öffnung, die mit Ziegelgittern bestückt ist, zu sehen ist. Weiters finden im Giebel noch zwei Fenster platz, die mit Putzfaschen und profiliertem Fensterbank aus Stuck ausgestattet sind. Auch schließbare Fensterläden mit horizontalen Beschattungslamellen aus Holz sind vorhanden. Im Erdgeschoss befinden sich jene Fensterelemente, die ich oben schon angerissen habe. Hierbei handelt es sich um zwei eiserne Fensterläden mit schmiedeeisernen Aussteifungsdiagonalen, in deren Kreuzungspunkt sich ein floraler Schließknauf befindet. Die Angeln der eisernen Fensterläden wurden im Mauerwerk verankert und sind ebenso aus Metall. Vor dem nicht mehr originalen Fenster, welches bis zur Hälfte vermauert worden ist, befindet sich eine Vergitterung mit ovalen Gitterelementen.

Weitere Elemente, die unter Denkmalschutz stehen, sind die beiden Brunnen: der Florianibrunnen im Norden und der Marktbrunnen im südlichen Teil des Marktes, sowie die Mariensäule, welche heute am Vorplatz vor dem Gemeindeamt positioniert ist.



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 79: Ansicht von Westen

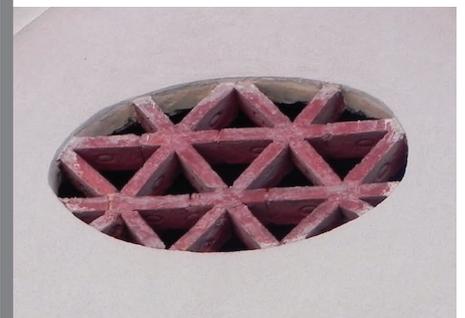


Abb. 80: Detailansicht runde Ziegelgitteröffnung



Abb. 82: Detailansicht Fenster mit Vergitterung und schmiedeeisernen Fensterläden



Abb. 81: Detailansicht floraler Knauf an Fensterladen



Abb. 83: Mariensäule

Mariensäule

Die Mariensäule wurde 1716 erbaut und steht heute dem ehemaligen Postamt aus dem Jahr 1967 gegenüber. Sie ist mittels eines Plateaus mit fünf Stufen vom Boden abgehoben und ein Blickfang am Marktplatz. Die Säule selbst steht zusätzlich auf einem steinernen Sockel, der sich nach oben hin verjüngt und zugleich die Basis der darüber situierten Säule bildet. An diesem Sockel ist das Wappen der Gemeinde Obdach angebracht. Der Schaft der Säule selbst besitzt keine Kaneluren, wobei das Kapitell jenem der Korinthischen Säule ähnelt. Darauf ist eine Marienfigur aus dem 18. Jahrhundert mit einem Heiligenschein, welcher mit goldenen Sternen verziert ist, aufgestellt. Das Kleid der Marienfigur weht im Wind und ist sehr plastisch dargestellt. (Bericht BDA, S. 7.)

Florianibrunnen



Abb. 84: Florianibrunnen

Dieser Brunnen ist im nördlichen Teil des Marktes angelegt und befindet sich am Vorplatz zur heutigen Raiffeisen Bank. Sein Grundriss ist rund, die Brunnenwand ist aus Beton erstellt und besitzt im unteren Teil eine Einkerbung. Am oberen Abschluss ragt eine Wulst über die Wand des Brunnens nach außen.

In der Mitte des Brunnenbeckens ist ein rechteckiger, aus Beton gefertigter Pfeiler, der sich nach oben hin verjüngt, angebracht. Dieser Pfeiler ist an den Ecken durch Rahmenelemente und am unteren Ende mit Basiselementen geschmückt. An der Vorderseite des Pfeilers ist die Jahrzahl 1894 eingegossen. Zu der Zeit wurde der Brunnen neu gestaltet. An der südlichen und nördlichen Pfeilerwand des Brunnens ragt jeweils ein schmiedeeiserner Arm mit reichen Verzierungen heraus, aus denen das Wasser in den Brunnentrog fließt. Dort wo diese Arme an den Pfeiler anschließen, gibt es eine ovale Plattform, mit Profilierungen.

Der Brunnenpfeiler ist mit einer Statue des Hl. Florian gekrönt. Diese steht auf einem verbreiterten Kapitell, das fest und aus einem Guss mit dem Pfeiler hergestellt wurde und durch zarte Profilierungen strukturiert ist.

Marktbrunnen

Der Grundaufbau des im südlichen Marktteil situierten Marktbrunnens gleicht jenem des Florianibrunnens. Anstatt einer Heiligenfigur wird das Kapitell durch eine aufgesetzte schmiedeeiserne Vase geschmückt. Diese Vase ist kelchartig ausgeführt und besitzt einen sich nach oben hin verjüngenden Deckel mit kugelförmigen Aufsätzen. Der obere Rand der Vase ist mit zwei angeschmiedeten Linien versehen. An den vier Scheitelpunkten des runden Kelchelementes ist jeweils ein Löwenkopf mit einem Ring im Maul dargestellt.



Abb. 85: Marktbrunnen

Abb. 86: Schulen M 1:3000



Schon im 16. Jahrhundert wird in Obdach unterrichtet. Die ersten Lehrer werden von der Kirche bestellt - so genannte ludi rector. Unter der Herrschaft Josephs II wird die Volksschule gegründet. (Krauss 1897, S. 392)

Im 19. Jahrhundert wird die Pfarrschule St. Aegyden in der Kirchgasse 12 untergebracht. (Fournier/Puschnigg 1990, S.173.)

Zwischenzeitlich wandert man in das zu der Zeit leer stehende Schloss Rosenbach, da bereits Platzmangel herrscht, bis man mit dem Schulbetrieb wieder zurück in ein eigens dafür in der Kirchgasse 13 errichtetes Gebäude übersiedelt. Mit der raschen Zunahme von Schülern muss wieder ein neuer Platz für die Schule gesucht werden. So wird am 16. Oktober 1904 die heutige so genannte "Alte Volksschule" an der Hauptstraße eröffnet. In den darauffolgenden Jahren werden ein Turnsaal und ein Schulgarten eingerichtet. Bis zum ersten Weltkrieg wird ein weiterer Zubau fertig gestellt, in dem ein neuer Turnsaal und eine Lehrerwohnung untergebracht waren. Der alte Turnsaal dient fortan als Klassenzimmer. Später werden auch landwirtschaftliche Seminare und Haushaltungskurse abgehalten. Bald wird auch diese Schule wieder zu klein und einige Klassen müssen in einem anderen Gebäude unterrichtet werden.

Während des 2. Weltkrieges wird der Unterricht immer wieder unterbrochen und das Schulgebäude dient unter anderem als Auffanglager für Flüchtlinge, Hauptverbandplatz der SS oder wird von alliierten Soldaten besetzt. Nach dem Weltkrieg ist klar zu erkennen, dass die vorhandene Bausubstanz und die Lage an der Straße für den Schulbetrieb nicht förderlich sind, sodass man über die Notwendigkeit einer neuen Schule nicht hinweg schauen kann. Es dauert aber dennoch bis 1979 bis die neue Volksschule an ihrem heutigen Standort ihren Probetrieb aufnehmen kann und 1980 eröffnet wird. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 173f.) Im Schuljahr 2010/11 gehen 170 (Statistik Austria) Schüler dort zur Schule.

Die erste und auch heute noch bestehende Hauptschule wird 1967 eröffnet, obwohl sie schon nach dem 2. Weltkrieg im Gespräch ist, jedoch steht damals kein Geld für den Bau zur Verfügung. Baubeginn ist im Jahre 1965. Die Hauptschule wird so konzipiert, dass der multifunktionale Turnsaal mit Bühne und Platz für 350 Menschen für diverse Veranstaltungen verwendet werden kann. Die Hauptschule beinhaltet 10 Klassen, eine Schulleiterwohnung, einen Physiksaal, ein Ärztezimmer und einen Konferenzraum.

1973 wird sie erweitert und 1994 wird ein neuerlicher Zubau zum Veranstaltungszentrum ausgebaut. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 175f.)

Im Schuljahr 2010/11 werden ebenso wie in der Volksschule 170 Schüler gezählt. (Statistik Austria)



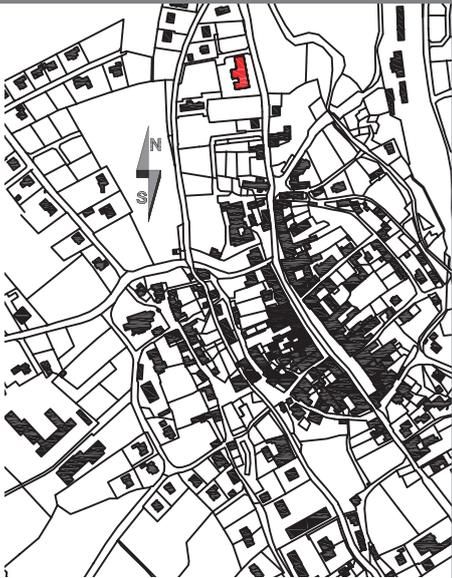
Abb. 87: Gesamtansicht Alte Volksschule



Abb. 88: Gesamtansicht Hauptschule



Abb. 89: Gesamtansicht Volksschule



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 90: Mittelrisalit



Abb. 91: Detailansicht Fenster Eingang

Alte Volksschule

Die alte Volksschule wird 1904 an der damals noch nicht vom Verkehr beeinträchtigten Hauptstraße eröffnet. Sie ist ein sehr repräsentativer Bau mit einem Walmdach. Die zur Straße orientierte Hauptfassade ist durch einen Mittel- und zwei Seitenrisaliten sehr imposant gestaltet. Der Sockelbereich ist unverputzt und lässt das Steinfundament zum Vorschein kommen.

Zum Haupteingang, welcher sich von der Fassade abhebt und nach Osten orientiert ist, wird man über einen aus Natursteinen gepflasterten Weg und zwei Stufen vor das Eingangsportal geführt.

Der Mittelrisalit, der durch ein sich mit dem Walmdach verschneidendes Satteldach überdeckt ist, teilt das Gebäude in zwei Hälften und hebt sich optisch durch seitlich angebrachte Putzquaderungen, welche an Ziegelemente erinnert, ab. Das Eingangsportal selbst wird von Wandpfeilern mit Kapitellen, welche das darüber liegende Gesims tragen, flankiert. Der Türsturz besteht aus einem Rundbogen, dessen horizontaler unterer Abschluss links und rechts ebenso von kleinen Kapitellen mit horizontalen Fugen gebildet wird. Im Scheitelpunkt des Rundbogens befindet sich eine Konsole, die keine tragende Funktion besitzt, sondern rein optische Zwecke verfolgt. Das Eingangsportal ist zweiflügelig und aus Holz. Gegliedert wird es durch diverse Quadrate und Rechtecke aus Holz. Die darüber liegende halbrunde Rosette wird vom Portal selbst durch ein weiteres Gesims mit Zahnschnitten getrennt. Ein vertikaler Kämpfer teilt die Glasrosette, welche außenliegend durch eiserne Elemente strukturiert wird, abermals.

Über dem Gesims befinden sich zwei dicht nebeneinander stehende Fenster, welche optisch durch einen profilierten Rahmen zusammen gehalten werden und im Vergleich zu den übrigen Fenstern an der Hauptfassade etwas kleiner sind, aber dennoch die selbe Struktur aufweisen. Über den beiden Fenstern sind zwei weitere Konsolen mit vier Kaneluren angebracht, die ein Gesims und einen aus der Fassade vortretenden Rundbogen, in dessen Tympanonfeld noch heute die Jahreszahl der Eröffnung 1904 angebracht ist, tragen. Direkt darüber befindet sich eine runde Öffnung, die von einer Putzfasche eingefasst wird und in die ein zurückgesetztes Oculi eingebaut ist.

Der Mittelrisalit bildet die Spiegelachse an der Vorderseite. Bis zu den beiden Seitenrisaliten sind links und rechts vom Eingang jeweils vier Holzfenster im Erd- und Obergeschoss angebracht. In den Seitenrisaliten befinden sich jeweils zwei. Die Fenster sind mit Putzfaschen eingefasst, die an der Innenseite abgefast sind. Als Fensterbank im Erdgeschoss dient ein umlaufendes Gesims. Unter dieser Fensterbank befindet sich ein Putzfeld, dessen Ecken nach innen abgerundet sind.

Über dem Fenster befindet sich ein aufgeputzter Rundbogen, der an den Enden und in der Mitte verbreitert ist.

Die Konstruktion der Fenster im Obergeschoss gleicht jenen im Erdgeschoss. Die Fensterbank wird jedoch von einem profilierten Stuckelement, das von Konsolen gehalten wird, gebildet. Anstatt des Rundbogens oberhalb der Fenster volutenartige Elemente angebracht.

An der Nordseite sind finden vier Fenster Platz, ebenso im Süden. Nur ist dort westlich noch ein eingeschossiger Zubau, der mit einem Krüppelwalmdach versehen ist, angebaut. Dieser Zubau verfügt über einen eigenen Eingang im Westen und diente einst als Wohnung des Direktors. Der Zugang im Westen führt über vier Stufen zum Eingang, in welchem eine Holztür mit geschwungenen, eisernen Gittern im oberen Teil der Tür angebracht ist. An dieser Seite des Zubaus befinden sich vier Holzfenster, die im Vergleich zur Hauptfassade wesentlich kleiner sind und keinen Dekor aufweisen.

Im Westen in der Achse des Haupteinganges ist ein weiterer Anbau angebracht. Dieser erstreckt sich über zwei Geschosse und ist mit einem Walmdach versehen. An der Nord- und Südseite dieses Zubaus befinden sich jeweils zwei Reihen, die mit kleinteiligen Fenstern ausgestattet sind. Im Westen befindet sich heute ein Eingang. Zusätzlich sind sieben Fenster symmetrisch an dieser Seite angebracht. Sie ähneln jenen an der Hauptansicht im Osten, weisen aber keinen Dekor auf.

Generell kann man sagen, dass die Westseite nicht mehr so prunkvollgestaltet ist, wie jene im Osten. Heute wird die alte Volksschule hauptsächlich als Lagerraum und als vermietete Bürofläche verwendet. Deshalb sind einige Adaptierungen an der Rückseite von statten gegangen, wie beispielsweise der Einbau mehrerer großformatiger Metalltore.



Abb. 90d: Detailansicht Fenster Obergeschoss



Abb. 92: Detailansicht Eingangsportals



Abb. 90a: Ansicht Süd-West



Abb. 90c: Detailansicht Innenhof mit Toreinbau



Abb. 90b: Ansicht West



Abb. 93: Detailansicht Erdgeschossfenster



Übersichtsplan M 1:10000

Volksschule

Die Volksschule heute befindet sich westlich des Marktzentrums. Es handelt sich um einen Bau, der sich von Osten nach Westen der Länge nach erstreckt. Das Dach ist als flaches Satteldach ausgeführt, welches mit Wellziegeln gedeckt ist.

Im Osten ist ein eingeschossiger Teil dem restlichen zweigeschossigen Schulgebäude vorgelagert. In diesem Teil des Gebäudes befindet sich eine Wohnung, unter welcher sich der Turnsaal und die Garderoben befinden.

Als Übergang zwischen den beiden Gebäudeteilen ist der Haupteingang situiert. Ihn erreicht man über einige Stufen. Als Überdachung dient eine Verlängerung des Daches in diesem Bereich. Der Eingang selbst wird mit einer Metall-Glas-Konstruktion gebildet.

Westlich davon ist das eigentliche Schulgebäude angelegt, welches sich über zwei Geschosse erstreckt. Die Klassenräume, welche vor allem im Obergeschoss untergebracht sind, sind im östlich, südlich, westlich und zwei nördlich orientiert. Im Erdgeschoss befinden sich eine große Aula, sowie das Lehrerzimmer. Drei Klassen finden auch im Erdgeschoss Platz.

Die Klassentrakte sind von außen gut ablesbar, denn sie sind in drei großformatige Fenster mit zwei Pfeilern dazwischen gruppiert. Die Fenster sind aus Kunststoff.

In der Mitte der Westseite befindet sich ein Pausenausgang, der mit einer auskragenden Betonplatte überdacht ist. Auch er ist aus einer Glas-Metallkonstruktion hergestellt.

Auffallend ist, dass im Westen der Mittelteil des Gebäudes nach außen springt.

Das gesamte Gebäude ist mit einem grauen Putz verputzt. Strukturiert wird das Gebäude immer wieder durch altrosa Farbakzente, die vor allem bei den Fenstern und Eingängen angebracht sind, strukturiert. Der dunklere Sockelbereich hebt sich von der Fassade ab.



Abb. 94: Detailansicht Haupteingang



Abb. 95: Detailansicht Pauseneingang



Abb. XY: Ansicht Nordost



Abb. 96: Ansicht Nordwest



Abb. 97: Ansicht Südwest



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 98: Detailansicht Haupteingang



Abb. 99: Detailansicht Klassentrakt

Hauptschule

Die Hauptschule liegt gegenüber der Volksschule und bildet mit ihr das Obdacher Schulzentrum.

Das Gebäude wurde durch mehrere Zubauten seit seiner Eröffnung 1967 immer wieder umgebaut.

Der Haupttrakt erstreckt sich von Osten nach Westen und ist wie die Volksschule mit einem flachen Satteldach ausgestattet, welches mit Wellziegeln gedeckt ist. Heute präsentiert sich das Gebäude als U-förmiges Bauwerk mit einem Pausenhof im Inneren und einem Vorplatz östlich des Ostriegels, an welchem Fahrradständer angebracht sind.

Der Haupteingang liegt im Süden und wird mit einer auskragenden Platte, die durch zwei Stützen getragen wird, überdeckt. Vor dem Haupteingang ist ein Vorplatz angelegt, der mit Sitzmöglichkeiten aus Beton gestaltet wird. Der Sockelbereich in diesem Teil des Gebäudes ist mit Fliesen verkleidet und bildete einst eine Lehrerwohnung aus, die heute für die Musikschule verwendet werden.

Die Haupteingangstür ist eine Glas-Metall-Konstruktion.

Die Klassen finden im Südriegel und Ostriegel Platz und sind an der Fassade gut ablesbar. Sie werden durch drei großformatige Fenster belichtet, die durch zwei Pfeiler voneinander getrennt sind. Die einzelnen Klassen sind durch an der Fassade erkennbare Betonscheiben, die vom Erdgeschoss bis in das zweite Obergeschoss angebracht sind, voneinander getrennt. Im Ostriegel ist auch die Aula untergebracht, von welcher ein direkter Zugang in den Innenhof besteht, welcher mit einer auskragenden Platte auf Stützen überdeckt wird. Über einige Stufen gelangt man schließlich in den Innenhof.

Der Westriegel wurde in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Veranstaltungszentrum und multifunktionaler Turnsaal angebaut. Er hebt sich von der Schlichtheit des Schulgebäudes ab und ist geprägt durch Vor- und Rücksprünge sowie Erhöhungen und Vertiefungen. Der Eingang zum Veranstaltungszentrum ist im Westen angelegt. Hier handelt es sich um eine Metallkonstruktion, die mit großen Glasflächen ausgestattet ist. Beton wird er durch einen Betonanker, der von der Fassade über die Konstruktion in den davor angelegten Platz führt.

Zusätzlich gibt es an der Westseite zwei weitere Eingänge: Einer führt direkt in den Turnsaal. Dieser ist mit Wellblech überdeckt. Der zweite führt in den nächsten Veranstaltungsraum, welcher als Disco oder Hinterbühne verwendet werden kann.

Auch vom Turnsaalbereich gibt es einen Ausgang in den Innenhof, damit man den dort situierten Hartplatz erreichen kann. Dieser ist mit einem gebogenen Wellblech überdeckt und wird über vier Stufen erreicht.



Abb. 100: Ansicht Südwest



Abb. 103: Detailansicht Turnsaal



Abb. 104: Detailansicht Eingang Veranstaltungszentrum



Abb. 105: Zubau Veranstaltungszentrum



Abb. 101: Ansicht West



Abb. 106: Detailansicht Pausenausgang in Innenhof



Abb. 102: Ansicht Innenhof

Abb. 107: kirchliche Einrichtungen M 1:3000





Übersichtsplan M 1:10000

In Obdach und in der näheren Umgebung befinden sich insgesamt sechs Kirchen, die vom 13. Jahrhundert an erbaut wurden. Die Pfarrkirche Obdach ist dem heiligen Ägidius, die Kirche in St. Georgen bei Obdach dem heiligen Georg, die Spitalskirche „unserer lieben Frau“ und die Kirche in Kathal der heiligen Katharina geweiht. Die Patrone der Kirchen in St. Wolfgang und St. Anna sind der heilige Wolfgang und die heilige Anna. (Danek 1990, S.4f.)

Alle Kirchenpatrone gehen auf keltische Göttinnen und deren Heroen zurück. Die heiligen Katharina, Ägydius und Georg gehören sogar den 14 Nothelfern an. (Rohrecker 2007, S.111-171.)

Pfarrkirche Hl. St. Ägydius



Abb. 108: Nothelferaltar

Die Kirche wird urkundlich erstmals im 12. Jahrhundert erwähnt. Im Jahre 1114 wird die Kirche als eine Filiale der Pfarre Weißkirchen genannt, 1207 wird die Pfarrkirche eine Filiale des Stiftes St. Lamprecht. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts besitzt sie das Tauf- und Begräbnisrecht. Erst ab 1332 ist der erste Pfarrer nach päpstlicher Pfründenreservierung in Obdach tätig. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 159.)

Das ist ein Kirchenamt, das mit Besitztümern ausgestattet ist und damit den Unterhalt des Pfarrers und der Kirche sichert. Seit der Neuzeit gibt es zwei getrennte „Konten“. Eines, das den Bestand der Kirche sichert (Gotteshausvermögen) und ein anderes, das den Erhalt des Priesters gewährleistet (Benefizialvermögen oder Pfründengut). (<http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/reformation/glossar.htm#pfruede>, 3. Oktober 2011, 12:35)

Nach dem 2. Türkenangriff 1480 wird die Pfarrkirche, da sie sich außerhalb der Ringmauer befunden hat, vollkommen zerstört und erst 1540 ist der Wiederaufbau, der heute noch vorhanden ist, fertig gestellt. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 48ff. und 159 ff.)

1732 erhält die Kirche drei neue Altäre. 1760 wird der neue Turm im Westen errichtet, nachdem der Ursprüngliche, der über der Vierung angebracht war, durch Brände zerstört wurde. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 159 ff.)

Der Hochaltar aus dem Jahre 1805 ist dem Heiligen Ägydius geweiht und besitzt einen goldenen Tabernakel. Der linke Seitenaltar – der so genannte Nothelferaltar – zeigt die 14 Nothelfer, welche mit Maria und Josef ergänzt sind. Der rechte Seitenaltar ist der Apostelaltar. (Danek 1990, S. 7ff.)



Abb. 109: Hochaltar

Vor 1900 ist die Kirche mit einer mächtigen Taboranlage umgeben. (Krauss 1897, S. 400.)

Im Jahre 1900 erhält die Pfarrkirche eine neue Orgel, welche jene von 1641 ersetzt. 1910 wird die Kirche restauriert, wobei man ein Christophorusfresko aus dem 16. Jahrhundert entdeckt. 1923 gibt es drei neue Glocken für den Kirchturm, da ihre Vorgänger der Waffenindustrie des ersten Weltkrieges zum Opfer fallen. Neun Jahre später gibt es erstmals elektrisches Licht im Kirchenraum.

1956 erhält die Kirche wiederum neue Glocken, da jene aus den 20er Jahren dasselbe Schicksal ereilt, wie ihre Vorgänger. (Fournier/Puschnigg 1990, S.159ff.)

In der Kirche selbst befinden sich einige Grabmäler wichtiger Personen der Obdacher Geschichte: Daniel von Gallenberg, Familie Zach und Gräber diverser Hammerherren. (Krauss 1897, S. 400.)

Ursprünglich war ist Kirche von einem Friedhof umgeben. In der ehemaligen Friedhofanlage befindet sich bis heute das Kriegerdenkmal aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Heute befindet sich der Friedhof westlich der Kirche, aber schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts werden die Weichen für den neuen Friedhof gestellt, indem man neue Gründe ankauft. (Danek 1990, S. 7ff.)

Der Kirchpatron – der heilige Ägydius – lässt sich von zwei verschiedenen Theorien herleiten: Einerseits wird er als Nachfolger der keltischen Gottheit Cernunnos, dem Gehörnten, gesehen, denn Ägydius wird mit einer ihn nährenden Hirschkuh dargestellt. Er gehört den 14 Nothelfern an und soll Schutz gegen Unfruchtbarkeit bieten und für Kindersegen sorgen. Ebenso ist er Feuerpatron und Viehpatron.

Der Name Ägydius selbst stammt aus dem Griechischen „Aigidios“ und bedeutet Ziegenkitz. Er steht auch in engem Zusammenhang mit den Heiligen Margaretha und Barbara. (Rohrecker 2007, S.114ff.)

Eine weitere These geht auf das 7. Jahrhundert zurück, in dem sich ein gewisser Ägidius aus Athen als Einsiedler in die Camargue in Frankreich zurückzieht. Bei der Jagd des Westgotenkönigs Wamba wird Ägidius anstelle der Hirschkuh, die ihn säugte, von einem Pfeil getroffen. Daraufhin darf Ägidius, nachdem er wieder gesund geworden ist, ein Kloster gründen – St. Gilles. Seit Karl dem Großen – 100 Jahre später – gilt Ägidius als einer der 14 Nothelfer, da dem Herrscher ein Engel im Auftrag von Ägidius seine Sünden vergab. (www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Aegidius.htm, 17.1.2012, 10:58 und Rohrecker 2007, S. 114ff.)



Abb. 110: Apostelaltar



Abb. 111: Korbkanzel

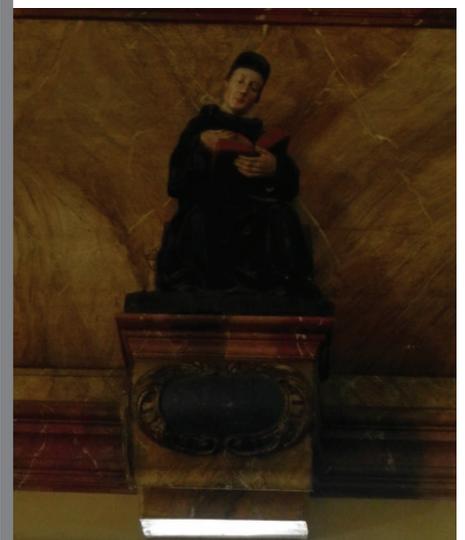


Abb. 112: Hl. Ägidius



Abb. 113: vorgestellter Turm im Westen

Die heutige Kirche präsentiert sich als dreischiffige Anlage mit einem Chorquadrat und einem im Westen vorgestellten Turm mit Torhalle und Zwiebdach. Laut dem Baualterplan von Frau Dr. Elisabeth Danek aus dem Jahre 1990 entstammen das Mittelschiff und das Chorquadrat dem 13. Jahrhundert. Das Südschiff, sowie die Sakristei und die Apsis im Norden werden im 15. Jahrhundert angebaut. Das Sternrippengewölbe im Mittel- und Südschiff, sowie das achtstrahlige Sternrippengewölbe im Chor werden im 16. Jahrhundert erstellt. Gleichzeitig entsteht das Westportal mit seinem Rundbogen. Das Nordschiff mitsamt seinem Sternrippengewölbe entstammt dem 18. Jahrhundert. Zur gleichen Zeit wird der Westturm, welcher über drei Geschosse nach oben reicht und an dem eine Turmuhr angebracht ist, angebaut. Zeitgleich werden die Fenster barockisiert und die Westempore eingezogen.



Abb. 114: Südeingang

An der Westseite und Südseite des Südschiffes befinden sich zwei vermauerte Eingänge. Das noch bestehende Südportal mit seiner Überdachung stammt aus dem 18. Jahrhundert, das Außenportal der Sakristei aus 1760. An der Innenseite der Nordwand befinden sich Grabkapellen bis zum 19. Jahrhundert. Die unscheinbare Außenseite im Norden ist durch zarte Pilaster gegliedert. (Danek 1990, S.7ff.)



Abb. 115: Aufgang zur Empore

Des Weiteren befindet sich dort ein weiterer Eingang in die Kirche. Dieser Eingang ist eine einfache Türöffnung mit einer hervorspringenden Umrahmung. Die Tür selbst ist aus Holz und aufwendiger gestaltet. In der Mitte der zwei-flügeligen Holztür befindet sich eine Art Holzpfeiler, der sehr aufwendig ornamentiert ist. An der Innenseite hat diese Holztür ein ganz anderes Erscheinungsbild als außen. Sie ist einflügelig und besitzt eiserne gotische Türangeln und ein gotisches Schloss.

Im Langhaus befindet sich eine Korbkanzel mit Figuren der 4 Evangelisten an den Seiten. Vor der Orgelempore ist ein gotisches Abbild des heiligen Ägydius zu finden. Die Sitzbänke im Inneren der Kirche stammen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts. Unter der Empore ist der Aufgang mittels einer Wendeltreppe. Diese Treppenanlage wird durch eine aus Eisengittern gebildete Tür versperrt, welche reich an Verzierungen bestehend aus Efeublättern und eisernen Ranken ist. (Danek 1990, S. 7 ff.)



Abb. 116: Gesamtansicht der Kirche

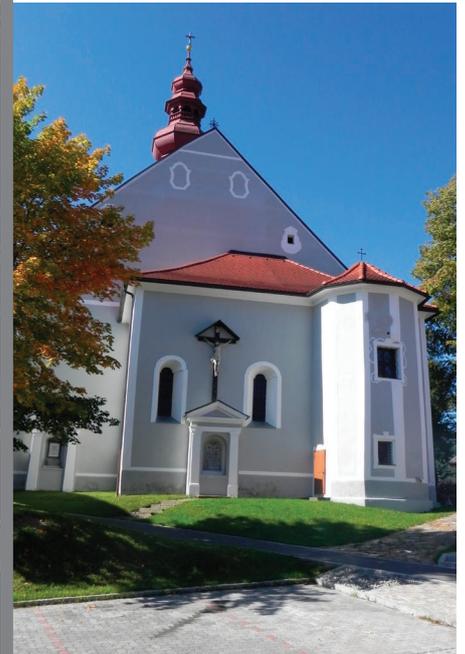
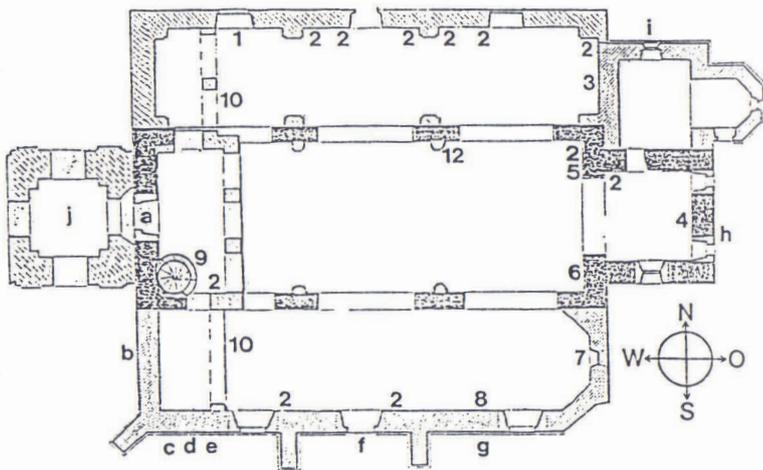


Abb. 118: Ostansicht



- Außen:**
- a Westportal, 1546 datiert
 - b vermauerter Eingang in das südliche Kirchenschiff
 - c Spätrenaissanceportal vermauert, 1616 datiert
 - d, e Freskenreste: hl. Christophorus von ungefähr 1530, Jüngstes Gericht aus der 2. Hälfte des 16. Jh.
 - f Südportal, 1693 datiert
 - g Ölbergfresko von ungefähr 1470
 - h Initienkapelle des 19. Jahrhunderts
 - i Sakristeißenportal von 1760
 - j Kirchturm von 1760
- Innen:**
- 1 Taufstein 16. Jahrhundert mit Holzaufsatz von 1700
 - 2 Grabdenkmäler vom 16. bis zum 19. Jh.
 - 3 Linker Seitenaltar – Nothelferaltar
 - 4 Hochaltar hl. Ägydius
 - 5, 6 Hl. Ägydius, hl. Nepomuk
 - 7 Rechter Seitenaltar – Apostelaltar
 - 8 Kreuzgruppe, 1. Hälfte des 18. Jh.
 - 9 Gotische Schmiedeeisentür zum Turm
 - 10 Barocke Heiligenfiguren
 - 11 Hl. Ägydius von ungefähr 1470
 - 12 Kanzel vom Anfang des 18. Jh.

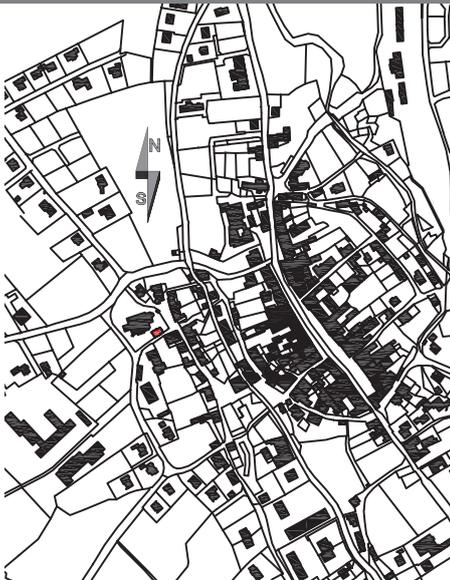
Abb. 117: Baualterplan von Dr. Elisabeth Danek 1990



Abb. 119: Nordseite



Abb. 120: Christophorusfresko



Übersichtsplan M 1:10000

Ehemalige Friedhofskapelle – Johanneskapelle

Die ehemalige Friedhofskapelle steht direkt neben der Pfarrkirche und ist ein einfacher Bau, wobei die ältesten Teile wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert stammen. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 162.)

Sie ist vom heutigen Niveau des Kirchplatzes etwas erhöht und mit einer kleinen Steinmauer aus Zyklopenmauerwerk umrandet, über welchem sich ein kleiner Vorgarten erhebt. Über einige Natursteinstufen und einen kurzen Natursteinpfad erreicht man das mit einem kleinen Vordach mit Biberschwanzziegel ausgestattete rechteckige Eingangsportal, welches mit steinernem Gewände eingefasst ist. Über dem Vordach befindet sich eine halbrunde, mit Brettern geschlossene Öffnung, die von innen nicht ersichtlich ist.

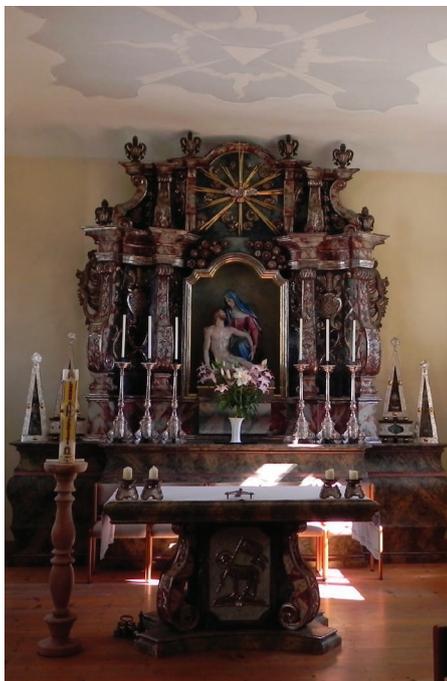


Abb. 121: Altar

Die Kapelle beinhaltet einen zweigeschossigen Kirchenraum mit Chorquadrat, welcher mit einer mit Stuck aus dem 18. Jahrhundert verzierten Flachdecke ausgestattet ist, die sich an den Seiten leicht wölbt. Im Übergang zwischen dem Altarraum und Kirchenraum befindet sich am oberen Rand Dekor aus Stuck. Der Altar, vermutlich aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts, ist mit Silberblattornamenten gestaltet. Dargestellt ist eine barocke Pietà. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 163.)

Im westlichen Teil der Kapelle befindet sich eine kleine Empore, welche über eine neue, stark gewedelte Blechtreppe erreichbar ist. Oben angekommen, geht man direkt auf eine Tür in der Südwand der Kapelle zu. Diese Tür besitzt gotische Türangeln, ein gotisches Schloss und ist aufwendig gestaltet. Vermutlich ist der darüber liegende Dachboden über die Tür zu erreichen.



Abb. 122: Westempore der Kapelle

Blickt man von der Empore in den Kapellenraum, ist ein Zuganker im westlichen Teil der Kapelle ersichtlich.

Der Boden ist mit Holzbrettern ausgelegt. Der Chorraum wird durch zwei Fenster von Süden und Norden her beleuchtet. Diese Fenster sind relativ neu, besitzen einen Holzrahmen, sind horizontal einmal geteilt und weisen jeweils zwei Holzflügel auf. Wie der Boden sind sie in ihrer Farbgebung naturbelassen. Im Kapellenraum befindet sich an der Nordseite ein weiteres Fenster. Alle Fenster sind an der Außenseite mit eisernen Gitterstäben gesichert.

An der Nordseite der Kapelle befindet sich eine rundbogige, mit Natursteinen ummauerte Öffnung, von der aus man in den Karner sehen kann. Auch im Osten gibt es eine viereckige Öffnung, die als Kellerfenster ausgebildet ist. Während alle anderen Öffnungen durch einfache Eisengitter gesichert sind, ist jenes im Norden aufwendiger gestaltet.

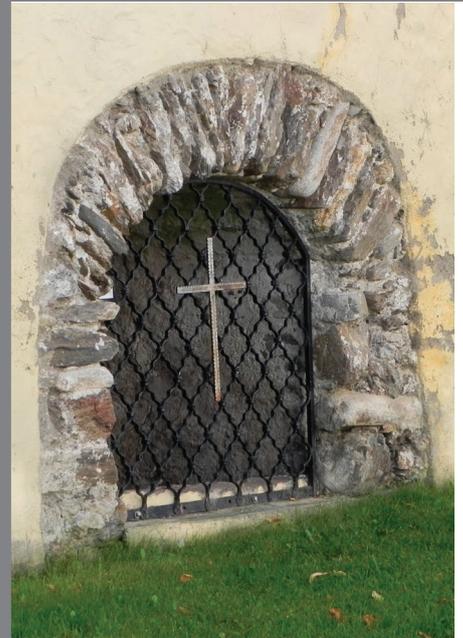


Abb. 127: Detailansicht Öffnung zum Karner



Abb. 123: Westansicht



Abb. 124: Ostansicht



Abb. 128: Eingangsbereich



Abb. 125: Tür in Empore



Abb. 126: Detail Türangel

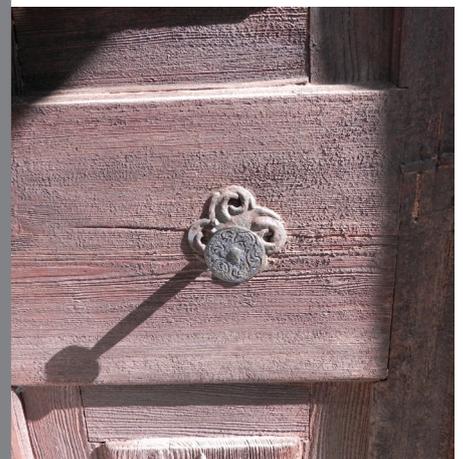
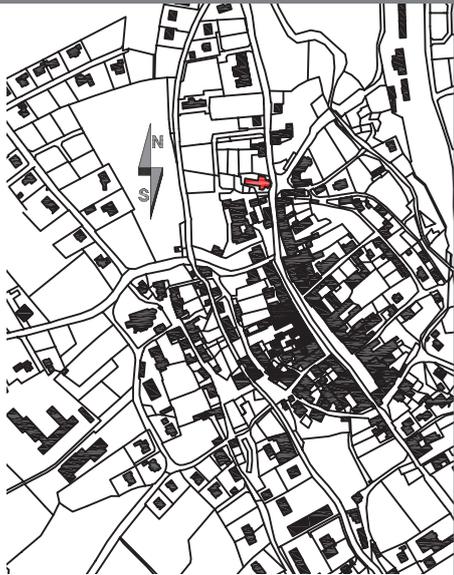


Abb. 129: Detailaufnahme Eingangstür



Übersichtsplan M 1:10000

Spitalkirche – Unsere Liebe Frau

Die Kirche ist heute eine Filiale der Pfarre Obdach. Sie entsteht im 15. Jahrhundert durch Stiftungen. Nachdem 1411 ein Bürgerspital gegründet wird, beginnt man im Zuge dessen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Bau der Kirche, die sich bis heute noch im Besitz der Obdacher Bürgerschaft befindet. (Fournier/Puschnigg 1990, S.159-165.)

Sie steht am Nordende des Ortes und ist sofort ersichtlich, sobald man sich von Judenburg dem Markt nähert.

Der Bau an sich ist schlicht und einschiffig. Zur Wende 17./18. Jahrhundert erhält sie zwei Seitenkappen, welche bis heute den kreuzförmigen Grundriss ausmachen. Gleichzeitig wird sie ein neues Gewölbe eingebaut. (Krauss 1897, S. 400.)

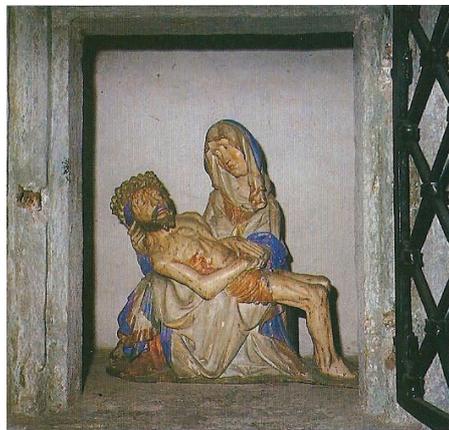


Abb. 130: Obdacher Pietà

Die Nordkapelle beinhaltet den Florianialtar aus dem Jahre 1715 und in der Südkapelle befindet sich der Antoniusaltar aus 1712. Der Hochaltar, welcher der Heiligen Maria geweiht ist und Umgangsportale besitzt, stammt aus der Zeit von 1660-1670. (Danek 1990, S. 17 ff.)

Ursprünglich ist die Kirche im 15. Jahrhundert zweijochig, der Chorraum wird in einem 5/8 Schluss abgeschlossen. Im 17. Jahrhundert werden drei weitere Joche nach Westen hin angeschlossen, die gotischen Fenster der Kapellen vermauert und als Nischen, in denen diverse Heilige zu finden sind, verwendet. Prominente Beispiele dafür sind der Obdacher Bauernpabst (datiert um 1500) und die Obdacher Pietà (um 1410). Zwischen den drei neuen Jochen wird ein Kreuzgratgewölbe angebracht. Die Rippen des Kreuzrippengewölbes der beiden ersten Joche werden entfernt. Im Inneren wurde an der Westseite eine zweiachsige Orgelempore (Fournier/Puschnigg 1990, S. 163.) errichtet. Die Orgel ist aus dem Jahre 1727. Die Sakristei liegt an der Nordseite des Chores und wird von dort über ein Spitzbogentor mit eisenbeschlagener Tür erreicht. Ausgestattet ist sie mit einem Tonnengewölbe. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 163.) Eine Kanzel, welche über die Nordkapelle erreicht werden kann, befindet sich ebenso im Langhaus, wie Kirchenbänke mit geschnitzten Wangen aus dem 17. Jahrhundert und ein spätgotischer Kirchenstuhl mit Schablonenmalerei. (Danek 1990, S. 17 ff.)

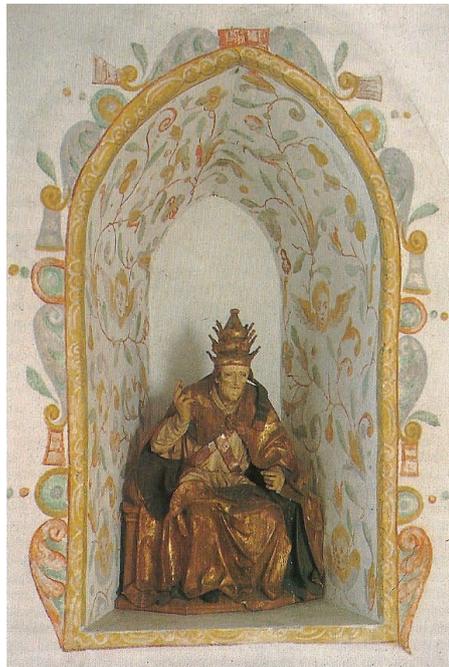


Abb. 131: Obdacher Bauernpabst

Wie oben schon erwähnt, ist die Kirche von außen eher unscheinbar. Ihr Putz ist weiß und sie besitzt einen umgehenden, gemauerten Steinsockel. Der Eingang befindet sich heute an der Südseite, im Westen ist noch ein vermauertes Portal erkennbar. Durch ein rundbogiges Portal mit zweiflügeliger, ornamentierter Holztür gelangt man in das Innere. Das Portal besteht aus grauen, gotisch abgefasten

Steinelementen. Über dem Eingang befindet sich freigelegter Steindekor. Geht man rechts vom Eingang weiter, zeichnet sich die Südkapelle sehr gut nach außen hin ab. An der Westseite der Kapelle befindet sich ein rundes Fenster mit einem einfachen, eisernen Kreuz in der Mitte. Diese Kapelle wird von Süden her durch ein rechteckiges Fenster, welches mit Gitterstäben im Rautenmuster geschützt ist, beleuchtet. An der Südseite des Chores befindet sich ein Fenster gleicher Bauart. Lediglich das eiserne Gitter ist vertikal und horizontal gegliedert. Dieses Fenster ist das einzige, das den Chorraum belichtet. An der Außenseite im Osten der Kapelle lässt sich die Lage der ehemals gotischen Fenster noch erkennen, da die gotischen Umrahmungen freigelegt worden sind.

Im Osten, an der Außenseite des Chorraumes, sind die gotischen Strebepfeiler ersichtlich. Zwischen den Pfeilern im Osten gibt es seit 1930 ein von Suitbert Lobisser gemaltes Kriegerdenkmal für die Verstorbenen des Ersten Weltkrieges (Fournier/Puschnigg 1990, S. 78.). Im Nordosten befindet sich ein Jesus auf dem Kreuz an der Außenwand zwischen den restlichen beiden Strebepfeilern.

Von außen erreicht man die nördliche Kapelle über ein rundbogiges Tor mit eiserner Tür, über welchem noch vermauerte gotische Fenster liegen. An der Nordseite der Nordkapelle befindet sich auch ein rechteckiges Fenster mit den gleichen rautenförmigen Verstrebnungen, wie an der Südseite der Südkapelle. Genauso wie auf der anderen Seite befindet sich ein eiserner Kreis, der in allen Scheiteln einen weiteren Dekor aufweist, in der Mitte des Gitters. An die Nordkapelle anschließend befindet sich die Sakristei, welche über dem Sockelbereich eine quadratische, nach außen wulstartige Öffnung besitzt, die entweder einen ehemaligen Abfluss oder ein Gerüstbalkenloch darstellt. Darüber befinden sich an der sonst kahlen Wand zwei kleine quadratische Fenster, die wiederum mit Gittern gesichert sind. Im Westen sind zwei weitere Fenster angebracht und der Giebelbereich der Nordkapelle ist mit Holz verplankt.

An der Nordseite des Langhauses sind außen Schubanker für die innenliegenden Gewölbe zu sehen. Im Westen zeichnet sich ein vermauertes, rundbogiges Portal ab. Darüber befinden sich drei unregelmäßig übereinander liegende Fenster, die nicht die gleiche Größe und Ausführung haben, was darauf hindeutet, dass sie nachträglich eingebaut sind, eines davon vermutlich mit der Orgelempore.

Das Dach ist mit roten Biberschwanzziegeln gedeckt und über dem Chorraum befindet sich ein sechseckiger Dachreiter mit grünen, rundbogigen Balken, hinter welchen sich die Glocken befinden. Oben ist der weiß verputzte Teil mit einem Gesims abgeschlossen, über welchem eine weitere



Abb. 132: Rundfenster in Westseite der Südkapelle



Abb. 133: Detailansicht vermauertes Tor im Westen



Abb. 134: Detailansicht Haupteingang

sechseckige Etage zurückspringt. Dieses Türmchen wird mit einem zurückspringenden Zwiebelhelm nach oben hin abgeschlossen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wechseln viele Bürger Obdachs zur Augsburger Konfession und es werden evangelische Messen in der Spitalskirche abgehalten. Um 1600 werden die Bürger wieder katholisch.

1922 erhält die Kirche drei neue Glocken, nach dem Zweiten Weltkrieg brennt sie und wird wieder restauriert. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 75-87.)

In den Jahren 2000 bis 2002 gehen letzte Restaurationen von statten.



Abb. 135: Detailansicht Zwiebelturm



Abb. 136: Ansicht Südost



Abb. 137: Detailansicht Fenster Südkapelle



Abb. 138: Ansicht West



Abb. 139: Ansicht Nordost



Abb. 140: Ansicht Ost



Abb. 141: Detail Eingang Nordkapelle



Abb. 142: Blick in die Nordkapelle

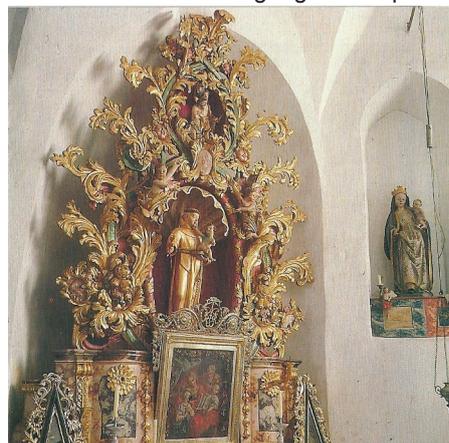


Abb. 143: Altar in der Südkapelle



Übersichtsplan M 1:10000

Mesnerhaus

Das Mesnerhaus liegt an der Ecke Kirchgasse und Kirchplatz und gleicht mit seinem Sockelbereich das abfallende Gelände aus. Es ist L-förmig angelegt und weist im nördlichen Teil ein Krüppelwalmdach auf. Der Teil, der sich nach Süden hin erstreckt besitzt ein Satteldach. Beide Dächer sind mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Ein einfaches Hauptgesims leitet zwischen Dach und Fassade über. Zwischen dem Er- und dem Obergeschoss gibt es ein einfaches Kordongesims.

Der Haupteingang ist im Norden angelegt und wird über einige Stufen erreicht. In der rechteckigen Öffnung, die mit einer Putzfasche umgeben ist, ist eine hölzerne Füllungstür mit gläsernem Oberlicht angebracht.

Während im Osten der Sockelbereich komplett aus dem Erdreich ragt, verschwindet er im Westen fast zur Gänze.

An der Nordseite sind im Obergeschoss fünf Öffnungen ersichtlich, wobei zwei davon vermauert sind. Im Erdgeschoss gibt es vier Öffnungen, von welchen eine verschlossen wurde. Die in den Öffnungen angebrachten Fenster sind aus Holz und besitzen zwei bewegliche Flügel und ein Oberlicht. Die Farbgebung des Holzrahmens ist unterschiedlich. Teilweise wurde er in einem rostigen rot gehalten, teilweise in einem hellen Blauton. Die Fenster sind mit einfachen, weißen Putzfaschen eingefasst.

An der Ostseite sind vier große Fenster angebracht, die jenen im Norden gleichen. Im Giebelfeld sind zwei kleiner angebracht, die ebenfalls Holzfenster sind.

Im Süden sind verschiedene Fenster unterschiedlichster Art zu erkennen. Zusätzlich gibt es einen Ausgang in den Garten, der mit einer Holztür versehen ist. Von hier aus sind zwei Kamine im Dach erkennbar. Während jener im Westen mit Normalformatziegeln gemauert wurde, ist jener im Norden verputzt und besitzt eine blecherne Kaminabdeckung. An der Giebelseite des nach Süden hin orientierten Teiles ist eine runde Öffnung mit einem Ziegelgitter erkennbar. Auffallend an der Südseite ist auch, dass sich hier ein mit einem leichten Gewölbe ausgestatteter Abgang in den Kellerbereich befindet.

Im Westen wird das Gebäude durch seine Fenster strukturiert und weist ansonsten keine Besonderheiten auf.



Abb. 144: Fenster Obergeschoss



Abb. 145: Fenster Erdgeschoss



Abb. 146: Ansicht West



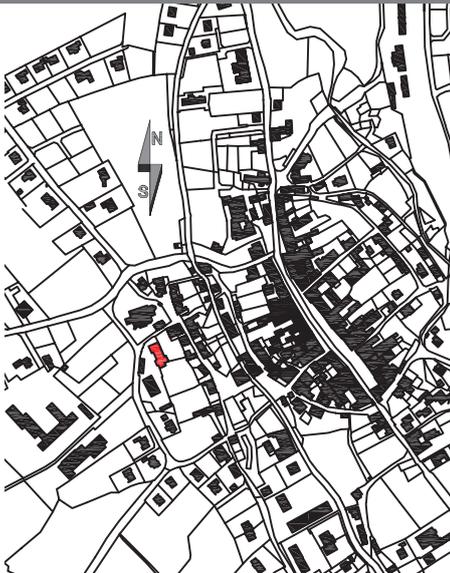
Abb. 149: Haupteingang



Abb. 147: Ansicht Süd



Abb. 148: Ansicht Nord



Übersichtsplan M 1:10000

Pfarrhof

Der Pfarrhof ist ein einfacher Bau, der sich von Norden nach Süden erstreckt und sich gegenüber der Pfarrkirche befindet. Das zweigeschossige Gebäude ist mit einem Walmdach mit Biberschwanzdeckung ausgestattet. Aus dem Dach ragt im Osten und Westen jeweils ein mit Normalformatziegeln gemauerter Kamin. Zusätzlich sind einige Dachfluken eingebaut.

Zwischen dem Dach und der Fassade ist ein leicht profiliertes Hauptgesims angebracht. Anstatt des Kordongesimses zwischen den beiden Geschossen ist eine weiße Umrahmung um das Gebäude herum aufgemalt. Auch die Umrahmungen um die Fenster sind nur eingefärbt. Die Fenster selbst sind aus Kunststoff und imitieren Holzkastenfenster.

Eine Besonderheit dieses Gebäudes sind die Vergitterungen an Teilen der Fenster im Obergeschoss. Hier gibt es zwei Ausformungen: Einerseits sind Fenster mit einem flachen Gitter, welches aufwendigen Dekor aus gedrehten Gitterstäben besitzt, ausgestattet. Andererseits gibt es Vergitterungen, welche prunkvoller gestaltet sind. Sie sind geschwungen, besitzen aufwendigeren Dekor und sind mit eisernem Dekor bekrönt.

Der Haupteingang befindet sich im Osten. Dieser ist mit einer Holzkonstruktion, die mit Schindeln gedeckt ist, überdacht. Die Eingangstür wird durch eine hölzerne Füllungstür gebildet.

Im Osten sind im Obergeschoss drei Fenster angebracht, die ein Gitter besitzen.

Im Westen zeigt sich das Gebäude von einer anderen Seite. Hier springt der Mittelteil des Bauwerkes zurück und es ergeben sich seitlich zwei Risalite. Dazwischen ist mittels einer Holzkonstruktion ein Balkon eingezogen.

Im linken Risalit finden drei Fenster Platz, im rechten zwei. Im zurückversetzten Teil gibt es eine Tür, welche über einige Stufen ins Freie führt.



Abb. 150: Fenster Obergeschoss



Abb. 151: Fenster Erdgeschoss



Abb. 152: Ansicht Ost

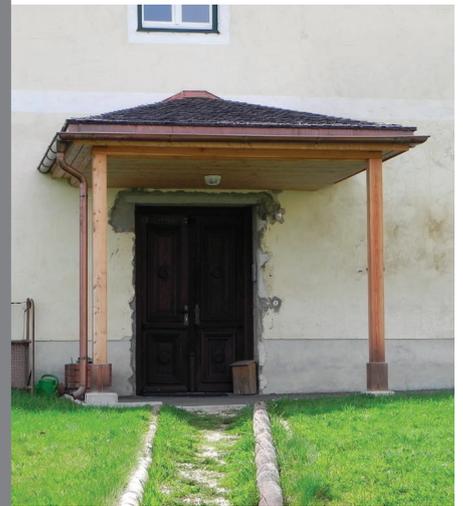


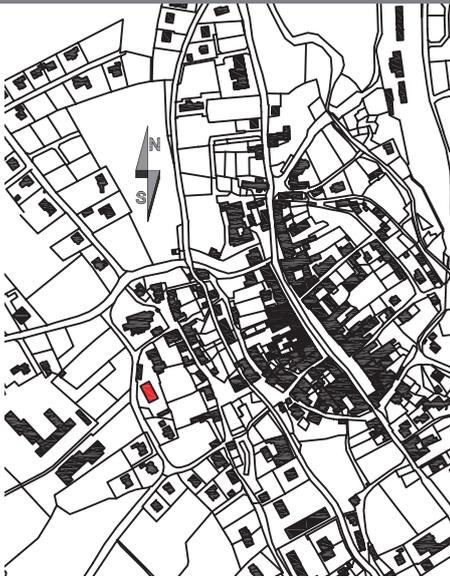
Abb. 155: Haupteingang



Abb. 153: Ansicht Nord



Abb. 154: Ansicht West



Übersichtsplan M 1:10000

Pfarrhofstadel

Der Stadel, welcher zum Pfarrhof zugehörig ist, ist südwestlich davon situiert. Er ist wie der Pfarrhof Nord-Süd orientiert und besitzt ein Satteldach, welches mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist.

An der Nordseite sind vier Pfeiler ersichtlich, die sich von der Fassade abheben. In ihren Zwischenräumen sind spitzbogige Öffnungen mit Ziegelgittern eingelassen. Direkt unter der Giebelspitze befindet sich eine Runde Öffnung, die auch einen Dekor aus Ziegelgittern aufweist. Insgesamt befinden sich an dieser Seite sieben Öffnungen: vier gleich große Spitzbögen, zwei kleinere und eine rundes Ziegelgitter. Das Erdgeschoss hebt sich von der Fassade einerseits durch ein umlaufendes Gesims und andererseits durch den Putz an der Fassade ab, denn das Erdgeschoss ist nicht verputzt und somit ist die Steinmauer, welche aus hammergerechtem Mauerwerk besteht, ersichtlich. Diese Steinmauer wurde nach der Pietra rasa Technik verputzt, was bedeutet, dass die Kanten der Steine nochmals mit einer Kelle im feuchten Putz nachgezogen wurden. (Gasch/Glaser, 2011, S. 22ff.)

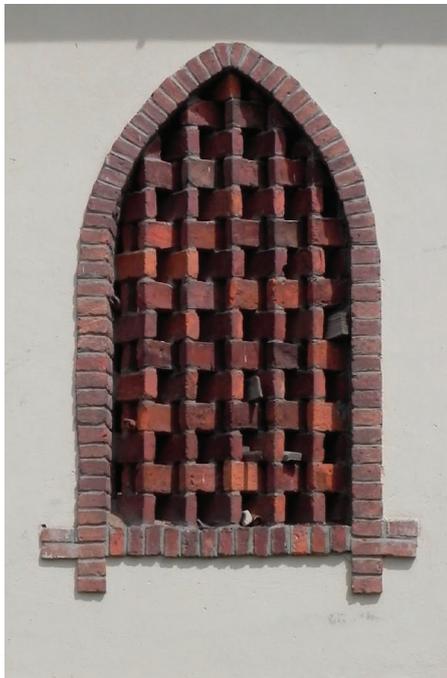


Abb. 156: Fenster mit Ziegelgitter

An dieser Seite befinden sich zwei hölzerne Türen, die einen Zugang zum Inneren bieten, und ein hölzernes Fenster, das mit einem einfachen, eisernen Gitter versehen ist. Der Sturz des Fensters wurde mit behauenen Steinquadern gemauert und ist von außen einsehbar.

An der Ostseite sind sechs Pfeiler angebracht, zwischen welchen insgesamt sechs spitzbogige Öffnungen mit Ziegelgittern angebracht sind.

An der Westseite ist die Zufahrt zum Heuboden mittels einer Rampe ausgeführt. Am Ende der Rampe befindet sich ein Holztor, das im Laufe der Zeit schon ziemlich in Mitleidenschaft gezogen wurde. Auch hier gibt es sechs Pfeiler mit insgesamt vier Ziegelgitteröffnungen. Den Unterschied zwischen dem Erdgeschoss und dem darüber liegenden Heuboden kann man hier auch anhand der unterschiedlichen Putzstrukturen ablesen. Im Erdgeschoss sind hier insgesamt vier Fenster angebracht, welche zur Belichtung und Belüftung des Innenraumes dienen.

Die Südseite ist eine Spiegelung der Nordseite.



Abb. 157: Rundfenster mit Ziegelgitter



Abb. 158: Ansicht West



Abb. 159: Fenster zum Stall, man erkennt den Pietra rasa Putz



Abb. 160: Ansicht Nord



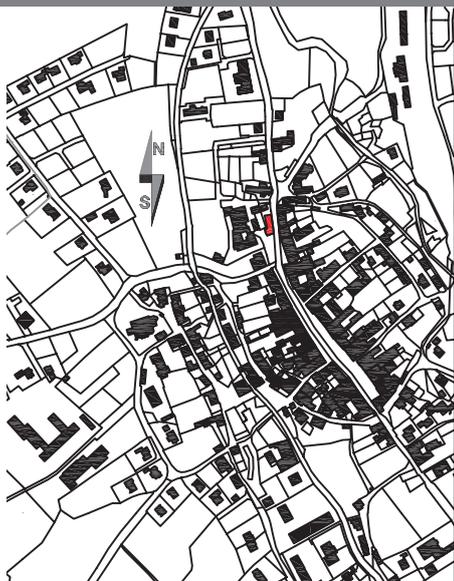
Abb. 161: Ansicht Nord-Ost



Abb. 162: Ansicht Nord

Abb. 163: Gebäude im Ortszentrum M 1:3000





Übersichtsplan M 1: 10000

Hauptstraße 16. Mayrhaus

Das Gebäude liegt direkt nach der Spitalkirche an der Hauptstraße, von welcher es unspektakulär wirkt. Es ist in Nord-Südrichtung ausgerichtet, im Gegensatz zu den meisten Gebäuden im Ortskern nur eingeschossig, besitzt aber an der Südseite einen ausgebauten Dachraum. Es ist mit einem Krüppelwalmdach mit angeschlossenem Pultdach, an dessen Giebelspitze noch ein ehemaliges Ziegellüftungsgitter zu sehen ist, ausgestattet. Beide Dächer sind mit Biberschwanzziegeln gedeckt. Im Dach selbst befinden sich an der Straßenseite drei quadratische Öffnungen, wobei eine mit einem Fenster, die restlichen beiden mit einer Abdeckung versehen sind. Aus dem Dach ragen vier mit Normalformatziegeln gemauerte Kamine, welche ursprünglich verputzt sind. Einer besitzt eine blecherne Kaminabdeckung. Entlang des Giebels und der Traufe befinden sich Verblechungen, die später angebracht sind. An der Westseite ist das Dach teilweise länger als an der Straßenseite und teilweise neu mit Eternit gedeckt.

Zur Straßenseite hin ist das Gebäude eher geschlossen und, man erkennt eine vermauerte Ausfahrt. Des Weiteren gibt es fünf Fenster, die sich zur Straßenseite, also nach Osten hin, orientieren. Vier davon liegen auf selber Höhe und haben dasselbe Format, wobei drei komplett baugleich und in die Laibung zurückversetzt sind und das vierte an der Außenseite des Mauerwerks sitzt. Alle vier sind mit weißen Faschen umrahmt und heben sich somit vom gelb-grünlichen Verputz ab. Der Sockel ist grau verputzt. Auffallend ist, dass die Holzfenster braune Rahmen und weiße Sprossen besitzen. Links neben dem nördlichen Fenster verläuft eine ins Mauerwerk eingelassene blecherne Dachrinne, welche das Regenwasser direkt in den Kanal einleitet. Das fünfte Fenster sitzt höher, direkt unter der Traufe und hat keine Fasche. Es besitzt lediglich einen braunen Rahmen. In der Laibung sitzt ein weißes Gitter und das Fensterelement selbst sitzt an der Innenseite. Direkt darunter befindet sich eine horizontal verblechte Abdeckung.

An der Südseite, welche sich zu einem Platz hin öffnet, befinden sich fünf Fenster, von denen zwei im Obergeschoss situiert sind. Alle haben weiße Faschen und braune Rahmen, aber nur teilweise weiße Sprossen. Die Fenster im Obergeschoss gleichen jenen an der Straßenseite, während diejenigen, die sich im Erdgeschoss befinden, anstatt einer Sprosse zwei besitzen. Weiters ist deutlich erkennbar, dass sich hinter den beiden Fenstern, die sich näher der Straße befinden im Inneren ein weißes Gitter versteckt. Dieses ist mit ovalem Dekor versehen.



Abb. 164: Fensterdetail mit Vergitterung



Abb. 165: Fenster an Straßenseite



Abb. 166: Ansicht Süd-Ost



Abb. 169: Fensterdetail Straßenseite und darunterliegende Lüftungöffnung



Abb. 167: Ansicht Nord-Ost



Abb. 170: Ziegelgitter - Detailaufnahme

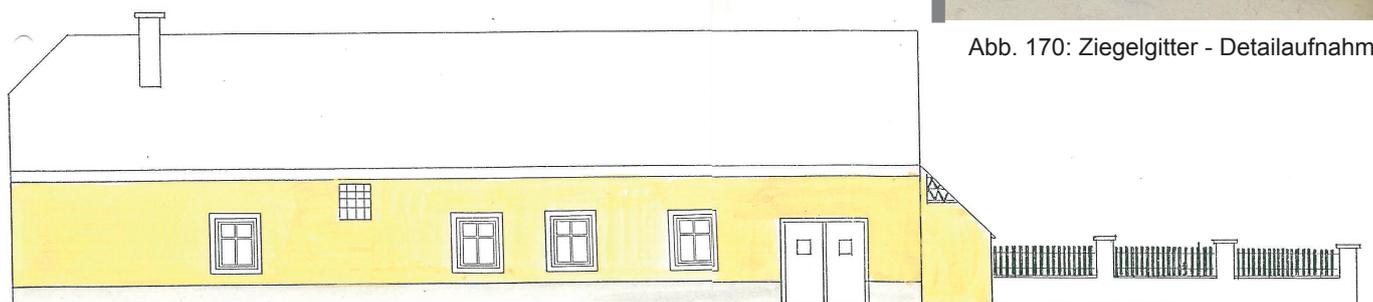
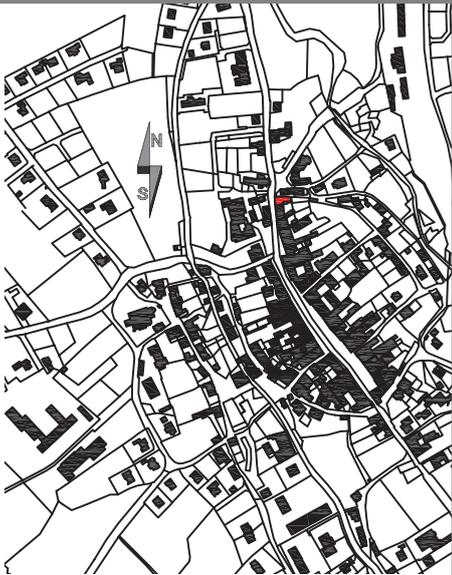


Abb. 168: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1: 10000

Hauptstraße 17

Eines der ersten Gebäude, welches zum mittelalterlichen Ensemble gehörig und sofort ersichtlich ist, wenn man sich von Norden dem Markt nähert, ist jenes mit der Hausnummer 17.

Im Jahre 1963 eröffnete eine Schuh-, Leder- und Textilreinigung, welche sich aber heute nicht mehr in diesen Räumlichkeiten befindet. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 225.)

Das Bauwerk, welches als Eckbau ausgeführt ist, besitzt ein Walmdach und zwei Geschosse. An der Seite zur Hauptstraße gibt es zwei Gaupen, die mit einem Satteldach ausgestattet sind. In den Gaupen selbst ist jeweils ein Fenster eingebaut. Diese Fenster sind erst seit kurzem eingebaut und aus Kunststoff. An der Vorderseite sind die beiden Satteldächer der Gaupen mit Blech verkleidet.

Das unter der Traufe gelegene, einfache und ohne Profilierungen ausgestattete Hauptgesims verbindet das Dach mit der Fassade. Während sich das Kordongesims an der Straßenseite leicht von der Fassade abhebt, ist jenes an der Nordseite nur aufgemalt. Straßenseitig gibt es im Obergeschoss drei Fenster, welche durch einen aufgemalten Rahmen umschlossen sind. Im Norden gibt es zwei Fenster, die jenen an der Westfassade gleichen. Die Fenster sind aus Kunststoff und weisen vier Segmente auf.

Die Erdgeschosszone ist geprägt durch eine Einfahrt, den Eingang in das ehemalige Geschäft, sowie durch zwei großformatige Schaufenster und ein kleineres, etwas zurückversetztes im Norden. Dieses Fenster ist aus Holz und als sechsteiliges Kastenfenster ausgeführt. Die Eingangstür ist an der Innenseite der Laibung angebracht. Das großformatige Schaufenster an der Straßenseite ist in eine Nische zurückversetzt und mit der Außenkante jener bündig eingebaut. In der Einfahrt sitzt eine rundbogige, hölzerne Füllungstür mit zwei beweglichen Elementen.

Der Sockelbereich hebt sich durch die Farbgebung vom Gebäude ab.



Abb. 171: Durchfahrtsportal



Abb. 172: Gaupe an Straßenseite



Abb. 173: Ansicht Nord



Abb. 175: Fensterdetail an Nordseite



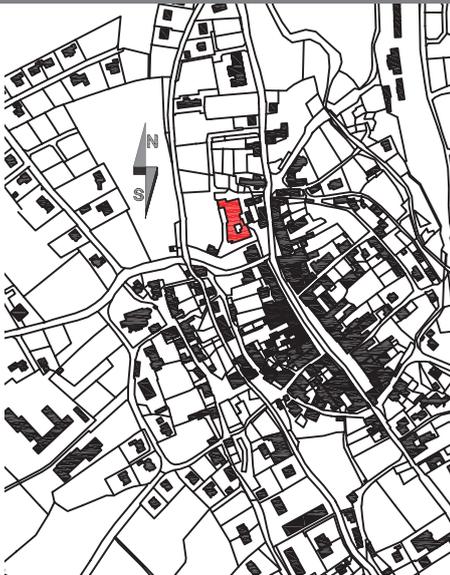
Abb. 174: Ansicht Nord-West



Abb. 176: Fensterdetail an Straßenseite



Abb. 177: Nische mit Schaufenster



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 178: Fensterdetail Südseite Obergeschoss



Abb. 179: Fensterdetail Südseite Erdgeschoss

Hauptstraße 18 Schloss Rosenbach

Das ehemalige Schloss Rosenbach bestand schon 1466, als Friedrich III das Gebäude als Lehen weitergab. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 227.)

Zu der Zeit besaß es noch einen Burggraben und Türme. (Krauss 1897, S. 399.)

Im 16. Jahrhundert war es im Besitz der Familie Zach von Lobming, im 17. Jahrhundert bewohnte es Graf von Schnideritsch und im 18. Jahrhundert erwarb es Fürst Schwarzenberg. 1802 ging es schließlich in den Besitz der Bürgerfamilie Pirner, welche den Schmuck abnehmen ließ und es als Zinshaus betrieb. (Krauss 1897, S. 399.)

Das Gebäude ist ein viereckiger Hof, der sich über zwei Geschosse erstreckt, wobei Teile des Kellers als 3. Geschoss aus der Erde ragen. Ursprünglich besaß es an den Ecken Türme, die aber wie oben erwähnt abgenommen wurden. Ehemals war das Schloss von einem Wassergraben umgeben, welcher um 1880 abgebrochen wurde. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 182f.)

1663 werden ein Burgfried beim Schloss, sowie eine Mauer rund herum genannt. (Mell/Pirchegger 1914, S. 141.)

Im Inneren des Gebäudes befindet sich ein Innenhof, nach Norden schließt heute eine große Stallanlage an, wovon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts Teile abgebrannt sind und wieder errichtet wurden.

Das Gebäude besitzt ein Walmdach, welches erst kürzlich mit neuen Biberschwanzziegeln gedeckt wurde. An der Traufe verläuft eine Regenrinne, die an den Ecken des Gebäudes nach unten entwässert wird. Zwischen Dach und Obergeschoss ist ein einfaches Hauptgesims erkennbar. Das Obergeschoss wird vom Erdgeschoss durch ein Kordongesims getrennt. Dieses Gesims hebt sich in Farbe vom restlichen Pastell gelb-grünlichen Putz des Gebäudes ab. Platzseitig werden die Ecken mit aufgezputzten Putzquaderungen betont.

Der Haupteingang liegt an der Ostseite und ist durch Verbauungen auf den ersten Blick nur schwer auszumachen. Er liegt am nördlichen Ende der Ostseite und ist mit einem Rundbogen versehen. Dieser kann mit eisernen Gittertüren verschlossen werden. Durch den Eingang gelangt man in den Innenhof des ehemaligen Schlosses. In den Obergeschossen sind zwei Laubgänge mit hölzernem Dekor an der Unterseite angebracht. Zusätzlich werden sie von diagonalen Aussteifungselementen gestützt. Das Geländer besteht aus eisernen Gitterstäben.

Im Erdgeschoss sind unterschiedliche Bogenelemente zu erkennen, die auf verschiedene Umbauphasen hindeuten. Auch die Fenster- und Gitterelemente in den Obergeschossen sind Zeugen diverser Umbauten während der vergangenen Jahrhunderte.

Der annähernd quadratische Innenhof wird durch einen vermutlich nachträglich hinzugefügten Treppenturm mit rundbogiger Eingangstür eingeengt.

Generell lässt sich sagen, dass unterschiedlichste Elemente im Innenhof vereint werden. Teilweise werden Fenster mit aufgemalten Umrahmungen strukturiert.

Teilweise befinden sich Vergitterungen vor den Fenstern. Wiederum andere Fenster sind großformatige, kleinteilige Holzfenster. Der Sockelbereich des Schlosses, welcher beinahe nahtlos ins Erdgeschoss übergeht und als erdgeschossiger Keller dient, ist grau verputzt, im Süden gibt es kleine, annähernd quadratische Öffnungen mit Vergitterungen, die im regelmäßigen Abstand auf selber Höhe angebracht sind. Im Westen sind noch einige ältere Öffnungen mit Gittern erhalten. Durch den teilweise abgeplatzten Putz ist dahinterliegendes Steinmauerwerk ersichtlich. Während im Obergeschoss ziemlich alle Fenster erneuert wurden, sind im Erdgeschoss zumindest teilweise sechsteilige Kastenfenster erhalten geblieben. Die Fenster im Obergeschoss an der Platzseite sind mit aufwendigen Putzfaschen und aufgeputzten Schlusssteinen in der Mitte oberhalb der Fenster ausgestattet. Jene im Erdgeschoss haben nur eine einfache Umrahmung und größtenteils noch erhaltene klappbare Fensterläden.

Im Südwesten stehen zwei Feuermauern annähernd im rechten Winkel zu einander. Der ehemals vorhandene Zwischenteil, welcher vermutlich ein Rundturm oder ähnliches gewesen sein kann, ist mittlerweile bis auf den Sockel völlig abgetragen worden.

Die Fenster an der Westseite sind weniger schmuckvoll gestaltet als im Süden und Osten. Während im Obergeschoss nur weiße Faschen vorhanden sind, sind im Erdgeschoss zumindest hölzerne Fensterläden erhalten geblieben.

Der im Norden anschließende Stall ist seit dem letzten Brand mit einem Mansardendach ausgestattet. Die Ziegelgitter, welche zur Belüftung des dahinterliegenden Heubodens dienen, sind relativ unversehrt und somit erhalten geblieben.



Abb. 184: Stallanbau



Abb. 185: Eingangsbereich



Abb. 186: Gittertür Eingangsbereich



Abb. 180: Ansicht Süd-Ost



Abb. 181: Ansicht Süd-West



Abb. 182: Vorschlag aus dem Färbelungsplan

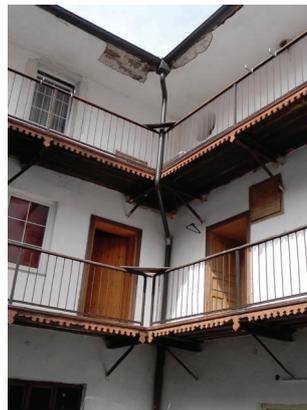
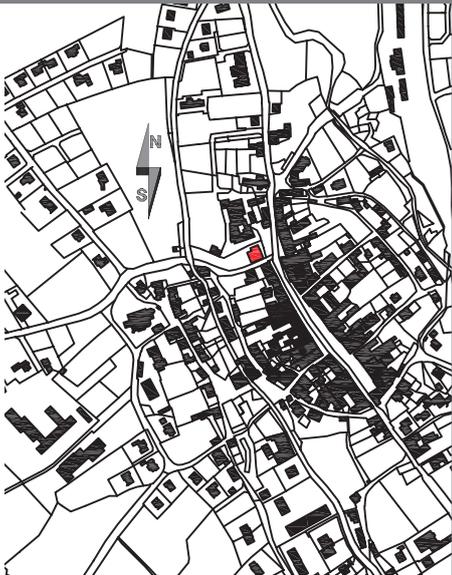


Abb. 183: Innenhof



Abb. 187: Innenhof



Übersichtsplan M 1: 10000



Abb. 188: Balkon über Eingangsbereich und Gaupen darüber



Abb. 189: Fenster Obergeschoss

Hauptstraße 18b RAIBA Obdach

Das zweigeschossige Gebäude mit ausgebautem Dachraum wurde erst nach dem zweiten Weltkrieg erbaut und sah ursprünglich ganz anders aus. Erst mit dem Umbau in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts erhielt es sein heutiges Erscheinungsbild, welches mit dem Walmdach und den Dachgaupen die biedermeierlichen Fassaden aus dem frühen 19. Jahrhundert imitiert. Im Unterschied zur restlichen Bebauung steht das Bankgebäude als Solitär auf der Parzelle, auf welcher einst ein Garten angelegt war.

Das Dach selbst ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt, traufseitig verläuft eine Dachrinne rund um den Solitärbau. An der Platzseite sind drei Gaupen angebracht, die symmetrisch angeordnet und als Witterungsschutz verblecht sind. Während jene in der Mitte breiter ist und zwei Fenster beinhaltet, sind die beiden äußeren schmaler und weisen nur ein Fenster auf. Die Fenster an sich sind einflügelige Kunststofffenster. Der obere Abschluss der Gaupen ist abgetreppt, in der Mitte befindet sich jeweils ein Rundbogen. An der Nordseite springt das Gebäude im hinteren Teil zurück, westseitig ist ein türmchenartiger Anbau mit Zelt-dach erkennbar zusätzlich gegliedert wird diese Seite mit einem halbrunden Balkon im Obergeschoss.

An der Südseite gibt es dreieckige, hervorspringende Elemente, die zur Belichtung im Inneren dienen.

Die Mitte des Bauwerks an der Platzseite wird durch einen Risaliten mit halbrunden Balkon im Obergeschoss und hervortretenden Erdgeschoss betont. Auf den Balkon kann man mittels zweier Balkontüren hinaustreten. Links und rechts vom Risaliten befinden sich jeweils drei Kunststofffenster, jene im Erdgeschoss sind mit einem Rundbogen versehen. Diese Gestaltung der Fenster zieht sich rund um das Gebäude: Erdgeschoss Rundbogenfenster, Obergeschoss rechteckige Fensterelemente. Der Haupteingang liegt direkt unter dem Balkon und ist mit Glaselementen und einer automatisch öffnenden Schiebetür versehen.

Zwischen dem Dach und der Fassade gibt es ironischer weise auch ein Hauptgesims. Das Obergeschoss springt leicht über das Erdgeschoss, welches durch horizontale Putzfelder gegliedert ist, heraus.

Zu der Zeit, als der Färbelungsplan für Obdach entstanden ist, war noch das ursprüngliche Erscheinungsbild des Nachkriegsbauwerks vorhanden. Dieser Bau war klar strukturiert und keine Nachahmung historischer Architektur. Besser wäre es meiner Meinung nach gewesen, den bestehenden Bau in seiner Einzigartigkeit als Symbol für neue, zukunftssträchtige Architektur zu erhalten. Da es sich bei diesem Bauwerk ohnehin um eine nachkriegszeitliche Verdichtung handelt, die nie im

mittelalterlichen Ensemble vorgesehen war, verstehe ich nicht warum man mit Zwang versucht hat dieses Gebäude in eine Form zu bringen, die nichts mehr mit der Entstehungszeit zu tun hat.



Abb. 193: Blick vom Florianibrunnen zur Kirche um 1900, ohne Bankgebäude



Abb. 190: Ansicht Nord-Ost



Abb. 194: Fenster Erdgeschoss



Abb. 191: Ansicht Nord-West

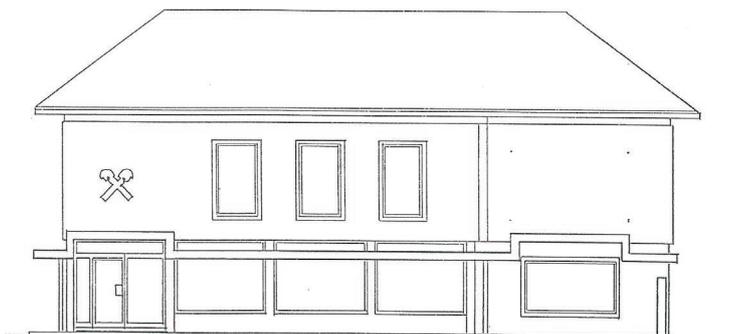


Abb. 192: Vorschlag aus dem Färbelungsplan und Ansicht aus den 1990er Jahren



Übersichtsplan M1:10000

Hauptstraße 19, unteres Ledererhaus, Gewerbe: Lederer

Das zweigeschossige Gebäude ist in Ausführung und Dekor sehr einfach gehalten.

Es besitzt ein Satteldach, welches mit Wellziegeln gedeckt ist und keine Gaupen besitzt.

Zwischen dem Dach und der Fassade verläuft ein Hauptgesims. Das Erdgeschoss wird vom Obergeschoss durch ein Kordongesims getrennt.

Im Obergeschoss befinden sich fünf Fenster, deren Putzfaschen aufgemalt sind. Die Fenster selbst sind als sechsteilige Kunststofffenster ausgeführt und imitieren Kastenstockfenster. Der Putz im Obergeschoss ist glatt gestrichen.

Im Erdgeschoss befinden sich vier Fenster und der Haupteingang. Drei der vier Fenster gleichen jenen im Obergeschoss. Die Putzfaschen sind hier aber vorhanden. Das vierte Fenster unterscheidet sich von den Übrigen in Ausführung und Größe. Es ist breiter und weist ein Oberlicht auf, welches in der Mitte geteilt ist.

Der Haupteingang befindet sich in einer rechteckigen Nische, die mit einer einfachen Putzfasche betont wird. Die Tür selbst besteht aus drei Teilen: einem gläsernen Oberlicht, einem gläsernen Stehflügel und einer Drehtür aus Kunststoff.

Der Putz im Erdgeschoss ist in einer Art Besenspritzputz ausgeführt.

Der Sockelbereich hebt sich farblich nur leicht von der Fassade ab. Er fällt durch einen leichten Versatz von der Fassade auf.



Abb. 194: Fenster Erdgeschoss



Abb. 195: Fenster Erdgeschoss und Obergeschoss



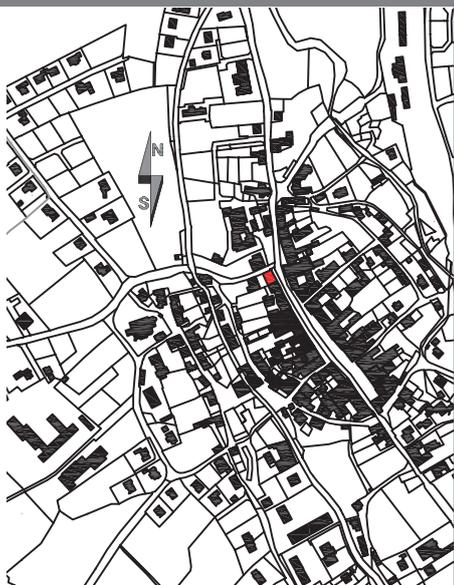
Abb. 196: Ansicht Süd-West



Abb. 198: Eingangstür



Abb. 197: Ansicht Nord-West



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 20 Unteres Kaufmannshaus, Gewerbe: Fleischhacker, Kaufmann, Leinweber

Das Gebäude liegt im unteren Marktteil, im Norden des Ortszentrums, an der Ecke der Hauptstraße zur St. Wolfgangstraße und bildet somit das Straßeneck und ist im Gegensatz zu den meisten Gebäuden im Zentrum von zwei Seiten aus ersichtlich. Es besitzt ein Walmdach, das an der Marktseite durch drei und an der Seitengasse durch eine Dachgaupe gegliedert wird. Ein weiteres auffallendes Element ist der mit Normalformatziegeln gemauerte Kamin. Das Dach ist mit den ortstypischen Biberschwanzziegeln gedeckt. Die Gaupen sind als Giebelgaupen ausgebildet, deren Giebel über das Dach hinausragt. Diese Segmentgiebel mit volutenartigen Erweiterungen am unteren Abschluss zum Gesims sind in zwei verschiedenen Arten abwechselnd ausgeführt: der obere Abschluss wird einerseits durch einen Segmentbogen, andererseits als gleichschenkeliges Dreieck gebildet. Die Form der Giebel wird durch weiße Putzfaschen und Stuckatur betont. In allen der insgesamt vier vorhandenen Giebeln an den Straßenseiten sind grüne, zweiflügelige Fensterbalken mit horizontalen Beschattungselementen angebracht, die mit einer weißen Putzfasche umgeben sind und als Fensterbank ein weißes Gesims mit Blechabdeckung aufweisen.

An der Ecke, wo sich die beiden Straßen kreuzen, befindet sich eine Art Erker, die aber vom Boden bis über das erste Geschoss reicht und mit dem Walmdach durch ein Satteldach verbunden ist. Der obere Teil des Erkers springt etwas zurück. Im Erdgeschoss existiert eine auffallende Verschneidung mit dem Erker und der Nordwand (St. Wolfgangstraße) des Gebäudes. Meine Vermutung ist, dass Erker früher wirklich als Erker ausgebildet war. Später wurde aus Stabilitätsgründen eine Basis angebracht. Das Fenster an der Nordseite, da es eine eigenartige Position in Fassade einnimmt, wurde nachträglich eingebrochen. Diese Vermutungen sind aber ohne Sondierungen und Bauforschung nicht zu bestätigen. Die Frontseite des Erkers ist geprägt durch eine dreieckige Giebelform, die ebenso wie die Gaupen durch einen weißen, profilierten Rahmen betont wird. Durch ein aufwendig profiliertes Gesims unterhalb des Giebel-dreiecks, einem Gurtgesims, das wie beim restlichen Gebäude durchläuft, und einem zusätzlich vorspringendem Gesims mit Blechabdeckung über der Basis des Erkers werden nochmals Unterteilungen in der Ansicht eingefügt. Das Obergeschoss des Erkers wird an den Ecken durch aufgeputzte, zweidimensionale Säulen begrenzt. Die beiden Fenster im Ober- und Erdgeschoss sitzen mittig im Erker und sind durch Stuckatur und Faschen eingerahmt. Über jedem Fenster befindet sich in der Mitte eine Art Ring, über welchem jeweils ein geschwungenes Stuckelement angebracht ist. Während das Fenster im Obergeschoss durch einen zweiflügeligen, grünen Fensterladen verschlossen ist, wird das Fenster im Erdgeschoss als Aushängeschild verwendet. An den beiden Seiten des Erkers ist links und rechts im Obergeschoss jeweils ein Fenster angebracht, die jenem in der Mitte sehr ähnlich sind, aber anstatt des Ringes in der Mitte



Abb. 199: Fenster Erdgeschoss mit Holzfensterladen



Abb. 200: Gaupe

einen anderen Dekor und nur einen einflügeligen Fensterladen, der wie jene am Dach grün ist, aufweisen.

Der erdgeschossige Teil ist an den Ecken abgefast.

Der Haupteingang befindet sich an der Hauptstraße und wird durch ein rundbogiges zurückgesetztes Portal gebildet, welches in der Mitte des Gebäudes angebracht ist. Der äußerste Bogen ist an der Vorderseite abgefast und führt im Sockelbereich links und rechts zu zylinderförmigen Basiselementen, die dieselbe Farbe wie der Sockel nämlich grau aufweisen. Bis zum zurückgesetzten Portal gibt es noch zwei profilierte Abstufungen des Bogens. Das Eingangstor selbst besteht aus zwei hölzernen, mit Holzdekor gestalteten Türflügeln mit eisernen Türklinken. Über den beiden Türflügeln befindet sich ein Oberlicht, die durch geschwungene Eisenstäbe gegliedert wird und vermutlich zur Belichtung des dahinter liegenden Eingangsbereiches dienen soll. Zusätzlich zum Haupteingang gibt es nördlich davon einen Nebeneingang, der in die im Gebäude liegende Geschäftsfläche führt. Direkt daneben ist eine Schauvitrine angelegt. Beide Elemente sind rechteckig und heben sich vom übrigen Erscheinungsbild des Gebäudes ab, da das Fensterelement einen dunklen Holzrahmen besitzt und verhältnismäßig neu ist. Auf dieselbe Weise ist die Eingangstür, welche einen dunklen Rahmen und ein darin eingelassenes, rechteckiges Glaselement hat, gestaltet. Beide Elemente werden durch einen aufgeputzten weißen Rahmen miteinander verbunden.

Im Obergeschoss links und rechts bilden wiederum aufgeputzte Säulenprofile in Weiß den seitlichen Abschluss des Gebäudes, während es im Erdgeschoss lediglich an der linken Seite als Abschluss zum angrenzenden Gebäude einige rustizierende, aufgeputzte Rechtecke gibt.

Der Übergang vom Dach zur Fassade wird durch ein profiliertes, weißes Hauptgesims gebildet. Zwischen dem Erdgeschoss und dem Obergeschoss gibt es ein Kordongesims, welches die Fassade gliedert.

1850 befindet sich das erste Postamt in dem Gebäude.



Abb. 201: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 202: Ansicht Nord-Ost



Abb. 203: Tor an der Nordseite

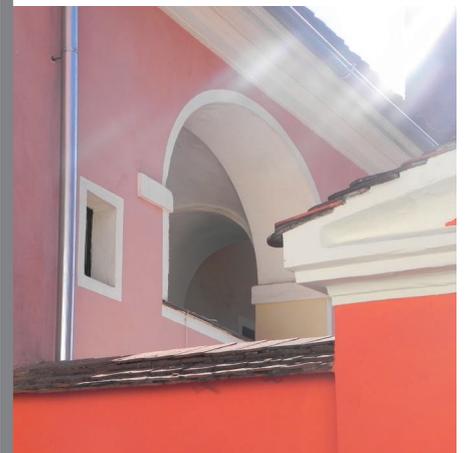


Abb. 204: Ansicht Innenseite Arkadenhof



Abb. 205: Detailansicht Erker



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 21, Hafnerhaus, Gewerbe: Schwarzhafner

Von dem mittelalterlichen beziehungsweise biedermeierlichen Charakter des zwei geschossigen Gebäudes ist fast nichts mehr zu sehen. Durch zahlreiche Umbauten in den letzten Jahren und den neuen Dachaufbau ist das Gebäude stark verändert worden.

Es besitzt ein Satteldach, welches mit glänzenden Wellziegeln gedeckt und mit einem Schneefänger ausgestattet ist. Anstatt kleinen, ortsüblichen Gaupen ragt seit dem letzten Umbau 2011 ein Dachaufbau mit Pultdach aus dem Dach. An seiner Stirnseite sind drei Fenstergruppen eingebaut, die sich aus jeweils zwei Kunststofffenstern mit eingelassenen Zierleisten zusammensetzen.

Zwischen dem Dach und der Fassade ist ein abgeschwächtes Hauptgesims erkennbar. Zwischen dem Erd- und Obergeschoss verläuft ein Kordongesims, welches mit einer Blechabdeckung versehen ist.

Im Obergeschoss sind vier Fenster an der Fassade angebracht, die mit Putzfaschen und Fensterbänken aus Stuck versehen sind. Die Fensterbänke sind mit Blech abgedeckt. Zwischen dem Kordongesims und den Fensterbänken sind Putzfelder angebracht. Die Fenster sind aus Kunststoff und weisen dieselben Zierleisten wie jene im Dachaufbau auf.

Im Erdgeschoss befinden sich der Haupteingang und drei weitere Fenster, die mit einer Putzfasche ausgestattet sind und denjenigen im Obergeschoss gleichen. Der Haupteingang ist mit einer Kunststofftür versehen. Er wird durch einen aufgeputzten Rahmen umgeben.

An der Ecke zur Hauptstrasse 23 wird die Regenrinne in den Boden abgeleitet, um das Regenwasser in den Kanal einzubringen.

Der Sockelbereich hebt sich durch seine neue graue Farbgebung und einen leichten Versatz von der Fassade ab.

Auffallend ist, dass die nördliche Ecke im Erdgeschoss abgefast ist.



Abb. 206: Fenster Obergeschoss



Abb. 207: Fenster Erdgeschoss



Abb. 208: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 209: Detailansicht Gaupen

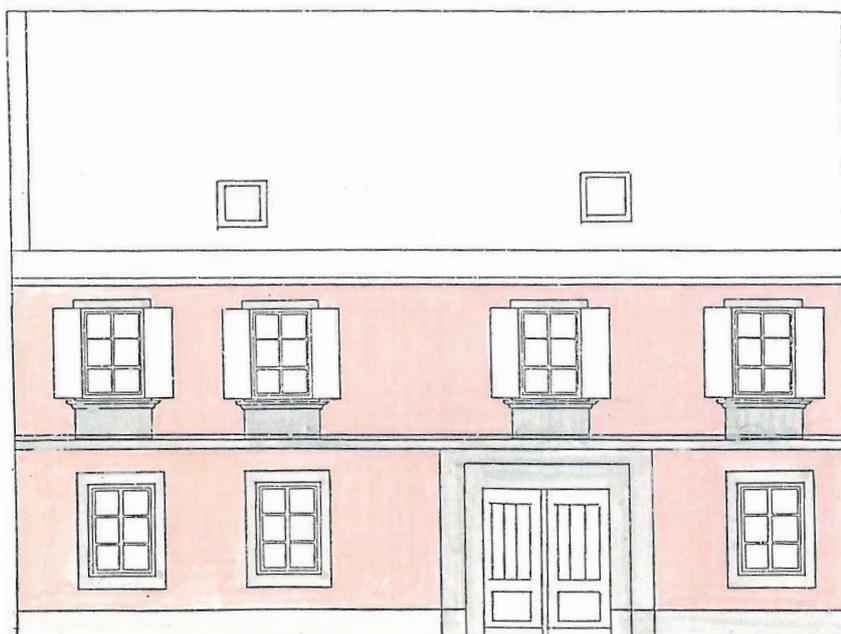


Abb. 210: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 22, Kürschnerhaus, Gewerbe: Kürschner,

Das ehemalige Kürschnerhaus erstreckt sich wie die meisten Gebäude im Ortskern, über zwei Geschosse und weist an der Seite zum Markt ein Satteldach, welches mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist, auf. Das Dach selbst ist erst kürzlich neu gedeckt worden und besitzt anstatt der ortsüblichen Dachgaupen zwei in Blech gefasste Dachluken. Weiters weist das Dach Schneefänger auf.

Den Übergang zwischen Dach und Fassade bildet ein Hauptgesims, welches links und rechts durch aufgeputzte zweidimensionale Säulen „getragen wird“, die jeweils eine Basis und ein Kapitell besitzen. Das Kordongesims, das die beiden Geschosse optisch an der Fassade erkennen lässt, wird an den Seiten durch Putzquaderungen unterstützt. Der Sockelbereich ist durch einen Putz mit vertikalen Rillen geprägt.

Im Obergeschoss befinden sich fünf Fenster, wobei die äußeren zwei auf beiden Seiten jeweils über den darunter befindlichen Geschäftsräumen angebracht sind. Das Mittlere liegt in der Symmetrieachse der rundbogigen Eingangstüre, die sich ebenfalls in der Mitte des Gebäudes befindet.

Die Fenster des oberen Geschosses sind neue Kunststofffenster, die das Erscheinungsbild der sechsteiligen Kastenfenster nachahmen. Durch Putzfaschen, die um die Fenster angebracht sind, heben sich diese von der Fassade ab. In den Laibungen der Fenster sind dunkle Fensterläden mit vertikal öffnbaren Elementen angebracht.



Abb. 211: Fenster mit klappbaren Balken



Abb. 212: Sockeldetail

Die Eingangsbereiche der beiden Geschäftslokale im Erdgeschoss sind von der Anordnung her ähnlich, unterscheiden sich jedoch in ihrer Ausführung deutlich. Beide sind zwar durch einen rechteckigen Steinrahmen eingerahmt, der Eingang des Schmuckgeschäftes ist jedoch durch einen Pfeiler in der Mitte in zwei Teile geteilt, während jener des Lokales durch die Anordnung von Fensterflächen und Eingangstüre eine Dreiteilung aufweist. Das Geschäft weist im Gegensatz zum Lokal großformatige Schaufenster auf. Um zum Eingang des Lokals zu gelangen, muss man eine Stufe überwinden, da die Hauptstraße nach Norden hin abfällt und sich das Gebäude durch eine Erhöhung des Sockels an das Gelände anpasst.

In der Mitte des Erdgeschosses befindet sich das biedermeierliche, rundbogige Eingangsportal, in welchem sich eine Holztür mit aufwendigem Dekor befindet. Ebenso wie bei den Fenstern gibt es hier eine Putzfasche, die sich um das Portal angliedert. An der vorderen Ecke zur Fassade ist die Laibung abgefasst. Im Scheitel des Rundbogens befindet sich ein angedeuteter und aufgeputzter Schlussstein. Als Übergang zwischen dem Bogen und den vertikalen Dekorelementen links und rechts der Türe sind horizontale Keilsteine durch Putz angedeutet.



Abb. 213: Gesamtansicht von Osten



Abb. 214: Eingangsportal



Abb. 215: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 23 Groggerhof Pirners Einkehr - Gasthaus

Der heutige Groggerhof setzt sich ursprünglich aus den beiden Gebäuden „Pirners Einkehr – Gasthaus“ und dem „Alten Leinweberhaus“ zusammen, die bereits 1876 miteinander vereint wurden. Seit 1884 ist der Gasthof im Besitz der Familie Grogger. (Fournier/Puschnigg 1990, S.228f.)

Das Gebäude selbst liegt am Nordende des Ortskernes und ist eines, das sehr typisch für den Markt Obdach ist, da es sich mit seinen zwei Geschossen wie die umliegenden Gebäude gut in das Ortsbild einfügt. Es besitzt, wie die meisten Häuser im Ortskern, ein Satteldach, das noch mit den typischen Biberschwanzziegeln gedeckt ist. Durch die unregelmäßigen Ausbesserungen der Dachziegel wirkt das Dach sehr lebendig.

Der Eingangsbereich wird von einem Mittelrisalit, der leicht aus dem Gebäude hervortritt und sich auch durch die weiße Farbgebung von der Fassade abhebt, aber leicht nach links versetzt ist, gekennzeichnet. Das ergibt sich wahrscheinlich durch die Zusammenlegung der beiden Gebäude im 19. Jahrhundert. Das hölzerne Eingangsportal ist etwas zurückversetzt und am oberen Ende mit einem Rundbogen versehen. Links und rechts vom gemauerten Rundbogen befinden sich rechteckige Pilaster mit einem Kapitell, die gleichsam das hervorspringende Gesims, auf welchem die Aufschrift des Gasthauses zu finden ist, trägt. Direkt darüber befindet sich ein zweiflügeliges Kastenfenster mit dunkelgrünem Rahmen und nach außen offenen Balken.

Der Sockelbereich ist mit einem dunkeln Sockelputz bearbeitet. Die Fassade selbst weist zwei leichte pastellgelbe Farbtöne auf, die mit den weißen Fenstern, den grünen Rahmen und Balken, sowie mit dem weißen Gurtgesims zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss und dem Hauptgesims vor dem Dachanschluss, welches sehr aufwendig mit einer Art Zähnen gestaltet ist, harmonieren. Links vom Haupteingang an der Straßenseite befinden sich fünf nebeneinander liegende Fenster, rechts neben dem Eingang vier. Während die Fenster im Erdgeschoss nur von einfachen weißen Putzfaschen umgeben sind, ist die Umrahmung im Obergeschoss aufwendiger gestaltet. Der weiße Rahmen ist profiliert und unter den Fenstern befinden sich rechteckige Stuckelemente, welche am unteren und oberen Ende ein Gesims besitzen. Sie sind links und rechts durch eine Art „Mini“- Risalit begrenzt und in der Mitte durch eine Raute gegliedert.

Zwischen dem ersten und zweiten Fenster rechts vom Eingang im oberen Teil der Fassade gibt es ein ovales Fresko. Eingerahmt wird es von einem profilierten Stuckrahmen.



Abb. 216: Fensterdetail mit Dekor und Fensterläden



Abb. 217: Detail Bemalung an der Fassade

Im Inneren sind noch schöne Gewölbe erhalten. An der Hofseite befindet sich im Obergeschoss eine Art Laubengang aus Holz, mit hölzernem Balkon und vertikalen Holzstützen, die das Vordach tragen. Zwischen den Holzstützen sind teilweise Glasflächen angebracht, die vor der rauen Witterung im Winter schützen sollen.

Im Innenhof und an der Straßenseite gibt es schmiedeeiserne Elemente, die beispielsweise das Gasthaus Schild tragen, Blumenkisten halten und auch im Innenhof Fenster vergittern.

Die Fassade an der Hauptstraße ist eine der Biedermeierzeit zuordenbare. Sie weist etliche Elemente aus dieser Zeit auf und fügt sich somit in das Ortsbild, welches von Elementen dieser Zeit strukturiert wird. Laut dem Färbelungsplan von 1990 ist für die Farbgebung der Fassade entweder ein Grau- oder Gelbton vorgeschrieben. Es muss aber erst nachgewiesen werden, ob dies der originalen Farbgebung aus dieser Zeit entspricht.



Abb. 221: Detailansicht Eingangsbereich



Abb. 218: Gesamtansicht Marktseite

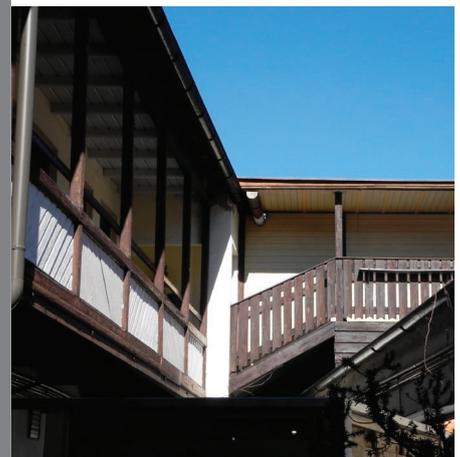


Abb. 222: Laubengang im Innenhof



Abb. 219: Detailansicht Zahnschnittfries

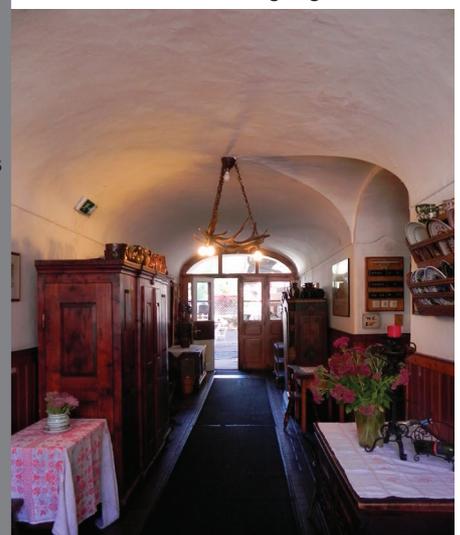
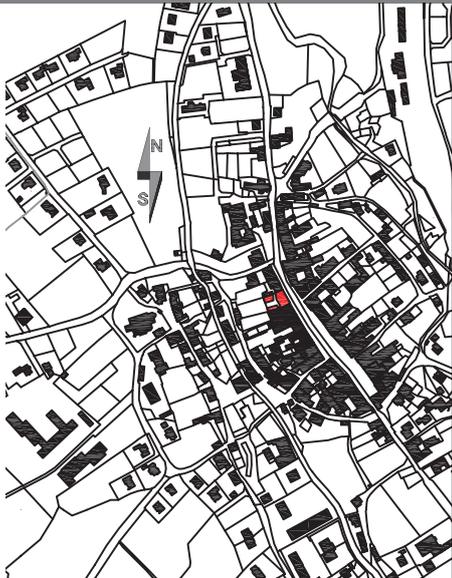


Abb. 223: Innenansicht mit Gewölbe



Abb. 220: Vorschläge aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 24 Göppel, Köppl, Keppl Fleischhacker

Das zweigeschossige Gebäude befindet sich im Zentrum des Marktes. Durch seine graue Farbgebung, die nicht dem Vorschlag des Färbungsplanes entspricht, wirkt es eher unscheinbar. Ob diese Färbung dem Original entspricht, ist aber noch zu klären. Dennoch ist es eines dieser Gebäude eines der größten und voluminösesten am Platz.

Das Dach ist ein Satteldach. Von den beiden anschließenden Gebäuden ist es durch Feuerwände, die über den Dachfirst hinausragen, getrennt. Als Dachziegel dienen Biber-schwanzziegel. In der Höhe des Firstes ragen zwei gemauerte Kamine aus dem Dach. An der Straßenseite befinden sich drei Dachgaupen, die ebenso ein Satteldach besitzen. Diese sind als Giebelgaupen mit rundem Firstabschluss ausgebildet. Zwischen den Giebeln und den vertikal stehenden sechsteiligen Holzfenstern vermittelt jeweils ein Gesims. Die Fenster selbst besitzen einen dunkleren Holzrahmen und zwei weiße Fensterflügel.



Abb. 224: Fensterdetail mit Dekor

Als Übergang zwischen Dach und Fassade dient ein profiliertes Hauptgesims. Ein weiteres Gesims zwischen Erd- und Obergeschoss strukturiert das Gebäude. Im Obergeschoss befinden sich sechs Fenster, wobei das sechste im Vergleich zu den anderen in doppelter Größe ausgeführt ist. Die Fenster selbst sind auch hier wie bei den Gaupen sechsteilige Kastenfenster mit dunklerem Holzrahmen, in welchem später eine Art Jalousienkästen angebracht worden sind. Als Fensterbank dient ein Gesims. Rund um die Fenster befinden sich Putzfaschen, die bis ans Hauptgesims reichen und als Dekor einen rautenförmigen Aufputz haben.

Das sechste, doppelte Fenster besteht auch aus einer einfachen Holzkonstruktion, ohne zweiten innenliegenden Flügel. Der Dekor entspricht jenem der anderen Fenster, mit der Ausnahme, dass er eben verdoppelt ist.



Abb. 225: Gaupe

Im Erdgeschoss befinden sich zwei Eingänge und insgesamt vier Fenster. Der Haupteingang liegt zentral in der Fassade und besitzt einen Rundbogen, der reich an Dekor ist. In diesen Eingangsbereich ist eine biedermeierliche Holztür mit Oberlicht eingebaut. An den Scheitelpunkten des Bogens befinden sich aufgeputzte, keilförmige Schlusssteinelemente. Zusätzlich wird der Eingang noch durch flache Pilaster und Putzfelder betont. Die vier Fenster im Erdgeschoss sind baugleich. Sie sind durch Faschen umrahmt und als einflügelige Kunststofffenster ausgeführt. Am südlichen Ende des Gebäudes befindet sich ein Eingang in ein aufgelassenes Geschäftslokal. Er ist ebenso rundbogig mit einer rundumlaufenden, profilierten Fiasche mit zwei aufgeputzten Quadern am Ende des Bogens.

Im Eingangsbereich befinden sich

zwei Vitrinen, die eine Einheit mit der Tür selbst bilden. Der Sockelbereich hebt sich von der Fassade ab und gleicht das Gebäude an das Niveau des verlaufenden Geländes an.



Abb. 226: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 227: Detailansicht Fenster Erdgeschoss



Abb. 228: Detailansicht Doppelfenster

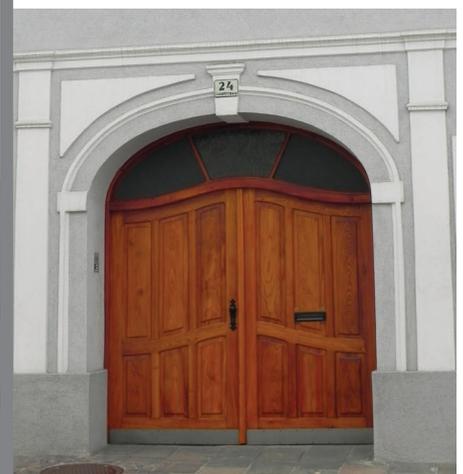


Abb. 230: Haupteingang Detailansicht



Abb. 231: Eingang ehemaliger Geschäftsbereich



Abb. 229: Vorschlag aus dem Färbelungsplan

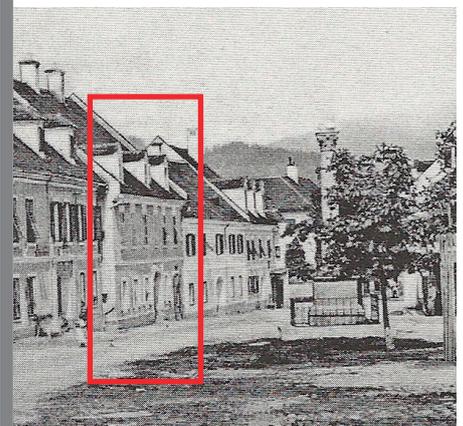
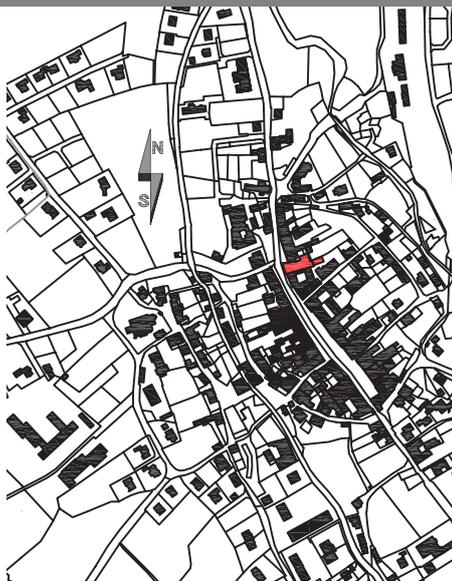


Abb. 232: Ausschnitt aus einer Postkarte von Anfang 20. Jahrhundert. Hier ist erkennbar, dass die Eingangstür zum Geschäftsbereich an diesem Gebäude noch nicht vorhanden war.



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 25 Rainer Bäckerhaus Bäcker

Ein Gebäude, welches besonders prägend ist, wenn man sich von Norden durch den Markt bewegt, ist jenes mit der Hausnummer 25, denn es springt deutlich in den Straßenverlauf herein und ist für die Verengung des Marktplatzes verantwortlich.

Es erstreckt sich über zwei Geschosse und besitzt ein Walmdach, von welchem im Norden und Westen jeweils ein Kamin aus Normalformatziegeln herausragt. Die einst vorhandenen Gaupen sind verschwunden.

Als Vermittler zwischen Dach und Fassade dienen einerseits die heute vorhandene Dachrinne und ein umlaufendes Hauptgesims. Ein einfaches Kordongesims lässt von außen die Trennung zwischen dem Ober- und Erdgeschoss erkennen. Die zur Straße parallel verlaufende Fassadenansicht ist im Erdgeschoss durch zwei großformatige Schaufenster und einem Eingangsbereich geprägt. Alle drei haben oben einen rundbogigen Abschluss. Die Rahmen der Fixverglasungen sind nicht zu erkennen. Die Eingangstür, welche als halbe Sechseckkonstruktion ausgeführt ist, springt zurück und bildet somit einen überdachten Vorbereich. Im Sockelbereich wurden großformatige Steinplatten verwendet. Im Obergeschoss befinden sich an der Straßenseite vier Kunststoffenster, die die ehemaligen Kastenfenster imitieren. Umrahmt werden sie durch eine Putzfasche mit einem Putzfeld, das über dem Fenster liegt. Darin befindet sich ein rautenförmiger Dekor.

Im Norden befindet sich an der Ecke zur Hausnummer 23 ein rundbogiger Eingang mit zurückversetzter Tür. Ebenso im Erdgeschoss ist ein vermauertes Schaufenster ersichtlich, welches mit jenen an der Straßenseite ident ist. Die beiden Fenster im Obergeschoss gleichen den anderen an der Hauptfassade.



Abb. 233: Fensterdetail mit Dekor



Abb. 234: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 235: Detailansicht Eingang nordseitig



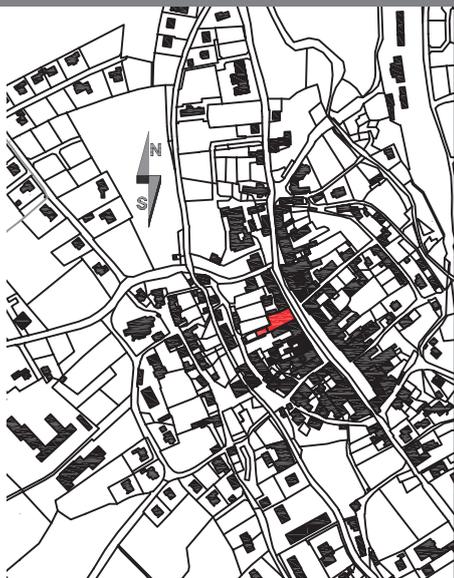
Abb. 236: Gesamtansicht Nordseite



Abb. 237: Vorschlag aus dem Färbelungsplan, es ist auch eine Veränderung an der Fassade erkennbar, die erst in den letzten 20 Jahren wieder mit Rundbögen versehen wurde, um sich dem Ortsbild "anzugleichen".

Abb. 238: Ausschnitt einer Postkarte um 1919, wo kleine Fenster im Erdgeschoss erkennbar sind





Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 26 Geydel-Wirtshaus Wirtshaus

Das zweigeschossige Gebäude liegt gegenüber dem heutigen Gemeindeamt und weist an der Straßenseite ein Satteldach auf. Die ursprüngliche Biberschwanzziegeldeckung musste im Laufe der Zeit Wellziegeln mit Schneefängern weichen. Aus dem Dach ragen zwei Kamine, welche aus Normalformatziegeln bestehen, sowie vier Gaupen, die mit einem flachen Dach ausgestattet sind. Seitlich sind sie mit Eternitplatten verkleidet. Die darin eingelassenen Fenster an der Vorderseite sind aus Holz und besitzen jeweils zwei öffnbare Flügel ohne Segmentierung.

Zwischen Dach und Fassade befindet sich ein aufwendig gestaltetes Hauptgesims, das neben Profilierungen auch noch einen Zahnschnittfries aufweist. Die Fassade an sich ist dreigeteilt. Es gibt einen leicht hervorspringenden Mittelrisalit, welcher sich durch Putzquaderungen von der restlichen Fassadengestaltung in Farbgebung und Dekor unterscheidet. Der Haupteingang wird von zwei hervorspringenden Pilastern betont und mit einem Rundbogen nach oben hin abgeschlossen. Im Scheitelpunkt des Rundbogens befindet sich ein Schlussstein mit einem heraustretenden plastischen Gesicht. In diesem Bogen ist eine zwei-flügelige Holztür situiert, die durch Rechtecke gegliedert wird. Der Risalit wird durch ein Kordongesims in der Vertikalen in zwei Teile geteilt. Über dem Eingangsbereich im Risalit sind zwei weiße Kastenfenster mit rundumlaufenden profilierten Putzfaschen angebracht. Die außenliegenden Holzflügel wurden jedoch abgenommen. Der Holzrahmen unterscheidet sich von den Fenstern durch seine mintgrüne Färbung. Links und rechts vom Risalit sind zwei schmiedeeiserne Laternen angebracht.

Das Erd- und Obergeschoss des restlichen Gebäudes sind ebenso durch ein profiliertes Kordongesims getrennt. Im Obergeschoss befinden sich jeweils zwei Kastenfenster links und rechts vom Risalit. Diese sind mit jenen über dem Haupteingang ident. Sie weisen nur eine stark profilierte Fensterbank auf, die durch jeweils zwei geschwungene Konsolen gehalten wird.

Die Fenster- und Türelemente im Erdgeschoss sind mit einer Rundbogenkonstruktion ausgestattet. Im nördlichen Teil des Gebäudes besitzen sie zwei öffnbare Flügel und haben eine hellbraune Färbung. Im südlichen Teil gibt es eine zurückversetzte Eingangstür und ein Schaufenster mit dunkleren Rahmen. Allen gemeinsam ist die Fasche, welche jedes Element einrahmt.

Im Sockelbereich, der mit grauem Putz ausgestattet ist, erkennt man, wie sehr das Gelände in diesem Bereich abfällt.

Der Grundriss ist annähernd rechteckig und verläuft lang gestreckt nach hinten. Im Süden hängt sich ein weiterer Teil an das Gebäude an.



Abb. 239: Fensterdetail mit Dekor



Abb. 240: Detailansicht Zahnschnittfries und Putzquaderung



Abb. 241: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 242: Detailansicht Eingangsbereich



Abb. 243: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 244: Detailansicht Fenster des zweiten Gebäudeteiles (OG)



Abb. 245: Detailansicht eiserner Fensterladen

Hauptstraße 27, Kaufmannshaus, Kaufmann Simerlhafner, Schwarzhafner

Dieses zweigeschossige Gebäude setzt sich heute aus ehemals zwei Bauten zusammen. Dies ist einerseits an der Fassadengestaltung abzulesen, andererseits ist in der Chronik überliefert, dass beide Gebäude im Jahr 1874 vereint wurden (Fournier/Puschnigg 1990, S. 232.) und heute einen Arkadenhof mit im Hof angrenzenden Wirtschaftsgebäude bilden. Die Zusammenlegung im 19. Jahrhundert ist heute noch an der Fassade zur Hauptstraße ablesbar, denn die zweite Hälfte des heutigen Gebäudes springt stark in der Flucht des Ersten zurück. Auch die Fensterteilung, Lage der Fenster und der Dekor heben sich stark voneinander ab. Außerdem sind die beiden Teile durch eine Feuermauer, die über den Giebel reicht, getrennt. Der nördliche Teil der vereinten Bauten besitzt ein Satteldach mit Biberschwanzziegeldeckung. Am First ragt ein Kamin aus Normalformatziegeln aus dem Gebäude. Das Dach zieren drei Firstgaupen, die mit Bögen am oberen Ende ausgeführt sind und über das Dach hinausreichen. Als Übergang zwischen den Giebeln und den vertikalen Elementen, in welche sechsteilige Kastenfenster mit Fensterläden eingebaut sind, fungiert ein horizontales Gesims mit Profilierung. Im Giebel selbst befindet sich ein flächig geputzter Kreis als Dekor.

Zwischen Dach und Fassade wurde ein Hauptgesims eingelassen, das wie das Kordongesims zwischen Erd- und Obergeschoss eine starke Profilierung aufweist. Im Obergeschoss befinden sich fünf Fenster. Die Fensterbänke werden jeweils von zwei geschwungenen und profilierten Konsolen gehalten. Um die Fenster herum gibt es Putzfaschen, die oberhalb zu einem flächigen Dekor werden. In diesem Putzfeld, das bis ans Hauptgesims reicht, finden sich eine Raute mit Blumenmotiv und darüber ein geschwungenes Vorhangmotiv. Das Fenster über dem Haupteingang besitzt anstatt der Raute ein aufgeputztes Quadrat mit Rundungen an allen vier Seiten und eine größere Blume in der Mitte. Die Fenster selbst sind dreiteilig mit einem horizontalen Oberlicht und zwei beweglichen Flügeln. Die gesamte Konstruktion ist aus Holz. An zwei Fenstern befinden sich noch Fensterläden zur Beschattung.

Nördlich des Eingangsportales sind zwei in die Fassade zurückversetzte Fenster erhalten, die mit Putzfaschen umrahmt sind. Die Fensterbänke sind mit Blech ausgekleidet. Verschluss werden die beiden Fenster mit jeweils zwei schmiedeeisernen Flügeln mit reichem Dekor, die an eisernen Angeln befestigt wurden. Die dahinterliegenden Fenster sind in einen Rundbogen eingelassen und besitzen als zusätzlichen Schutz vertikale und horizontale Eisenverstrebungen. Das eigentliche Holzfenster ist sechsteilig und liegt auf der Innenseite der Laibung.

Der Haupteingang wird durch zwei Pfeiler, die leicht aus der Fassade heraustreten, flankiert. Das rundbogige Eingangsportal wird von einer profilierten Fiasche eingefasst und besitzt im Scheitel des Bogens einen Schlussstein, der aus der Fassade herausragt und in welchem sich die heutige Hausnummer befindet. Im Übergang zwischen Bogen und der Vertikalen sind Putzquaderungen angebracht. Zwischen dem

Bogen und den seitlich begrenzenden Pilastern befinden sich annähernd dreieckige Putzfelder. Die Eingangstüre, welche durch den umliegenden Dekor betont wird, ist rundbogig und aus Holz. Sie besteht aus zwei beweglichen Flügeln und weist einen hölzernen, geometrischen Dekor auf. Südlich vom Eingang gliedern zwei weitere Fenster die Fassade. Sie haben aber im Vergleich zu jenen im Obergeschoss nur zwei bewegliche Flügel und als Dekor eine Umrahmung mittels Putzfasche.

Der Sockelbereich ist in grau eingefärbt und in Besenspritzputztechnik ausgeführt. An der Seite, wo der zweite Teil des Gebäudes zurückspringt, befindet sich noch ein weiteres Fenster im Obergeschoss, welches mit den anderen baugleich ist, jedoch nur eine Putzfasche als Rahmen besitzt.

Der von der Straße zurückspringende Teil des Gebäudes ist schmaler und am Satteldach mit Biberschwanzziegeldeckung befindet sich eine Dachgaube, die mit den anderen ident ist. Zwischen Dach und Fassade vermittelt ein Hauptgesims; zwischen Erd- und Obergeschoss befindet sich ein Kordongesims. Im Obergeschoss sind drei Fenster mit Putzfaschenumrahmung gestaltet, die ein profiliertes Gesims als Fensterbank haben. Die Fenster selbst sind einflügelige Holzfenster.

Das Erdgeschoss, über welches sich ein breites Vordach erstreckt, ist heute durch zwei großformatige Schaufenster und einen sehr modernen Eingang definiert.

An der Rückseite ist ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude klar erkennbar. Im Obergeschoss sind noch Ziegelgitter erhalten.



Abb. 249: Ansicht Fenster im ersten Gebäudeteil (OG) mit Biedermeier-Dekor



Abb. 246: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 247: Gesamtansicht Rückseite



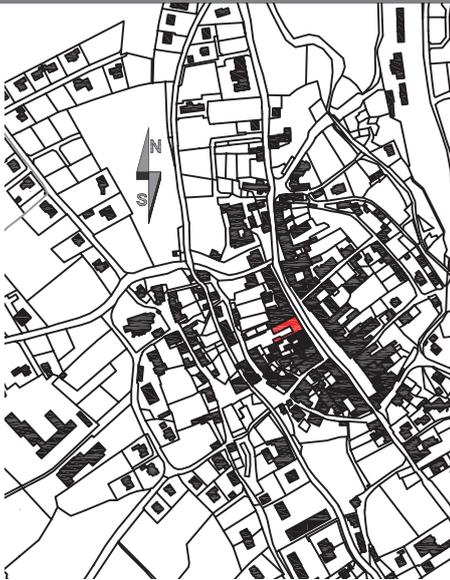
Abb. 250: Ziegelgitter an der Rückseite



Abb. 248: Vorschläge aus dem Färbelungsplan



Abb. 251: Eingangsportal



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 28, Stüblerhaus, Fleischhacker

Dieses Gebäude dient einst als Verwaltungsgebäude des Stiftes Admont, bis es 1599 einem großen Brand zum Opfer fällt. Als Besonderheit gibt es einen „rinnenden Brunnen“, der das Wasser vom Rosenbach ins Haus bringt. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 232.)

Heute ist das zweigeschossige Gebäude in den Häuserverband integriert. Das an der Straßenseite liegende Dach ist eine Satteldachkonstruktion. Die Deckung erfolgt im 20. Jahrhundert mittels Wellziegeln. Die einst vorhandenen Gaupen sind verschwunden, stattdessen ziert eine Dachluke den unausgebauten Dachraum. Ein Kamin aus Normalformatziegeln ragt ebenso aus dem Dach.

Zwischen Dach und Fassade vermittelt ein einfaches Hauptgesims ohne Profilierungen. Zwischen Erd- und Obergeschoss gibt es ein Kordongesims. Im Obergeschoss sind fünf Fenster eingebaut, welche alle noch Fensterläden mit einem klappbaren Beschattungselement besitzen. Die einfachen Holzfenster besitzen zwei öffnbare Flügel ohne Teilung. Um das Fenster ist eine Putzfasche mit herausgehobenen Ecken angebracht. Am oberen Ende der Umrahmung gliedern zusätzlich angebrachte florale Elemente die Fassade.

Die Fenster- und Türelemente im Erdgeschoss sind alle mit einem Rundbogen, der mit Putz betont wird, versehen. Das Eingangsportal besitzt zusätzlich zur Umrahmung eine kapitellartige Ausformung. An jenen Punkten, wo der Rundbogen aufsitzt, ist ein Schlussstein im Scheitel des Bogens. Der Sockelbereich ist basisartig verbreitert. In der Bogenkonstruktion eingelassen findet sich eine zweiflügelige Holztür mit jeweils einem Oberlicht in den beweglichen Flügeln.

Links vom Haupteingangsbereich sind zwei türartige Öffnungen angebracht, wobei eine durch ein Holzelement zu einem Fenster verkleinert wurde. Diese Holzelemente, die sich in beiden Öffnungen befinden sind relativ neu, wie auch die eisernen Sicherungen an Tür und Fenster zeigen. Rechts vom Eingang gibt es einen weitem Eingang in ein ehemaliges Geschäftslokal. Der Eingang selbst ist zurückversetzt. Zum Schutz ist ein schmiedeeisernes Gitter angebracht. Direkt daneben befinden sich zwei rundbogige Fenster, die zwei öffnbare Holzfensterflügel besitzen und durch Streben in vier Teile geteilt werden.

An den Seiten grenzt sich das Gebäude im Obergeschoss durch aufgeputzte, zweidimensionale Säulen ab. Im Erdgeschoss sind an deren Stelle Putzquaderungen aufgetragen. Der Sockel des Gebäudes gleicht das Bodenniveau aus, was deutlich an dem stark erhöhten Sockelbereich beim rechten Eingang zu sehen ist. Der Putz des Sockels ist mit Riesel oder Kiesel beworfen worden.



Abb. 252: Fensterdetail mit Dekor



Abb. 253: Detailansicht Haupteingang



Abb. 254: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 255: Detailansicht Rundbogenfenster und Eingang

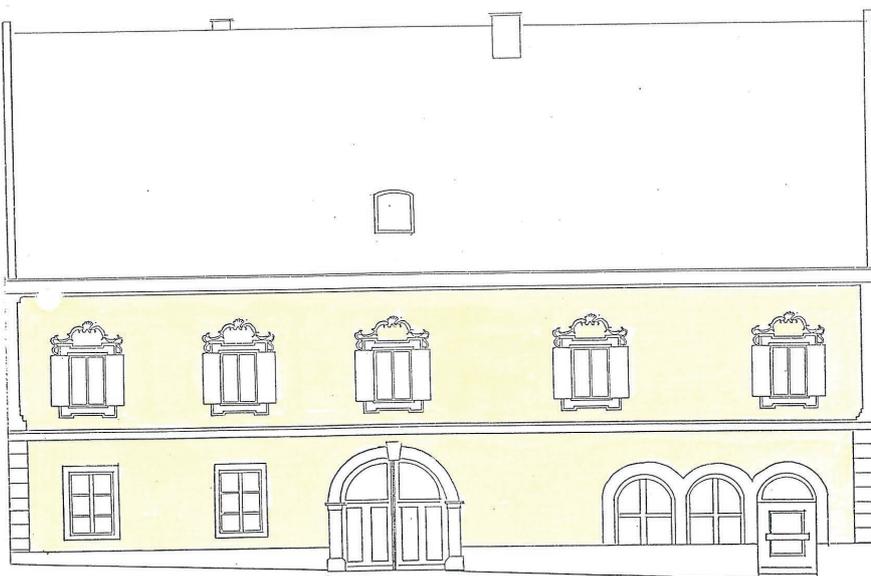
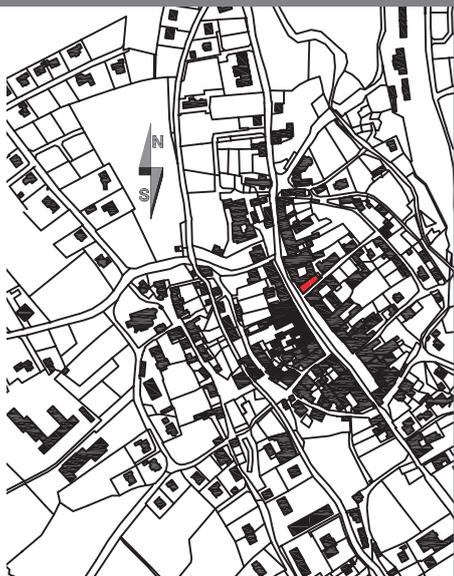


Abb. 256: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 29 Köstnerhaus

Das Gebäude, in welchen sich früher ein Gemischtwarenhändler befunden hat, liegt an der Ecke der Hauptstraße zur Gemeindegasse. Später beheimatet es eine Drogerie, welche aber schon im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aufgelassen wird. Heute befindet sich eine Handelskette in dem Eckgebäude.

Der zweigeschossige Bau mit ausgebautem Dachraum besitzt ein Walmdach, aus welchem an der Hauptstraße zwei Gaupen herausragen, die aber nicht mehr aus dem Biedermeier stammen, denn sie sind wesentlich breiter als die Originale aus jener Zeit und besitzen neuere Fenster. Auch das Dach der Gaupen ist als Walmdach konstruiert. Aus dem Dach ragt ein mit Normalformatziegeln gemauerter Kamin. Das Dach und die Verblechung der Feuermauer zum Nachbargebäude wurden erst kürzlich erneuert. Die Dachziegel ähneln Biberschanzziegeln, sind jedoch seriell gefertigt und mit Schneefängern ausgestattet, welche es zur Zeit des Biedermeier nicht gegeben hat.

Die Fassade an der Hauptstraße ist noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Ausnahme bilden die erneuerten Schaufenster inklusive Eingangstür, die aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammen. Das Erdgeschoss ist vom Obergeschoss durch ein profiliertes Kordongesims getrennt. Den Übergang zwischen Dachebene und Fassade bildet ein Hauptgesims. An der Straßenseite gibt es im Obergeschoss vier Fenster, die alle mit Putzfaschen umrahmt sind. Die Fenster ähneln zwar den typischen Biedermeierfenstern – sechsteilige Alt-Wiener-Kastenfenster. Sie sind jedoch Nachbildungen aus Kunststoff aus dem 20. Jahrhundert. In der dunkelgrünen Umrahmung verläuft ein Rollladen. Als Fensterbank dient ein profiliertes Gesims. Im Rahmen über dem Fenster bildet ein dekorativ angebrachter Schlussstein, der mit floralen Elementen ausgestattet ist, die Gliederung.

Als Fassadenabschluss an den Ecken gibt es weiße Putzquaderungen, die auf Eckziegel verweisen sollen und sich vom altrosa Verputz der Hauptfassade abheben. Der Sockel wird durch einen grauen Putz beherrscht.

Die Fassade an der Seite zur Gemeindegasse ist schlichter gehalten als jene an der Hauptstraße. Die Umrahmungen der Fenster im Obergeschoss sind jenen an der Hauptfassade ähnlich, besitzen aber kein profiliertes Parapet und keinen Schlussstein am oberen Ende des Rahmens. Die Fenster sind baugleich. Die im Erdgeschoss liegenden Fenster sind noch einfache zweiflügelige Holzfenster ohne Segmente. Sie werden durch ein weiß gefärbtes Eisengitter mit einigen vertikalen und einer horizontale Strebe gesichert.

Weiters gibt es an dieser südlichen Fassade eine hölzerne, einfache und zweiflügelige Eingangstüre, welche in der Fassade in einer rechteckigen Nische zurückgesetzt ist. Sie besitzt einen grünen Türrahmen und das Türblatt ist mit



Abb. 257: Fensterdetail an Marktplatz-



Abb. 258: Fensterdetail mit Vergitterung

vertikalen Holzbrettern versehen. Eine weitere Nische etwas näher an der Hauptstraße bezeugt einen vermauerten Eingang. Des Weiteren finden sich zwei Werbeflächen an dieser Fassadenseite wieder, welche aus der Fassade hervortreten, durch Konsolen von unten gehalten werden und oben geschwungen sind. In diesen Elementen befindet sich jeweils ein Holzfenster mit dahinter liegender Schaufensterenebene, die heute allerdings nicht mehr genutzt wird.

Im Osten ist ein Zubau aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkennbar, der als kubische Box zum Bestand gestellt wurde. Diese Box krägt im Süden über den Eingangsbereich hervor und wird mit einer runden, aus Stahlbeton gefertigten Stütze gehalten. Somit wird eine Überdachung geschaffen. Auffallend ist die Verwendung von Glasbausteinen, welche um die Eingangstüre und als Fensteröffnung im Osten verwendet werden. Neben dieser Fensteröffnung befindet sich eine Blechtüre. Das Obergeschoss wurde mittels einer tragenden Wandscheibe im Osten konstruiert. Denn die beiden Elemente, welche im Süden und Osten ein weißes Fensterband mit jeweils vier Unterteilungen beinhalten, springen leicht zurück. Sie sind durch ihre altrosa Farbgebung - ähnlich dem Altbau - definiert.

Der Zubau wurde mit einem Flachdach ausgestattet. Meiner Meinung nach fügt er sich dennoch in das Gesamtbild des Bauwerkes ein, da er seine Funktion als Parasit nach außen repräsentiert und in der Formensprache seiner Zeit gehalten ist.

Der bereits oben angesprochene Färbelungsplan wurde an diesem Gebäude im Zuge der 800-Jahrfeier angewandt. Ob diese Farbgebung jedoch der originalen Fassung entspricht, kann nur mittels Bauforschung geklärt werden.



Abb. 262: Dachgaube Detailansicht



Abb. 263: Ankünder mit geschwungenen oberen Abschluss, von zwei Konsolen gehalten



Abb. 259: Westansicht Marktseite



Abb. 260: Ostansicht rückseitiger Zubau



Abb. 261: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 264: Eingangssituation in Gemeindegasse



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 30 Vog(e)lschuster,Schuhmacher

Das Dach des zweigeschossigen Gebäudes ist ein Satteldach, das erst kürzlich neu mit Wellziegeln und einem Schneefänger ausgestattet worden ist. Gleichzeitig wurden die angrenzenden Feuermauern mit Blech verkleidet.

Unter der Traufe mit Dachrinne verläuft ein einfaches Hauptgesims, zwischen Erd- und Obergeschoss gibt es ein aufwendig profiliertes Kordongesims. Im Obergeschoss dienen fünf Fenster mit stark profilierten Putzfaschen rund herum zur Belichtung des dahinter liegenden Gebäudes. Über den Fenstern sind Stuckgesimse angebracht. Auch die Fensterbänke sind profilierte Gesimse aus Stuck. Die Fenster selbst wurden erst in den vergangenen Jahren ausgetauscht und sind zweiflügelige Kunststofffenster.



Abb. 265: Fensterdetail Obergeschoss

Das Erdgeschoss wird geprägt durch drei Eingänge, wobei einer einen Bogen besitzt. Anstatt der rundbogigen Tür findet man jedoch eine rechteckige Kunststofftüre. Der runde Abschluss oben wurde einfach zugemauert und verputzt. Rechts davon gibt es einen kleineren Eingang, der mit einer einfachen Tür mit zwei eingesetzten Glaselementen ausgestattet ist. Ein weiterer Eingang an der Grenze zu dem nördlich gelegenen Gebäude der Hauptstraße 28, wird durch eine mit Marmor verkleidete Laibung betont, in welcher sich eine Eingangstür aus einer Metallkonstruktion befindet. Dieses Element besitzt einen beweglichen Flügel, der Rest ist eine Schaufensterkonstruktion. Zwei weitere neue Kunststofffenster komplettieren das Erscheinungsbild der Fassade, die durch aufgeputzte Putzfelder, welche, die historische Steinfassade nachahmt, gestaltet wird.



Abb. 266: Detailansicht Haupteingang

Der graue Sockel in Rieselwurftechnik folgt dem nach Norden abfallenden Straßenniveau.



Abb. 267: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 269: Eingangssituation in Geschäftsbereich



Abb. 270: Dachansicht und Übergang zum Nachbargebäude durch eine Feuermauer



Abb. 268: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 271: Sockel- und Putzquaderungsdetail



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 31 Casparische Behausung, Amtshaus

Das Gebäude liegt gegenüberliegend dem Köstnerhaus an der Kreuzung der Gemeindegasse mit der Hauptstraße.

Seit 1862 ist es im Besitz der Bürgerschaft und wird seit dem als Gemeindeamt genutzt. 1953 ging es ins Eigentum der Gemeinde Obdach über, von 1984 bis zum Neubau einer Rotkreuzstelle am Zeiner Platz im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, war die Dienststelle des Rettungsdienstes dort eingerichtet. In der Nachkriegszeit fand dort auch der Kindergarten eine Behausung, ehe er in den heutigen Kindergarten, welcher in den 70er Jahren erbaut wurde, umgesiedelt worden ist. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 233 und 264.)

Momentan wird das Amtsgebäude im Inneren modernisiert und im Innenhof umgebaut. Zusätzlich wird die Fassade laut dem bestehenden Färbelungsplan neu gestaltet, obwohl man im Zuge der Renovierung sehr wohl Bauforschung betreiben hätte können.

Das Bauwerk ist mit einem Walmdach bestehend aus Biberschwanzziegeln ausgestattet, an welchem platzseitig vier Gaupen angebracht sind, die ebenso ein gewalmtes Dach besitzen und seitlich mit Brettern verschalen sind. In den Gaupen ist jeweils ein zweiflügeliges, sechsteiliges Kunststofffenster mit dunkelgrünem Rahmen eingelassen. Vom Marktplatz aus sind zwei Kamine aus Normalformatziegeln einsichtig.

In der Gemeindegasse ist ersichtlich, dass sich das Gebäude im heutigen Zustand aus drei Teilen zusammensetzt, wobei sich das Walmdach über die ersten beiden Teile fortsetzt und der letzte Teil ein Satteldach aufweist. Die sieben Gaupen, die an dieser Seite entlang angebracht sind, sind mit jenen an der Hauptfassadenseite ident.

Zwischen Dach und Fassade vermittelt ein Hauptgesims, welchen an der Platzseite aufwendiger gestaltet ist, als seitlich. Das Kordongesims ist nur an der Hauptfassade vorhanden, an der sich im Obergeschoss fünf Fenster und im Erdgeschoss vier Fenster befinden. Während die Kunststofffenster im Obergeschoss zusätzlich zu den Putzfaschen unter der Fensterbank ein achteckiges Gestaltungselement besitzen, in dem eiserne Blumenkistenhalter angebracht sind, sind jene im Erdgeschoss mit einer einfachen Umrahmung versehen. Die erdgeschossigen Fenster sind mit Eisengittern als Einbruchschutz versehen, in denen das Obdacher Wappen eingelassen ist. Dahinter liegen vierteilige Kunststofffenster mit Oberlichtern. Die Fenster, die in die Gemeindegasse schauen, sind gleich wie jene an der Hauptfassade, sind aber nur mit einer Putzfasche versehen. Jene im Erdgeschoss sind ebenso vergittert.

An der Hauptfassade ist das Gebäude mittels Putzquaderung seitlich abgeschlossen. Durch die Renovierungsmaßnahmen musste die ehemalige hölzerne Eingangstür einer modernen Glastür Platz machen. Meiner Meinung nach hat aber gerade ein Amtsgebäude Vorbildwirkung gerade im Bezug auf den Ortsbildschutz, der bis heute in der Kernzone nicht vorhanden ist, obwohl man eine Schutzzone angelegt hat, zu leisten, an dem sich die Bevölkerung orientieren kann. Durch den Austausch



Abb. 272: Detailansicht Fenster Marktseite Obergeschoss



Abb. 273: Ziegelgitter Gemeindegasse

der Tür wird diese Funktion nicht ausgeführt. Der Sockelbereich hebt sich optisch von der Fassade ab. An der Längsseite nach hinten befindet sich eine rundbogige Öffnung, in der ebenfalls eine hölzerne Türkonstruktion einer modernen Glas-Metall-Konstruktion weichen musste. Der Rundbogen an sich wird durch eine durchgehende Putzfasche betont.

Der östlichste Teil des Gebäudes steht quer zum Rest und somit giebelseitig zur Gemeindegasse. Zwischen dem Giebeldreieck und der Fassade gibt es ein einfaches Gesimsband ohne Profilierung. Darüber liegen zwei Fenster und eine runde Öffnung, die mit Ziegelgitter strukturiert ist. Die insgesamt acht Fenster in dieser Fassadenseite sind mit jenen an der Hauptfassade ident. Seitlich begrenzt wird der Gebäudeteil auch mit weißen Putzquaderungen.

Die Rückseite ist einfach gestaltet, zwei Gaupen am Dach und einige Fenster, die baugleich sind, wie jene an der Seite, strukturieren diese Fassade.

Der ehemals einfache Innenhof wird nach dem Umbau von einem Glaskubus in Pfosten-Riegelbauweise, der das Gebäude vom Eingangsbereich bis zum hinteren Teil überschaubar macht, bestimmt.



Abb. 274: Blick in die Gemeindegasse, Gebäude besteht aus drei Teilen



Abb. 276: Ansicht Ecke Gemeindegasse Marktplatz mit eiserner Laterne



Abb. 277: Ansicht Portal Seiteneingang



Abb. 275: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 278: Detailansicht Fenster Marktseite Erdgeschoss mit neuen Färbelungsvorschlägen

GEBÄUDE IM ORTSZENTRUM

Hauptstraße 31 Casparische
Behausung, Amtshaus



Abb. 279: Vorderansicht platzseitig



Abb. 280: Ansicht Rückseite



Abb. 281: Ansicht Innenhof

Hauptstraße 32 Sattlerhaus Sattler

Eines der schmalsten Gebäude im Ortskern ist der zweigeschossige Bau an der Ecke zum „Höllgaßl“. Sein Dach ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt und weist zwei Firstgaupen auf, die oben einen runden Abschluss haben, der über den First hinausragt. Ein Gesims trennt den Giebel von der vertikalen Fläche, in welcher jeweils ein Fenster mit Fensterläden eingelassen ist. Rund um die Gaupen verläuft eine Verblechung.

An der Traufe verläuft eine Regenrinne, direkt dahinter befindet sich ein Hauptgesims. Zwischen Erd- und Obergeschoss vermittelt ein einfaches Kordongesims. Die drei Fenster im Obergeschoss, welche mit einfachen Faschen umrahmt sind, sind aus Kunststoff und imitieren die historischen sechsteiligen Kastenfenster. Auch das einzige Fenster im Erdgeschoss ist mit jenen im Obergeschoss baugleich. Der Eingang befindet sich nicht in der Mitte des Gebäudes, sondern in der rechten Hälfte. Er besitzt einen Rundbogen und wird nur mittels einer einfachen Putzfasche betont. In der Leibung sitzt eine hölzerne, zwei-flügelige Eingangstür, die zwei gläserne Oberlichten in den beiden beweglichen Flügeln beinhaltet. Zusätzlich wird die Tür durch geometrische Holzelemente gegliedert.

In der linken Hälfte des Gebäudes befindet sich ein rundbogiger Durchgang in den Hinterhof, das sog. Höllgassl. Auch hier gibt es eine Fasche rund um den Bogen.

Der mit Riesel beworfene Sockel nimmt das Gefälle des Niveaus auf.



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 284: Detailansicht Fenster Obergeschoss

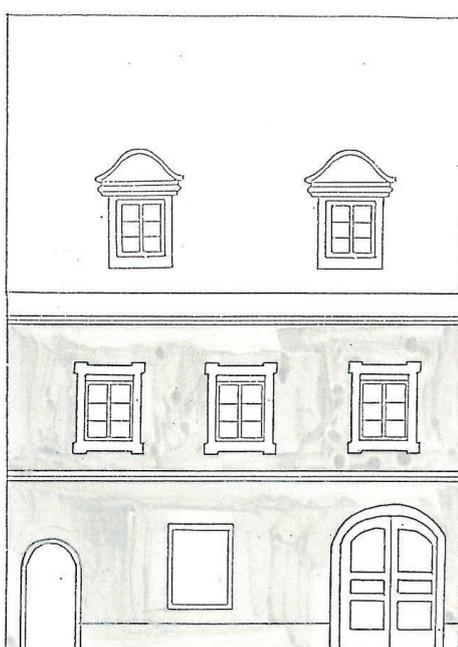


Abb. 282: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 283: Ostansicht vom Marktplatz



Abb. 285: Gaupe



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 33, ehemaliges Rathaus

Das ehemalige Rathaus beinhaltete eine Wohnung für den Gerichtsdiener und Arrestzellen, sowie eine Wohnung des Syndicus, eine Ratsstube und das Archiv. 1919 geht es in den Besitz des Österreichischen Bundesschatzes und nach 1948 an die Bundesgebäudeverwaltung. Daraufhin werden eine ehemalige Postfiliale und ein heute noch bestehender Polizeistützpunkt eingerichtet. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 234.)

Das Gebäude unterscheidet sich vollkommen von der restlichen zweigeschossigen Gebäudestruktur im Ortskern von Obdach. 1967 wird das auffällige historische Hofhaus abgetragen und neu errichtet. Das Gebäude schließt die durch den Abriss entstandene Baulücke, bildet aber einen eigenen Abschnitt in der Architekturgeschichte des Marktes.

Das Gebäude versucht auf die umliegenden Proportionen einzugehen, indem sich die Fenster annähernd auf derselben Höhe der Historischen befinden. Aber an sich sprechen wir hier von einer ganz anderen Typologie, die sich auch durch die andere Dachdeckung abzeichnet, denn das Gebäude ist mit grauen Eternitplatten gedeckt.

Haupt- und Kordongesimse sind nicht vorhanden.

Der Eingang liegt seitlich nach rechts außen versetzt. Zusätzlich gibt es am linken Ende des 70er-Jahre-Baus eine Durchfahrt in den dahinter liegenden Parkplatzbereich.

Der Haupteingang wird durch zwei aus Naturstein verkleidete Pilaster betont. Zusätzlich erstreckt sich im Obergeschoss ein Balkon mit schmiedeeisernem Geländer, welches den österreichischen Bundesadler darstellt. Als Austritt auf den Balkon gibt es großformatige Fixverglasungselemente mit einer Balkontür. Der darunterliegende Haupteingang wird über fünf Stufen erreicht. Die Eingangstür ist eine aus den 70er Jahren stammende Metalltürkonstruktion. Die Untersicht des Balkons ist mit Brettern verschalt.

Die insgesamt 12 Fenster, welche in einem gleichmäßigen Raster über die Fassade verteilt sind, sind alle baugleich in annähernd quadratischer, metallener Ausführung, in welchen auch gleichzeitig Rollos verbaut sind.

Der Sockelbereich hebt sich optisch von der Fassade ab, gleicht den Abfall des Geländes nach Norden hin aus und es sind Kellerfenster ersichtlich. Der Putz verläuft auch um die Durchfahrt und hebt auch diese von der Fassade ab. Über der Durchfahrt ist auch ein kleiner Balkon angebracht, dessen Geländer aus breiteren, eisernen Metalllamellen besteht. Auch hier führt eine Balkontüre, deren Breite jener der Fenster entspricht, hinaus.

Im Durchfahrtsbereich befindet sich ein weiterer Eingang, der in derselben Konstruktion ausgeführt ist wie der Haupteingang.

Im dahinterliegenden Hof gibt es überdachte Abstellmöglichkeiten für Autos.



Abb. 286: Fenster



Abb. 287: Ansicht Balkon über Haupteingang

Das Gebäude selbst wird rückseitig nochmals durch zwei Eingänge erschlossen, die einerseits zu Wohnungen und andererseits zur Polizeistation führen. Über beiden Eingängen ist jeweils ein weiterer Balkon angebracht. Die großformatigen Fenster sind mit jenen an der Straßenseite ident, lediglich die Gaube, die sich am Dach befindet, gibt es an der Vorderseite nicht. Die Gaube ist mit einem Pultdach ausgestattet und erstreckt sich über drei dreiteilige Fenstergruppen. Außen ist sie mit Eternit verkleidet.



Abb. 292: Haupteingangsbereich



Abb. 288: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 289: Ansicht Hofseite



Abb. 290: Durchfahrt



Abb. 293: Eingangsbereich hofseitig

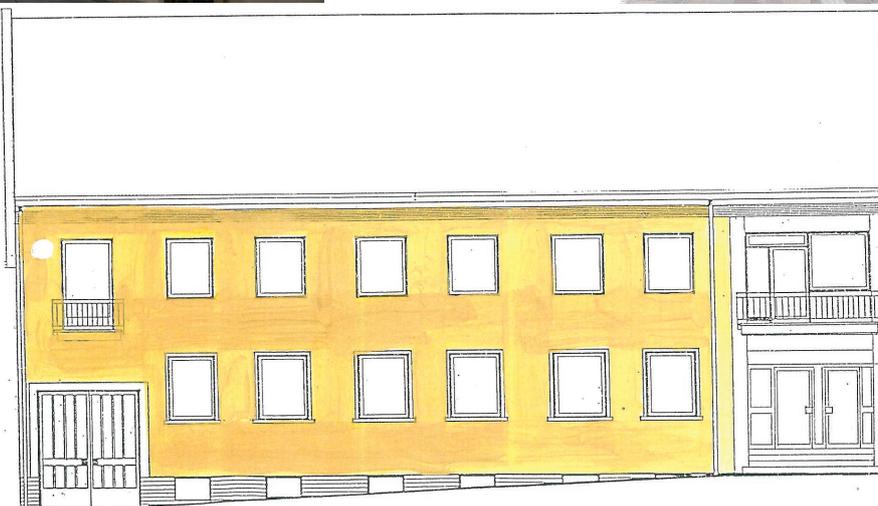


Abb. 291: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 34, Lebzelterhaus, Lebzelter

Das direkt südlich neben dem Höllgassl situierte Bauwerk erstreckt sich wie der Großteil der Bebauung über zwei Geschosse. Von der Platzseite aus ist ein Satteldach, welches mit Wellziegeln gedeckt ist, sowie ein hofseitig gelegter Kamin ersichtlich. Aus dem Dach erheben sich drei Gaupen, die ebenso wie das Dach ein Satteldach besitzen. An der Vorderseite der Gaupen ist jeweils ein zweiteiliges Holzfenster eingesetzt, die aber alle schon wie die verputzte Gaupenfront sehr verwittert sind.

Das Hauptgesims, welches zwischen Dach und Fassade vermittelt, weist keine aufwendigen Profilierungen auf. Dafür ist das Kordongesims zwischen Erd- und Obergeschoss mit zwei bis drei Profilierungen ausgestattet. Der dunklere Sockel wurde in Besenspritzputztechnik ausgeführt.

Im Obergeschoss befinden sich drei baugleiche Fenster, die allesamt sechsteilige Alt-Wiener-Kastenfenster sind. Während die beweglichen Flügel weiß sind, ist der Rahmen in rot eingefärbt. Rund um die Fenster sind Putzfaschen angebracht, als Fensterbank wurde ein profiliertes Stuckelement angebaut. Die weißen Stuckelemente sowie die weißen Putzfaschen heben sich vom Schlepplputz aus dem 19. Jahrhundert, in welchem die Fassade ausgeführt ist, durch die Farbgebung ab.



Abb. 294: Fenster im Obergeschoss

Das Erdgeschoss ist durch die dahinterliegende Geschäftsfläche ganz anders gestaltet, als das Obergeschoss. Als Schaufenster dienen drei einfache Kunststoffenster, während zwei im linken Fassadenteil mit einer Putzfasche zusammengefasst sind, liegt das dritte in der Mitte des Gebäudes und bildete ursprünglich den Eingangsbereich, denn schließlich ist die Gestaltung mit zwei herauspringenden Pfeilern, einem abgerundeten Stuckelement als oberen Abschluss und mehreren Abstufungen in die Tiefe sehr aufwendig. Rechts davon liegt der heutige Eingang, der aus einer einfachen quadratischen Öffnung besteht und dahinter noch um die Ecke führt. Auch hier gibt es den weißen Putzrahmen.



Abb. 295: Gaupe

Der Eingang lag ursprünglich in der Mitte des Gebäudes, wie man anhand der Ansicht aus dem Färbelungsplan noch erkennen kann.



Abb. 296: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 298: ehemaliger Eingang



Abb. 299: Eingang



Abb. 297: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 300: Fenster im Obergeschoss



Abb. 301: Dachreiter

Hauptstraße 35, Oberes Kaufmannshaus, Kaufmann

Das zweigeschossige Gebäude liegt zwischen dem Neubau aus den 70er Jahren und dem etwas zurückversetzten Platzfärberhaus. Zur Straßenseite hin besitzt es ein Satteldach und ist mit einer erhöhten Brandwand zum südlichen Nachbarhaus getrennt. Als Abdeckung dieser Brandwand fungieren Dachziegel. An der obersten Spitze befindet sich ein Dachreiter in Form einer Vase.

Der Übergang zwischen Dach und Fassade wird mittels eines Hauptgesimses, das stark profiliert ist, gebildet. Etwas darunter befindet sich ein weniger stark ausgebildetes Gesims und zwischen Erd- und Obergeschoss bildet ein Kordongesims die Trennung. Die Abschlüsse an den Seiten des Gebäudes werden durch vertikal verlaufende, aufgeputzte Elemente gekennzeichnet.

Im Obergeschoss befinden sich fünf sechsteilige Kastenstockfenster. Sie besitzen Holzrahmen, an dem sich Fensterläden befinden. Sie haben einen vertikal stellbaren und öffenbaren Teil besitzen, der in einem moosgrün getüncht ist. Diese Fenster werden durch eine Putzfasche eingefasst.

Das Erdgeschoss ist einerseits durch fünf großformatige Schaufenster, hinter denen sich außer Jalousien nichts mehr befindet, geprägt und andererseits durch einen Eingangsbereich in der Mitte des Gebäudes. Dieser Eingangsbereich bildet zugleich ein Überdach für den eigentlichen Eingang, der weit nach hinten versetzt ist und aus einer Holztür in der Mitte und zwei stehenden Flügeln links und rechts davon besteht. An der rechten Seite des Eingangsbereiches befindet sich der ehemalige Eingang in das einst vorhandene Geschäft, das man früher über eine Schwelle erreicht hat. Die Eingangstür ist mit einer schmiedeeisernen Türkonstruktion mit geschwungenen floralen Elementen geschützt. Gegenüberliegend befindet sich ein weißes Kunststofffenster, welches durch vertikal verlaufende Eisenanker geschützt ist.

Nördlich vom Eingangsbereich befinden sich zwei Schaufenster mit Holzrahmen, welche auf hölzernen Konsolen gelagert sind. Als Überdachung dienen Well-dachelemente. Rechts vom Eingang befinden sich drei nebeneinander angebrachte Schaufensterelemente, die mit jenen im nördlichen Teil des Gebäudes baugleich sind. Diese drei jedoch werden durch eine rund herum verlaufende Putzfasche zusammengehalten. Weiters gibt es zwei Pfeiler, die zwischen den Fensterelementen eingebaut sind. Im Gegensatz zu den anderen beiden Schaufenstern, sind diese drei weiter innen in der Fassade eingebaut und benötigen daher kein Überdach.

Der Sockel des Gebäudes hebt sich lediglich durch die andere Färbung von der Fassade ab.



Abb. 302: Gesamtansicht Marktseite

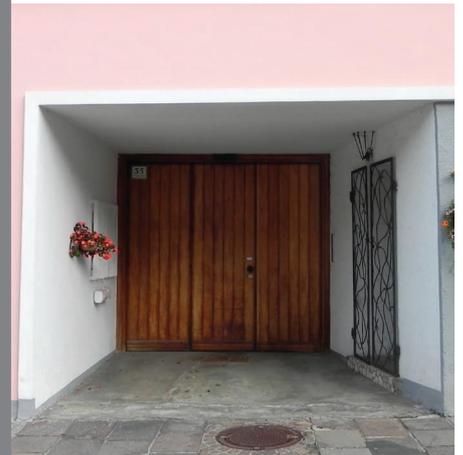


Abb. 306: Haupteingang



Abb. 307: Detailansicht Vergitterung



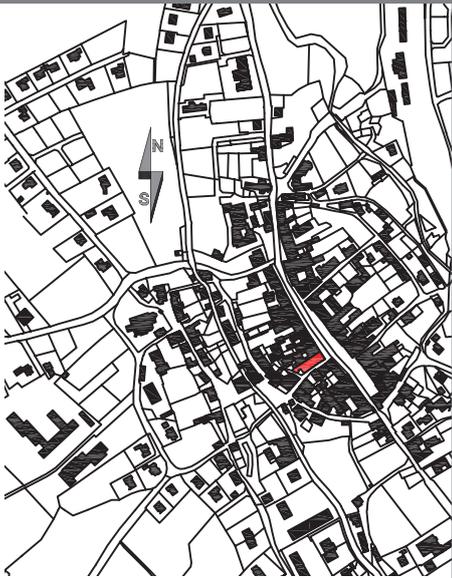
Abb. 303: Detailansicht Schaufenster



Abb. 304: Detailansicht Schaufenster



Abb. 305: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 36, oberes Bäckerhaus, Bäcker

Dieses Gebäude liegt an der Ecke der Hauptstraße zum St. Anna-Weg. Durch seine Situierung am Eck besitzt es ein Walmdach, welches mit Wellenziegeln gedeckt ist und Schneefänger aufweist. Der aus Normalformatziegeln gemauerte Kamin ragt an der Südseite über das Gebäude. An der Marktseite sind keine Gaupen vorhanden, stattdessen finden wir zwei Dachflächenfenster.

Als Übergang zwischen Dach und Fassade gibt es die traufseitig verlaufende Dachrinne und ein dahinterliegendes Hauptgesims. Auch zwischen dem Erd- und Obergeschoss gibt es ein Kordongesims.

Im Obergeschoss sind zwei Fenster vorhanden, die mittig über jenen im Erdgeschoss liegen. Das dritte Fenster ist in der Achse des darunter liegenden Haupteinganges angebracht. Während die Fenster im Obergeschoss aufwendiger gestaltet sind, sind jene im Erdgeschoss einfach gehalten. Die ursprünglichen Kastenstockfenster aus Holz sind durch Imitate aus Kunststoff ersetzt worden. Jene im Obergeschoss besitzen aber noch hölzerne Fensterläden und sind mit Putzfaschen umrahmt. Darüber befindet sich ein biedermeierlicher geschwungener Dekor mit einem Putzfeld dazwischen. Als gliederndes Element taucht zwischen den Fenstern jeweils ein ovaler Dekor mit profiliertem Rahmen auf, in dem eine biblische Szene dargestellt ist. Die Fenster im Erdgeschoss besitzen als Dekor nur einen aufgeputzten weißen Rahmen.



Abb. 308: Fenster im Obergeschoss



Abb. 309: Detail einer Bemalung

Das Eingangsportal ist oben abgerundet und rund herum mit einer Putzfasche eingefasst. Im Scheitel der Rundung befindet sich ein aufgeputzter Schlussstein, in dem sich die Hausnummer befindet. Der Sockelbereich ist mit grauem Putz versehen.

An der Ecke zum St. Anna-Weg sowie zum Anschluss an das Gebäude der Hausnummer 34, sind im Erdgeschoss Putzquaderungen und im Obergeschoss jeweils eine aufgeputzte Säule mit Kapitell angebracht.



Abb. 310: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 313: Eingangsbereich



Abb. 314: Ansicht Fenster Erdgeschoss



Abb. 311: Ansicht Süd-Ost



Abb. 312: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 315: Feuermauer



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 316: Fenster im Obergeschoss



Abb. 317: Gaupe

Hauptstraße 37, Platzfärberhaus

Das Gebäude liegt direkt an der Hauptstraße und wird links und rechts von weiteren anschließenden Gebäuden gesäumt. Der Grundriss des Gebäudes ist typisch mittelalterlich U-förmig und nach hinten verlängert, weshalb es sich gut in das Planbild des Ortes einfügt.

Auffallend ist, dass es im Süden in den erweiterten Platzbereich hineinspringt und es im Vergleich zu den beiden angrenzenden Gebäuden um etwa einen Meter niedriger ist. Von der Hauptstraße aus besitzt es ein Satteldach, aus dem drei Gaupen herausragen. Es ist mit ortstypischen Biberschwanzziegeln ausgestattet. Die drei Gaupen sind symmetrisch angelegt, wobei sich die mittlere ziemlich genau in der Mittelachse des Gebäudes, ungefähr über dem Haupteingang, befindet. Die Gaupen haben ebenfalls mit einem Satteldach. Der dreieckige Giebel ist leicht profiliert und die in die Gaupen eingelassenen Fenster haben einen verwitterten Holzrahmen mit einem offenen Fensterflügel ohne Dekor. Am unteren Ende der Gaupen befindet sich eine nicht originale Blechabdeckung.

Als Übergang zwischen Fassade und Dach ist ein profiliertes, weißes Hauptgesims angebracht, welches zum Teil jedoch hinter der metallenen Dachrinne verschwindet. Die Fassade selbst ist in einem mintgrünen Farbton gehalten, der dem Vorschlag des Färbungsplanes entspricht. Außerdem ist sie durch ein zwischen den beiden Geschossen verlaufendes Kordongesims gegliedert. Im Obergeschoss befinden sich fünf baugleiche Fenster, welche durch florale biedermeierliche Elemente betont werden. Um die Fenster herum befindet sich ein dekorativer Rahmen, der vertikal durch leicht aus der Fassade heraustretende, profilierte Pilaster gegliedert ist. Als Kapitell besitzen sie Konsolen mit floralem Dekor, die das darüber liegende, horizontal profilierte Gesims mit dem biedermeierlichen Aufsatz halten. Die Fensterbank besitzt ebenso zwei Konsolen mit Blattornamenten. Das Fenster mit braunem Rahmen ist in drei Teile geteilt. Es besitzt ein horizontales Oberlicht, unter der sich das eigentliche Fenster mit zwei offenen Flügeln befindet. Getrennt werden die beiden Teile durch den horizontalen braunen Rahmen.

Im Erdgeschoss befinden sich links und rechts vom Haupteingang zwei Geschäfte, deren Eingang nach hinten versetzt ist. Eine leicht nach vorne auskragende Betonscheibe hält das Werbeschild des Geschäftes und bildet gleichzeitig ein Überdach. Die Fassadenflächen sind praktisch nicht vorhanden, denn es gibt hauptsächlich großformatige Schaufensterelemente aus dem 20. Jahrhundert. Der Sockelbereich ist mit Natursteinen verkleidet.



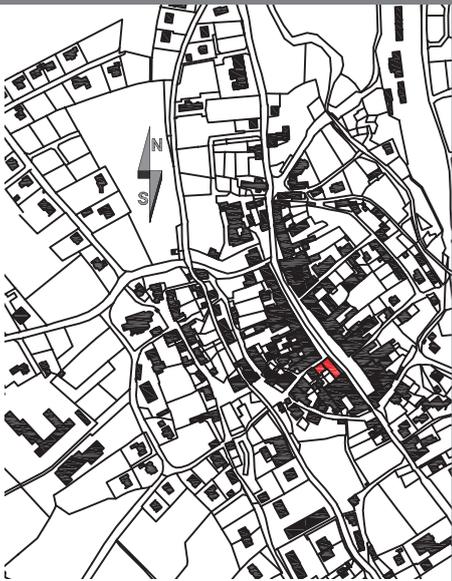
Abb. 318: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 319: Detailansicht Eingangsbereich



Abb. 320: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 38, Steinmayer

An der Ecke der Hauptstraße zum St. Anna-Weg befindet sich ein gelbes, zweigeschossiges Eckgebäude, welches einen L-förmigen Grundriss aufweist.

Das Dach ist als Walmdach ausgebildet, aus welchem an der Ostseite (zur Hauptstraße hin) wiederum zwei Gaupen herausragen, welche durch ein Satteldach geschützt werden, das an der Giebelseite mit Blech verkleidet ist. Der Giebel beinhaltet ein geschwungenes Motiv. Darunter befindet sich ein sechsteiliges Holzfenster. Der Anschluss der Gaupe zu dem Dach ist mit einer Verkleidung aus Blech ausgeführt. Das Dach an sich ist verhältnismäßig neu und mit Schneefängern ausgestattet und entspricht nicht den historischen Biberschwanzziegeln.

Die Fassade im Osten, welche durch die Beschaffenheit der Oberfläche zweigeteilt ist, fällt mit dem Gelände nach Norden hin ab, was deutlich an den abgetreppt versetzten großformatigen Schaufenstern zu sehen ist. Als Bindglied zwischen Dach und Fassade gibt es auch hier ein Hauptgesims, das aber nicht so aufwendig gestaltet ist, wie bei manch anderen Gebäuden im Ortskern. Das Obergeschoss weißt auf der Ostseite sieben Fenster auf, die sich durch weiße Putzfaschen mit betonten Ecken vom gelben Putz der Fassade abheben. Die vier nördlicheren Fenster weisen geschwungene Elemente oberhalb des Rahmens auf. Die Fenster an sich sind sechsgliedrige Kastenstockfenster mit weißem Rahmen und Flügeln. An der Nordseite befinden sich ebenso sechs Fenster. Drei sind baugleich wie jene an der Ostseite sind und die anderen heben sich durch Lage und Ausführung von ihnen ab. Die drei nach oben versetzten Fenster sind Kunststofffenster und besitzen außen angebrachte Rollläden. Sie sind nur mehr mit einer einfachen Putzfasche eingefasst. Auch das Kordongesims, welches Obergeschoss und Erdgeschoss voneinander trennt, macht an der Nordseite einen Sprung nach oben. Lediglich die großformatigen Schaufenster sind mit den übrigen ident. Zusätzlich gibt es an dieser Seite einen Nebeneingang, der über zwei mit Fliesen ausgekleidete Stufen erreichbar ist. Dieser Eingang ist mit einer weißen Glastür verschlossen.

Als weiteres biedermeierliches Fassadenelement gibt es an der Ecke des Gebäudes sowie einmal im Norden und einmal im Osten, ein flaches, aufgeputztes Säulenelement. Das Erdgeschoss, welches durch die großformatigen Schaufenster dominiert wird, ist mit grauen Natursteinplatten verkleidet, die ebenso im Sockelbereich, jedoch in einer anderen Farbgebung und in einem größeren Format, vorhanden sind.



Abb. 321: Fenster im Obergeschoss an Nordseite



Abb. 322: Gaupe

Der Haupteingang liegt im Osten des Gebäudes etwa in der Mitte. Hier wird im 20. Jahrhundert ein flaches Vordach angebracht, welches den Haupteingang betonen soll. Zusätzlich wird diese Wirkung durch rötliche Marmorplatten an der Fassade unterstützt. Ganz im Süden der Ostfassade gibt es noch einen Nebeneingang. An der Seite, welche sich zur Hauptstraße hin orientiert, verläuft an der Ecke eine Dachrinne, welche in das Mauerwerk zurückversetzt ist.



Abb. 323: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 325: Detailansicht Eingangsbereich



Abb. 326: Detailansicht Seiteneingang



Abb. 324: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 327: Detailansicht Fenster Straßenseite



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 39, Bäckerhaus, Rößlwirt, Bäcker

Das zweistöckige Gebäude ohne Dachausbau liegt an der Ecke Hauptstraße St. Georgner Weg und beheimatet ein Gasthaus. Im Jahr 1985 gibt es im Obergeschoss einen Ausbau des Mehrzwecksaales auf 160 Personen. Außerdem wird die bereits bestehende Kegelbahn umgebaut.

Das Dach ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt, von der Platzseite aus sind ein mit Normalformatziegeln gemauerter Kamin sowie zwei offene Dachgaupen, welche in einer Blechkonstruktion ausgeführt sind, erkennbar. Als Übergang zwischen Dach und Fassade ist über dem einfachen, profilierten Hauptgesims eine Dachrinne angebracht, welche an der Ecke zum Gebäude Hauptstraße 37 nach unten geführt wird. Die Fassade an sich ist sehr schlicht gehalten, außer Putzfaschen um die sechsteiligen Kunststofffenster mit zwei Flügeln, welche Kastenfenster imitieren, und einem einfachen Kordongesims zwischen den beiden Geschossen ist kein weiterer Dekor angebracht. Die sechs Fenster im Obergeschoss, von welchen eines an der Seite zum St. Georgener Weg angebracht ist, weisen dunkelbraune Fensterläden auf, welche sehr gut mit der beige Fassade harmonieren.



Abb. 328: Fenster im Obergeschoss

Obwohl das Gebäude in seiner Gesamtheit schlicht gehalten ist, ist der Eingangsbereich sehr aufwendig mit biedermeierlichen Motiven gestaltet. Die hölzerne Haupteingangstürkonstruktion ist nach hinten versetzt und greift die Form des dahinterliegenden Tonnengewölbes mit Stichkappen auf. An der Fassade wird der Eingang durch profilierte, weiße Pilaster flankiert, welche einen Übergang vom darüber liegenden Stuckgebälk zum Sockelbereich bilden. Auch der Rundbogen ist mit einem stark profilierten Gesims umgeben, welches die Form des Bogens aufnimmt und am oberen Ende mit einer Art Schlussstein, der durch seine geschwungene Form an ein Stück Stoff erinnert, gegliedert. Über diesem Dekor gibt es eine Art Tympanonfeld, welches als Vermittler zwischen dem Bogen und dem unter dem Gebälk liegenden Mäanderfries dient. Der Sockelbereich springt im Eingangsbereich von der Fassade nach vorne und ist zusätzlich an der Innenseite wulstartig verbreitert. Der Vorbereich des Einganges ist mit braun-gelben Fliesen aus den 60er/70er Jahren des letzten Jahrhunderts ausgestattet.



Abb. 329: Gaupe

An der Fassade im Erdgeschoss sind hölzerne Ankünder angebracht, die über das Vereinsleben im Ort informieren.



Abb. 330: Gesamtansicht Marktseite



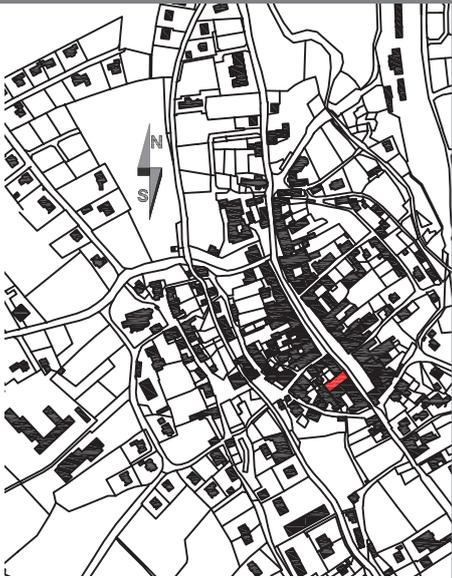
Abb. 331: Detailansicht Haupteingang



Abb. 332: Fenster Erdgeschoss



Abb. 333: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 334: Fenster im Obergeschoss

Hauptstraße 40, Wildinghaus, Platzkuttner, Handelsmann

Das ehemalige Platzkuttnerhaus liegt westlich der den Markt durchziehenden Hauptstraße im südlichen Teil. Das im Norden angrenzende Gebäude springt in Richtung Westen zurück. Das Gebäude selbst besitzt ein an der Ecke gewalmtes Dach, welches mit glänzenden, flachen und rautenförmigen Dachziegeln in einer bräunlichen Färbung gedeckt ist. Zusätzlich gibt es Schneefänger. Anstatt der ursprünglich vorhandenen Gaube zieren jetzt Dachflächenfenster das Dach. Der Kamin ist von der Straßenseite aus gesehen kaum erkennbar, da er hofseitig situiert ist.

Als Übergang zwischen Dach und Fassade fungiert ein Hauptgesims, das mit jenem der Hauptstraße 42 verbunden ist. Zwischen dem Erdgeschoss und dem Obergeschoss gibt es ein leicht aus der Fassade herausspringendes, nicht geschmücktes Gesimsband. Das Gebäude gleicht sich über den grau verputzten Sockel an das vorhandene Bodenniveau an. Hier sind auch Kellerfenster im Gehweg erkennbar.

Im Obergeschoss befinden sich sechs Fenster, die alle sehr neu sind. Zwar weisen sie eine Sprossenteilung nach den ursprünglichen Kastenfenstern auf, imitieren diese aber nur. Um die weißen Fenster gibt es einen dunkelgrünen und weißen aufgeputzten Rahmen.

Mittig im Erdgeschoss befindet sich ein rundbogiges Eingangsportal, durch das man über drei Stufen, die mit Natursteinen ausgekleidet sind, den Eingangsbereich in das Gebäude erreicht. An dieses Portal anschließend befinden sich in Richtung Norden zwei rundbogige Schaufenster, in die heute jeweils ein weißes, rechteckiges Fenster verbaut ist. Der obere Anschluss an den Bogen ist vermauert oder zumindest verblendet. Südlich des Einganges befinden sich ebenso zwei Fenster, die aber jenen im Obergeschoss ähnlich sind und zum Geschäftsteil des südlichen Nachbarhauses gehören. Alle Elemente im Erdgeschoss weisen einen weißen Rahmen auf.



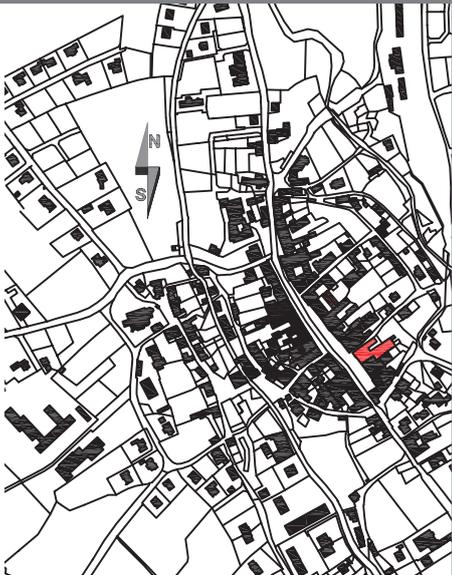
Abb. 335: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 336: Detaiansicht Eingang



Abb. 337: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 338: Fenster im Obergeschoss

Hauptstraße 41, Oberes Fleischhauerhaus, Fleischhauer, Wirtshaus

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ist dem Fleischhauerhaus eine Mühle zugehörig. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 237.)

Das Gebäude liegt im südlichen Teil des Marktes und differenziert sich durch die Höhe von den beiden angrenzenden Gebäuden. Es besitzt zwar ebenso wie die übrige Bebauung im Zentrum zwei Geschosse, das Dach jedoch ist wesentlich niedriger. In der Mitte des Gebäudes ist ein nach hinten anschließendes Walmdach ablesbar. Vom Marktplatz aus sind zwei Kamine ersichtlich, welche aus Normalformatziegeln gemauert sind. Eine einzige mit vertikalen Brettern verschaltete Gaube mit Satteldach ist in der Mitte des Daches erhalten. In ihr eingelassen ist ein sechsteiliges Kunststofffenster in weiß mit dunkelgrünem Rahmen. Das Dach selbst ist mit Wellziegeln gedeckt und weißt moderne Schneefänger auf.

Zwischen Dach und Fassade vermittelt ein Hauptgesims, ein einfaches Kordongesims trennt das Obergeschoss optisch vom Erdgeschoss.

An der Fassade ist ein Niveausprung im Obergeschoss erkennbar, was darauf schließen lässt, dass es sich ursprünglich um zwei Gebäude gehandelt haben kann. Genauere Auskünfte darüber würde eine ausführliche Bau-forschung bringen.

Im Obergeschoss selbst sind insgesamt sechs Fenster an der Platzseite angebracht, wobei fünf davon baugleich sind. Diese fünf sind sechsteilige weiße Kastenfenster, die einen dunkelgrünen Rahmen besitzen. Um die Fenster herum gibt es weiße Putzfaschen. Das sechste Fenster im Obergeschoss liegt direkt über der darunter befindlichen, rundbogigen Durchfahrt und ist wesentlich kleiner als die anderen. In der Bauart gibt es jedoch keinen Unterschied. Im Erdgeschoss befinden sich vier Fenster und ein rundbogiges Eingangsportal in der Mitte des Gebäudes. Die Fenster sind moderne Kunststofffenster aus dem letzten Jahrhundert mit weißen beweglichen Flügeln und dunklem Rahmen. Auch diese sind weiß eingerahmt.

Das Eingangsportal ist einfach mit weißem Putz eingefasst, einzig im Scheitel des Rundbogens befindet sich ein aufgeputzter Schlussstein. Die Tür, welche in der Leibung eingebracht ist, ist aus Holz, mit zwei Oberlichtern in den beiden beweglichen Flügeln. Strukturiert wird sie mittels rechteckigen Elementen. Im dahinter liegenden Eingangsbereich ist ein altes Gewölbe erhalten.

Der Sockel ist mit grauem Putz verputzt und gleicht das Gefälle des Platzes aus.



Abb. 339: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 342: Detailansicht Durchfahrt



Abb. 340: Detailansicht Eingangsbereich

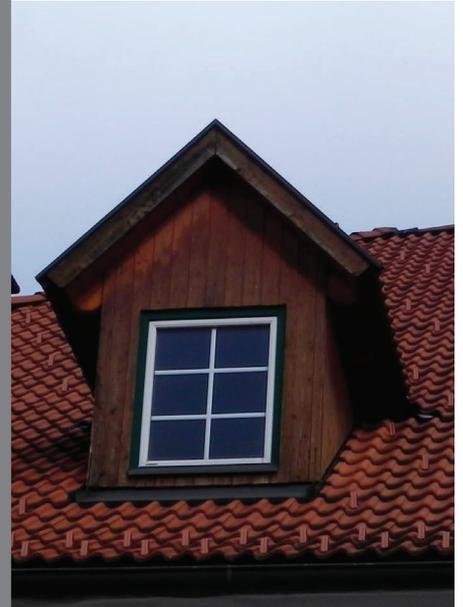


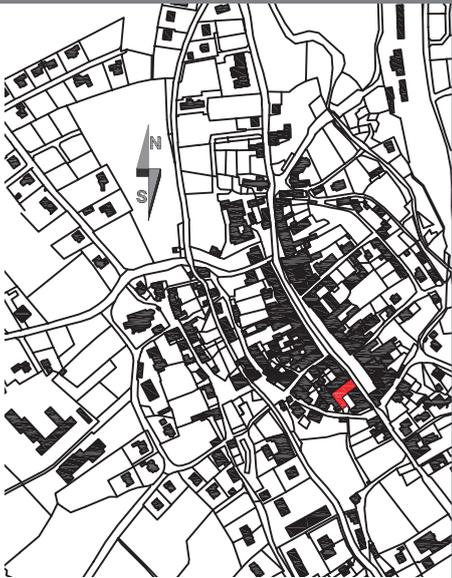
Abb. 343: Gaupe



Abb. 344: Innenansicht Eingang



Abb. 341: Vorschläge aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 42, Tischlerhaus, Tischler

Das ehemalige Tischlerhaus ist nach den Bränden 1599 und 1664 zerstört und wird erst 1713 wieder erbaut. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 238.)

Es befindet sich im südlichen Teil des Marktes, westlich der Hauptstraße. Das Gebäude ist eines der schmäleren und besitzt ein Satteldach, welches mit Wellziegeln gedeckt und mit Schneefängern ausgestattet ist. Vom Markt aus ist kein Kamin erkennbar, was darauf hinweist, dass er sich hofseitig befindet. Wie alle Gebäude im Zentrum ist auch dieses mit der Traufe zum Markt hin orientiert. Aus dem Dach ragen zwei Gaupen, die ein Walmdach aufweisen. Die Gaupen selbst sind verputzt. An ihren Stirnseiten sind zweiflügelige Kunststofffenster eingebaut.

Zwischen Dach und Fassade gibt es ein leicht profiliertes Hauptgesims, das mit jenem der Hauptstraße 40 bündig verläuft. Das Kordongesims zwischen Erd- und Obergeschoss ist verschwunden.

Im Obergeschoss sind drei Fenster angebracht. Sie sind mit einer aufgemalten weißen Umrahmung versehen. Der hölzerne Rahmen der Kostenstockfenster ist noch erhalten und fällt durch seine dunkelgrüne Färbung auf. Die Fenster selbst sind Kunststofffenster, welche die ehemaligen Alt-Wiener-Fenster imitieren.

Die Erdgeschosszone ist neu gestaltet worden. Die ehemaligen Kastenfenster mit hölzernen Klappbalken mussten großformatigen Schaufenstern mit Marmorfensterbänken weichen. Die Fensterrahmen verschwinden an der Innenseite und sind von außen nicht ersichtlich.

Der Eingangsbereich zum dahinterliegenden Geschäft ist in die Laibung zurückversetzt. Die Türen sind an der Innenseite der Wand angebracht. Somit wird eine Vordachsituation ohne zusätzliche Hilfsmittel hergestellt. Die Türkonstruktion ist eine Glas-Metallkonstruktion aus dem 20. Jahrhundert. An der Decke sind Neonröhren angebracht, die den Eingangsbereich ausleuchten. An der Fassade ist ein großes Werbeschild der Handelskette angebracht.

Der Sockelbereich hebt sich farblich von der Fassade ab und gleicht das nach Norden hin abfallende Gelände aus.



Abb. 345: Fenster im Obergeschoss



Abb. 346: Gaupe



Abb. 347: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 348: Detailansicht Schaufenster



Abb. 349: Detailansicht Eingangsbereich

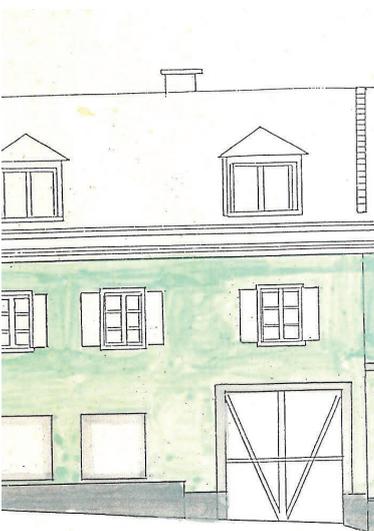
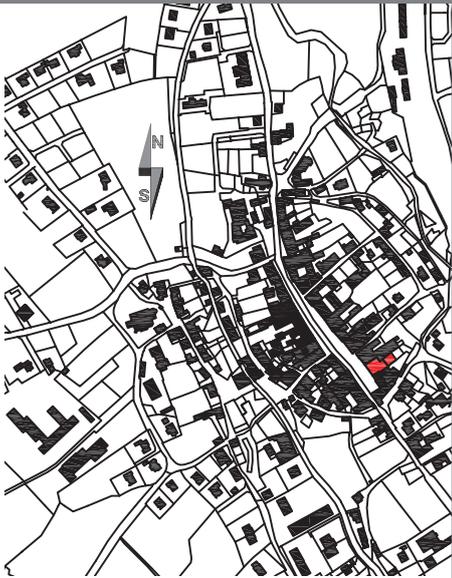


Abb. 350: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Abb. 350a: Ausschnitt aus einer Postkarte um 1910, man erkennt noch Holzbalken an den Fenstern im Erdgeschoss



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 43, Sturmair, Schlosserhaus, Schlosser

Die Hauptfassade des Gebäudes schaut in Richtung Westen und ist platzseitig orientiert. 1975 wird im Innenhof ein Neubau der Werkstatt notwendig. Der Ausbau des Schauraumes für das in dem Gebäude beheimatete Sanitärunternehmen wird 1978 getätigt. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 240.)

Da das Gebäude zwischen zwei anderen Gebäuden eingebaut wurde, ragen links und rechts davon zwei Brandwände über das Satteldach hinaus. Diese beiden unterscheiden sich nicht nur in der Höhe, sondern vor allem durch ihre Abdeckungen, die als Schutz vor der Witterung angebracht wurden. Während jene Brandwand, die im Süden an das Gebäude anschließt, mit einer Ziegelschar und einem Dachreiter versehen ist, ist die andere, im Norden liegende, mit Blech abgedeckt.



Abb. 351: Fenster im Obergeschoss

Das Dach des ehemaligen Schlosserhauses ist verhältnismäßig neu gedeckt und auch die drei daraus herausragenden Gaupen sind erneuert. Sie weisen ein Walmdach auf und sind breiter als die originalen Gaupen. An der Vorderseite befindet sich ein Fenster mit zwei weißen, beweglichen Flügeln ohne Gliederung. Der Fensterrahmen besitzt eine bräunliche Färbung. Als Übergang zwischen dem Dach der Gaupen und den Gaupen selbst gibt es ein nach vor tretendes verblechtes Gesims, unter welchem ein weiteres mit Schieferplatten verkleidetes zurückspringt. Die Gaupen selbst springen nochmals nach hinten, sind aber ebenso mit Schieferplatten verkleidet.



Abb. 352: Gaupe

Zwischen Dach und Fassade gibt es ein schwach profiliertes Hauptgesims, das zwischen beiden Elementen vermitteln soll. Die Fassade selbst ist sehr schlicht gestaltet. Außer einem Kordongesims zwischen Erd- und Obergeschoss, das mit Blech am oberen Abschluss abgedeckt worden ist, und einem mittig angelegten und durch Pfeiler betonten Haupteingang im Erdgeschoss gibt es keinen Schmuck. Die Fenster im Obergeschoss sind sechsteilige Kastenfenster aus Holz, deren Rahmen blau sind. Die Fensterbänke sind außen verblecht und es gibt zwei eiserne Haken für Blumenkisten. Rund um die Fenster ist eine Putzfasche angebracht.

Das Erdgeschoss wird durch die beiden Schaufenster links und rechts vom Eingang dominiert. Hier handelt es sich um großformatige Fenster mit dunklem Rahmen und einer Putzfasche rund herum. Deutlich erkennbar ist auch der Niveauunterschied, an welchem sich das Gebäude anpassen muss,

denn der Sockelbereich ist abgetreppt. Außerdem ist das Schaufenster im Norden etwas höher als das andere.

Wie bereits erwähnt, liegt der Haupteingang dazwischen und ist links und rechts durch Wandpfeiler, die als oberen Abschluss ein horizontal gegliedertes Gesims haben, hervorgehoben. Diese Pfeiler besitzen eine aus Normalformatziegeln gemauerte eckige Basis, die mit demselben Putz wie der leicht aus der Fassade ragende Sockel versehen ist. Die Innenseite des Einganges ist mit Steinplatten verkleidet und führt direkt auf die dunkelbraune, dreiteilige Eingangstür. Diese ist mit einem Drehflügel ausgestattet. Links und rechts von ihm gibt es jeweils eine fixen Teil mit großen Glaselementen. Außerdem gibt es ein Vordach, welches über dem Eingang „schwebt“ und das Werbeschild des Unternehmens trägt. Die Abdeckung des Daches wurde aus Blech konstruiert.



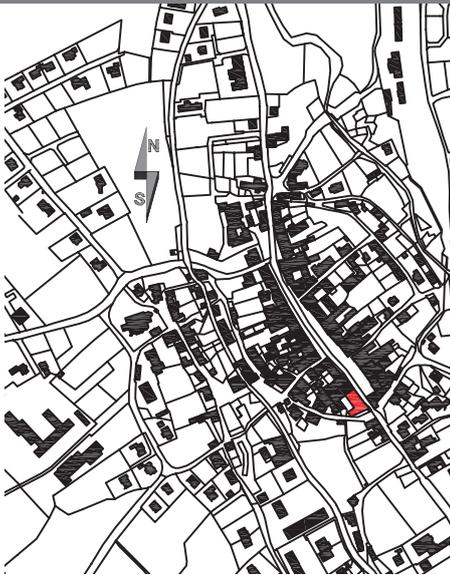
Abb. 355: Detailansicht Eingang



Abb. 353: Gesamtansicht Marktseite



Abb. 354: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 44, Altes Brauhaus, Bierbrauer

Das Gebäude liegt ganz im Süden des Markes und schließt direkt an den Platzturm an. An der Südseite erhebt sich ein Giebel, der am oberen Ende durch ein Schopfwalmdach begrenzt wird. Im oberen Giebelfeld ist ein Oculi mit hölzernen grün getünchten Verstrebungen, die in der Mitte in einer in einem hölzernen Quadrat münden, in welchem eine Blume geschnitzt ist. Rundherum verläuft eine Putzfasche.

Die sieben Fenster, welche sehr regelmäßig an dieser Fassadenseite angebracht sind, sind Kunststofffenster in gleicher Bauweise. Um die Fenster herum sind Putzfaschen angebracht, die Vorhänge imitieren, da sie wie Vorhänge über das Fenster reichen. Oben werden sie in der Mitte durch trapezförmige Elemente gehalten.

Im Anschluss an den Platzturm gibt es eine Passage mit Rundbogen, die in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts errichtet worden ist und schräg unter dem Gebäude durchführt.

An der Marktplatzseite ergibt sich ein völlig anderes Bild des Gebäudes. Es ist wesentlich aufwendiger ornamentiert und vielfältiger strukturiert.

Das Dach ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt, an der Traufe verläuft eine mit Blechverkleidung mit integriertem Schneefänger. Insgesamt ragen vier Kamine aus dem Dach, welche allesamt verputzt sind.

Zwischen Dach und Fassade gibt es ein Hauptgesims, ein profiliertes Kordongesims zwischen Erd- und Obergeschoss. Auch hier dürfte der südlichste Teil im Laufe der Zeit vom restlichen Gebäude einverleibt worden sein, denn eine Putzquaderung, welche an Gebäudeecken angebracht wird, ist noch gut zu sehen. Auch gibt es einen Farbsprung in der Fassadenfarbe im Obergeschoss, in welchem acht Fenster angebracht sind. Die drei südlichsten sind höher positioniert, als die übrigen. Auch der Dekor ist leicht differenziert im Vergleich zu den anderen, denn während alle Fenster ein Vorhangmotiv aufweisen, fehlen bei den südlich gelegenen die Rauten im Inneren. Die Fenster an sich wurden im Laufe der Zeit durch Kunststofffenster, die die sechsteiligen Kastenfenster imitieren ausgetauscht.

Das Erdgeschoss präsentiert sich sehr abwechslungsreich in der Gestaltung. Von Süden her befindet sich als erstes die bereits erwähnte Passage, danach ist ein kleines Fenster angebracht, darauf folgt eine vermauerte, rundbogige Tür.



Abb. 356: Fenster Obergeschoss



Abb. 357: Fenster mit Vergitterung Marktseite

Daraufhin gibt es den oben angesprochenen Sprung in der Fassade, auf welchen ein weiteres Fenster folgt. Als nächstes Element gibt es eine ehemalige Eingangssituation in der Mitte des Gebäudes, welche nach vor springt und zu einem Schaufenster umfunktioniert wurde. Als Gestaltungselemente sind Putzquaderungen und zwei Putzfelder über dem Eingang angebracht. Als letztes gestalterisches Element gibt es die neue Eingangssituation mit zwei großen Schaufenstern in einem rechteckigen Feld aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, welches den Eingang durch Normalformatziegeloptik betont.

Die Fensterelemente, sowie die vermauerte Tür weisen Putzfaschen auf, die ähnlich ausgeführt sind, wie jene an der Südseite, nur dass es kein zusammenhaltendes Trapez an der oberen Seite gibt. Das größere Fenster ist zusätzlich durch zwei darüber liegende Stuckfelder betont und besitzt als Einbruchsicherung ein schmiedeeisernes Gitter mit länglichen, runden Elementen. Der Sockelbereich ist einfach mittels grauen Putzes ausgeführt.



Abb. 360: Ansicht von Süden



Abb. 361: Fenster Südseite

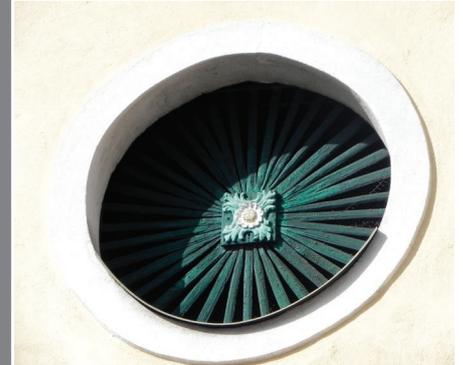


Abb. 362: Oculi Südseite



Abb. 358: Gesamtansicht Marktseite

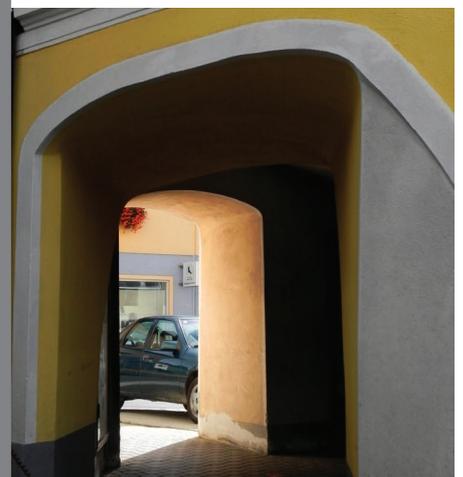
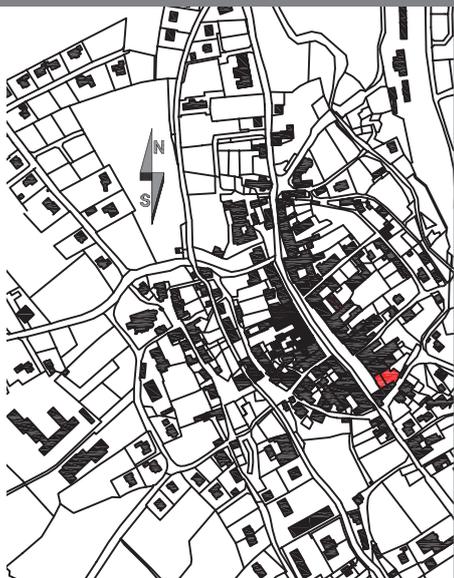


Abb. 363: Fußgängerpassage



Abb. 359: Vorschlag aus dem Färbelungsplan



Übersichtsplan M 1:10000

Hauptstraße 45

Das zweigeschossige Gebäude ist im südlichsten Teil des Marktes situiert. Es grenzt im Süden an das Gebäude Hauptstraße 47, in welchem das Gemeindeamt der Gemeinde St. Anna am Lavantegg untergebracht ist.

Das Bauwerk selbst ist mit der Traufe zum Marktplatz hin orientiert und besitzt ein Satteldach, welches mit Wellziegeln gedeckt ist. Seitlich vom Gebäude sind Feuermauern angebracht, die über das Dach hinausragen und mit Ziegeln vor der Witterung geschützt sind. An deren Firstspitze ist jeweils ein Dachreiter aus Eisen mit einem Stern an der Spitze angebracht. Aus dem Dach ragen drei Gaupen, die mit einem Satteldach ausgestattet sind. Die Stirnseiten der Giebel sind mit Holz verkleidet. Auch die an der Vorderseite angebrachten Fenster besitzen einen Holzrahmen. Die Fenster sind aus weißem Kunststoff.

Zwischen dem Fach und der Fassade verläuft ein stark profiliertes Hauptgesims. Ein Kordongesims trennt das Erdgeschoss vom Obergeschoss. Vertikal wird das Gebäude durch einen Sprung neben dem Eingangsportal geteilt.

Im Obergeschoss befinden sich fünf sechsteilige Kastenfenster, die alle mit dunkelgrün gefärbten Fensterläden aus Holz ausgestattet sind. Um die Fenster befinden sich Putzfaschen. Über ihnen ist jeweils ein aus Stuck gefertigtes Gesims angebracht. Auch als Fensterbank dient ein Gesims, das optisch durch jeweils zwei Konsolen getragen wird.

Im Erdgeschoss befinden sich drei Fenster, die von der Konstruktion her jenen im Obergeschoss gleichen. Sie sind jedoch nur mit Putzfaschen eingerahmt.

Der Eingangsbereich liegt zurückversetzt hinter einem Rundbogen. Dieser hebt sich durch eine Putzfasche von der Fassade ab. Zusätzlich schmückt ihn eine Art Kapitell an den Scheitelpunkten des Bogens. Am höchsten Punkt des Bogens ist ein Schlusssteil angeputzt, in welchem sich heute noch die Hausnummer befindet.

Hinter diesem Bogen gibt es eine Glas-Metallkonstruktion, welche einst als Schaufenster gedient hat. In dieser Konstruktion sind zwei Eingangstüren angebracht.

An der Fassade ist ebenso ein großformatiges Schaufenster angebracht. Dieses wird durch eine leicht aus der Fassade auskragende Betonplatte vor der Witterung geschützt. Auch hier ist eine Putzfasche angebracht.

Der Sockelbereich ist an diesem Gebäude besonders gestaltet worden. Hier handelt es sich um einen Kammzugputz aus dem Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser hebt sich durch Farbgebung und Ornamentierung von der Fassade ab.



Abb. 364: Fenster Erd- und Obergeschoss



Abb. 365: Gesamtansicht Marktseite

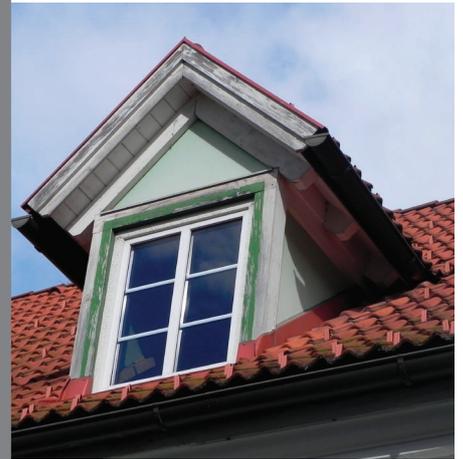


Abb. 369: Gaupe



Abb. 370: Dachreiter



Abb. 366: Eingangstüren hinter Rundbogen



Abb. 367: Eingangsbereich

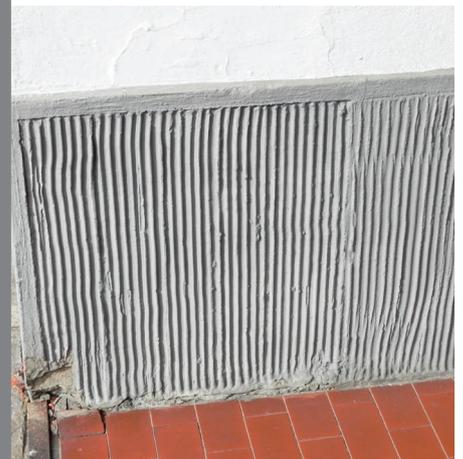


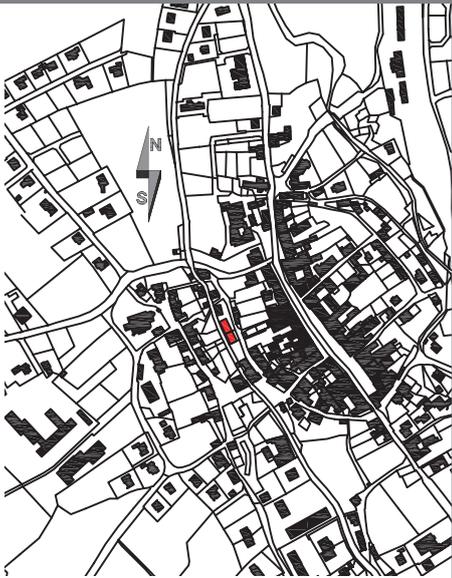
Abb. 371: Sockeldetail



Abb. 368: Vorschlag aus dem Färbelungsplan

Abb. 372: Gebäude mit produktionsgeschichtlicher Relevanz M 1:3000





Übersichtsplan M 1:10000

Ein typisches Merkmal für Obdach ist, dass sich kleine Bauernhöfe und Wirtschaftsgebäude bis ins 20. Jahrhundert im Zentrum gehalten haben. Davon sind auch noch etliche Spuren sichtbar, welche auch ortsbildprägend sind. Diese Gebäude sind vor allem an ihren Ziegelgittern leicht erkennbar. Einige Beispiele, die sich in der Nähen Umgebung des Zentrums befinden, möchte ich in weiterer Folge kurz anschnitten:

Zeilingerstadel zu Hauptstraße 26 zugehörig

Das aufgelassene Stallgebäude befindet sich in der Grasberggasse, gehört aber zum Geydelhaus in der Hauptstraße 26. Es ist Nord-Süd orientiert und ein einfacher Bau mit Satteldach, welches mit Schieferplatten gedeckt ist.

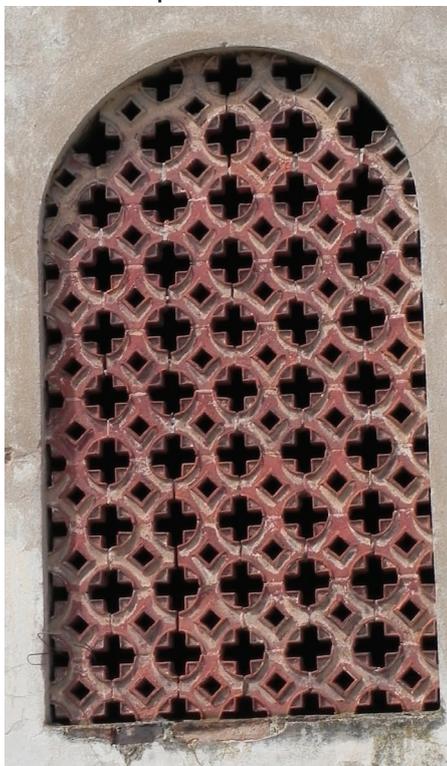


Abb. 373: Detailansicht Ziegelgitter Südseite

An der Südseite befinden sich drei rundbogige Öffnungen, die mit einem Ziegelgitter versehen sind. Über dem obersten Rundbogen befindet sich eine runde Öffnung. An dieser Seite ist erkennbar, dass der Stadel mit Normalformatziegeln gemauert wurde. An der Nordseite jedoch sind diese nicht ersichtlich. Hier ist erkennbar, dass der Stadel auf einem sichtbaren Natursteinsockel steht die Mauer darüber mit Steinen errichtet worden ist.

Die Ostseite weist unterschiedliche Elemente aus verschiedenen Epochen auf. Im Süden ist ein Garagentor aus dem 20. Jahrhundert eingebaut. Direkt darüber befindet sich eine rundbogige Öffnung mit denselben Ziegelgittern wie an der Südseite. Rechts neben diesem Garageneinbau gelangt man über eine Rampe zu einem rundbogigen Tor aus Holz, welches mit großen, eisernen Türbeschlägen fixiert wird.

Nördlich dieser Rampe ist ein Natursteinsockel erkennbar, der sich bis nach Westen um das Gebäude herumzieht. Auch befinden sich hier paarweise angeordnet jeweils zwei kleinere Öffnungen mit einem Fenster darin, die zur Belüftung und Belichtung des Stallbereiches gedient haben.

An dieser Seite befinden sich drei weitere Ziegelgitteröffnungen. Auch sind die Holztüren, die ehemals in den Stall geführt haben noch ersichtlich.

An der Nordseite sind die Ziegelgitter anders ausgeführt. Hier gibt es nur drei kleinere Öffnungen, die mit Normalformatziegeln gemauert sind. Die beiden rundbogigen Öffnungen sind mit Brettern verschlossen. Zusätzlich gibt es drei Türöffnungen. Unter dem First ist eine Öffnung, über welcher noch ein hölzerner Träger nach außen ragt, der als Flaschenzug gedient hat.



Abb. 374: Detailansicht Holztor



Abb. 375: Gesamtansicht Süd-Ost



Abb. 376: Gesamtansicht Nord-Ost

Gemeindegasse 1 Mairweberhaus

Das zweigeschossige Gebäude ist mit der Traufe zur Gemeindegasse und nach Süden hin orientiert. Es setzt sich aus einem Wohntrakt im Westen und einem Wirtschaftsgebäude im Osten zusammen. Die beiden Teile sind durch eine Feuermauer, die über das Dach ragt und mit Ziegeln vor der Witterung geschützt ist, getrennt. Der Wohntrakt besitzt ein Walmdach, aus dem zwei Kamine ragen, die aus Normalformatziegel gemauert sind. Das Wirtschaftsgebäude besitzt ein Krüppelwalmdach. Beide Dächer sind mit Biberschwanzziegeln ausgestattet.

Das Hauptgesims zwischen Dach und Fassade läuft bei beiden Dächern durch, während nur das Wohngebäude mit einem Kordongesims ausgestattet ist.

Am Wirtschaftstrakt sind straßenseitig zwei quadratische Öffnungen mit diagonalen Ziegelgittern ausgestattet. Weiters gibt es erdgeschossig eine Einfahrt mit einem hölzernen Tor, über welchem eine Betonplatte auskragt und Witterungsschutz bietet. Darüber befindet sich eine rundbogige Öffnung, die mit einer Holztür mit langen, eisernen Türbeschlägen verschlossen ist.

An der Nordseite besitzt das Wirtschaftsgebäude drei quadratische Öffnungen mit diagonalen Ziegelgittern im Obergeschoss. Im Erdgeschoss gibt es einen Eingang und zwei kleine Belichtungs- und Belüftungsöffnungen.

Im Hinterhof des Gebäudes ist hinter Büschen ein weiteres kleines Wirtschaftsgebäude erkennbar, dessen Satteldach mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist. An der Südseite ragt eine hölzerne Gaupe aus dem Dach. An ihrer Stirnseite ist eine Holztür angebracht.



Übersichtsplan M 1:10000

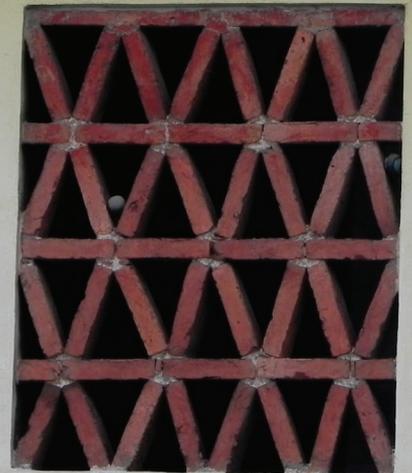


Abb. 377: Detailansicht Ziegelgitter

Das Dach wird durch gemauerte Pfeiler getragen, die zwischen der raumbildenden Holzkonstruktion mit ihren Türen von außen ersichtlich sind.



Abb. 378: Ansicht Nord-West



Abb. 379: Gesamtansicht Gemeindegasse



Abb. 380: Ansicht Süd-Ost



Abb. 381: Gesamtansicht Wirtschaftsgebäude im Hinterhof



Abb. 381: Detailansicht Ziegelgitter Westseite

Stallanlage Schloss Rosenbach

Eine Stallanlage im Zentrum, welche heute noch bewirtschaftet ist, ist jene beim Schloss Rosenbach. Sie ist an der Nordseite am Schloss angebaut und im Jahr 2004 abgebrannt und danach wieder saniert worden. Seitdem besitzt der Stadel ein Mansardendach, welches mit Wellziegeln gedeckt ist.

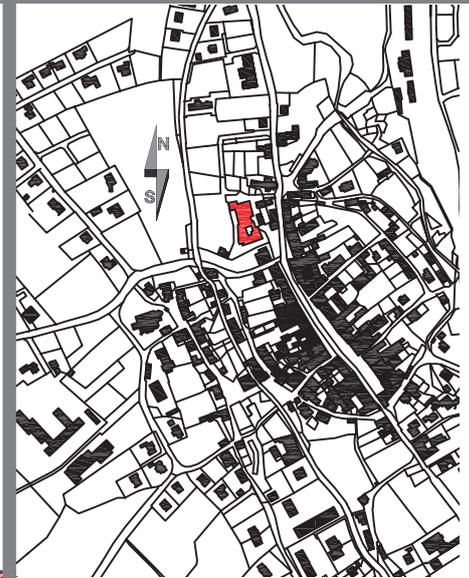
Darunter befinden sich Ziegelgitter, an welchen die Brandspuren noch deutlich erkennbar sind.

Diese Ziegelgitter füllen rechteckige Öffnungen aus.

An der Westseite ist ein hölzerner Zubau mit einem Pultdach, welches mit Blech gedeckt ist, angebaut. In diesem Zubau sind lange Fenstergruppen eingebaut. Im Dach selbst befinden sich Kuppeln zur Belichtung.

An der Nordseite befinden sich fünf rundbogige Öffnungen und zwei, welche mit einem halben Rundbogen ausgestattet sind. Alle Öffnungen sind mit Ziegelgittern versehen, die zur Belüftung des dahinterliegenden Heubodens dienen.

Die Fassade an sich ist mit weißem Putz verkleidet.



Übersichtsplan M 1:1000



Abb. 382: Ansicht Süd-West



Abb. 384: Detailansicht Ziegelgitter Nordseite



Abb. 383: Ansicht Nord

Abb. 385: Gebäude mit sozialgeschichtlicher Relevanz M 1:3000





Übersichtsplan M 1:10000



Abb. 386: Detailansicht Fenster Obergeschoss

Hauptstraße 14, Mesnerkeusche, ehemals Bürgerspital

Das Gebäude lag ursprünglich direkt an der Ringmauer und steht seit 1989 mittels Bescheid unter Denkmalschutz. (Fournier/Puschnigg 1990, S. 224. und Bericht des BDA, S. 2.)

Das Gebäude an sich ist ein sehr einfacher Bau. Es besitzt einen rechteckigen Grundriss. Das Dach ist ein Satteldach, aus welchem zwei mit Normalformatziegeln gemauerte Kamine ragen. Zwischen Dach und Fassade gibt es ein einfaches Hauptgesims. An der rückseitig gelegenen Südseite befinden sich im Erd- und Obergeschoss, die durch ein einfaches Kordongesims voneinander getrennt sind, jeweils drei Fenster. Jene im Obergeschoss sind von einer Putzfasche umgeben. Zusätzlichen Dekor bilden einerseits links und rechts angebrachte Quasten und andererseits ein aufgeputzter Schlussstein über dem Fenster. Die Fenster selbst sind braune Holzfenster mit sechs Teilungen. Die Fenster im Erdgeschoss haben keine Quasten und keinen Schlussstein. An der Südseite ist eines mit schmiedeeisernem Gitter geschützt, welches sehr aufwendig gestaltet ist. Die Fensterbänke sind mit Marmorplatten ausgestattet.

An der Giebelseite im Westen befinden sich ein Fenster im Giebelfeld und eines im Erdgeschoss, welches in der Bauart jenem mit Vergitterung im Süden gleicht. Hier ist auch ein außen liegender Kehlbalken ersichtlich. Die Ecken werden im Erdgeschoss durch Putzquaderungen betont. Im Obergeschoss wird das Gebäude durch einfache Putzfaschen zusammengehalten.

Die Vorderseite, an welcher der Eingang angebracht ist, ist im Vergleich zur Rückseite spiegelgleich. Nur der Eingang, der aus einer Holz-Glaskonstruktion besteht und im vergangenen Jahrhundert angebracht wurde, unterscheidet die Vorder- von der Rückseite. Über dem Eingangsbereich befindet sich ein Vordach.

Der Sockel unterscheidet sich vom übrigen Gebäude durch seine Färbung und springt leicht gegenüber der Fassade hervor.

Östlich des Gebäudes befindet sich ein eingeschossiger Bau, der früher eine Tischlerei beheimatete. Heute ist er von einem Schaufenster, einer Tür und zwei weiteren kleinteiligeren Fenstern geprägt. Das Dach ist eine Pultdachkonstruktion und besitzt Schneefänger. Die Fassade ist dadurch, dass ein Teil mit Brettern verkleidet ist, zweigeteilt. Fenster- und Türelemente stammen aus dem 20. Jahrhundert.



Abb. 387: Ansicht Süd-West



Abb. 389: Detailansicht Fenster Erdgeschoss mit Vergitterung



Abb. 388: Ansicht Nord-West



Abb. 390: Detailansicht Eingangsbereich

Ein Symbol, das von der keltischen Mythologie ableitbar ist, ist jenes der drei Markttore. Diese drei Tore können ein Synonym für die keltische Trinität der Ambeth, Borbeth und Wilbeth gedeutet werden.

Denn einer dieser drei Gottheiten – Borbeth – wird einerseits das Symbol eines Turmes oder Bergfriedes, der vielleicht sogar im Wappen Obdachs selbst zu finden ist beziehungsweise dem ehemaligen nördlichen Markttor zuzuordnen ist, zugeschrieben. Außerdem wird Borbeth mit der Farbe schwarz und Geborgenheit und Heilung in Verbindung gebracht und würde sehr gut zu dem ehemals im Norden gelegenen Tor passen.

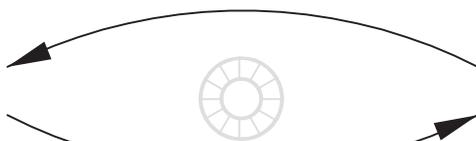
Wilbeth mit dem Symbol des Lichtes und des Rades und in weiterer Folge der (Wieder-)Geburt könnte sich im heute noch bestehenden Torturm im Süden wiederfinden.

Ambeth, die mit der Schlange als Symbol der Fruchtbarkeit am Tor im Westen den Weg zur heutigen Kirche weist, kann in diesem dritten Tor gesehen werden. Denn der Schutzpatron der Kirche ist der heilige Ägidius, einer der 14 Nothelfer. Er verkörpert den Helfer gegen Unfruchtbarkeit und für Erntesege.

Auch der keltische Zyklus des Ewigen und immer Wiederkehrenden würde sich in diesem Kreis schließen, denn nach dieser Zuordnung zu den Toren würde der keltische Zyklus Geburt-Tod-Wiedergeburt mit dem Zyklus des Tages von Sonnenaufgang bis Untergang annähernd ident sein.



Borbeth, Geborgenheit,
schwarz



Wilbeth, Wiedergeburt,
weiß



Ambeth, Fruchtbarkeit,
rot

Abb. 391:
Überlagerung mit der keltischen
Göttinnentrinität
M 1:2000

Ziel meines Ortsbildschutzkonzeptes ist es nicht touristisch zu intervenieren, sondern die Identität des Ortes mit samt seiner Geschichte greifbar zu machen und für die Zukunft zu sichern.

Ich habe eine Bestandsaufnahme gemacht und ein Regelwerk erarbeitet, welches bauliche Elemente und historisch gewachsene Strukturen sowie die geschichtliche Entwicklung des Ortes Obdach für die Nachwelt sicherstellt und den Ort selbst zur geschichtlichen Einheit werden lässt.

Gesamtstruktur des Ortes

Nach eingehender städtebaulicher Analyse und Betrachtung der Fassaden des Marktes Obdach ist klar erkennbar, dass das Zentrum durch eine frühfeudale Marktanlage aus dem 10. Jahrhundert geprägt ist, in der zur Zeit des Biedermeier, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, eine starke Veränderung in der Formensprache der Fassaden von statten gegangen ist. Durch die Ansiedelung von Kelten und Slawen im heutigen Gemeindegebiet vor der Errichtung des Marktzentrums sind einige Elemente aus dieser Zeit erhalten geblieben. Charakteristisch dafür ist die Lage der Kirche auf einem Hügel über dem Marktteil.

Obdach als frühmittelalterlicher Markt ist durch die Situierung der einzelnen Gebäude am Marktplatz geprägt, denn diese stehen alle traufseitig zum Platz. Parzellen und Baublöcke haben die typische mittelalterliche Verlängerung in die Tiefe, also annähernd im rechten Winkel vom Marktplatz weg.

Charakteristisch für das Obdacher Ortsbild ist, dass die Parzellen an der vom Marktplatz abgewandten Seite zum Teil offene Ränder besitzen und teilweise nicht mit Bebauung geschlossen sind. Somit sind diese Hinterhöfe für den Passanten einsichtig. Dies ist vor allem im nördlichen Teil der Grasberggasse und der Gartengasse der Fall. Diese Bereiche sind schützenswert, da dadurch die mittelalterlichen Höfe auch von außen wahrgenommen werden können. Schon deshalb sollen wichtige Elemente auch an den Rückseiten der Gebäude und Gärten auch in Zukunft auch mit besonderem Augenmerk betrachtet und behandelt werden.

Die dreidimensionale Kubatur, welche durch die hauptsächlich zweigeschossigen Gebäude gebildet wird, stammt zum Großteil aus der Zeit des letzten großen Brandes.

Erhaltenswert ist demnach nicht nur die äußere Erscheinung der Gebäude selbst, sondern auch die Grundrissituation, da sie das Bild des Marktes, wie er sich heute zu erkennen gibt, maßgeblich mitgestaltet.

Durch den Grundriss erhalten die Gebäude schließlich die Beziehung zueinander. Straßen und Gebäude in der Schutzzone sind in ihrer Lage zueinander im Wesentlichen zu erhalten und sollten nicht durch Gebäude oder andere Objekte, die dieses Gefüge wesentlich stören, beeinträchtigt werden. Auch die Vor- und Rücksprünge der einzelnen Gebäude sind charakteristisch für die Bildwirkung des Ortes und müssen für die Zukunft bewahrt werden.

Auch Achsen, die ich im Kapitel „Blickbeziehungen, Landschaft, Achsen“ auf Seite 86 behandelt habe, gehören zu diesen historisch gewachsenen und wertvollen Strukturen für den Ort, die das Bild des Marktes prägen und deren Erhalt von öffentlichem Interesse sein muss.

Der Marktplatz wird durch die beiden Brunnen, die Mariensäule und Grüninseln strukturiert. Diese Elemente sind zu erhalten und dürfen keinen zusätzlichen Parkplätzen weichen.

Werden jedoch Elemente neu hinzugefügt, die noch nicht im Ortsbild vorhanden waren, sollen diese keine Kopien oder Adaptionen der bereits vorhandenen Struktur sein, sondern sich selbstbewusst davon abheben und präsentieren. Die Art und Weise der Ausführung eines solchen Objektes ist mit dem zuständigen Ortsbildsachverständigen zu klären.

Gebäude

An den Fassaden findet sich hauptsächlich Elemente aus der Biedermeierzeit wieder, die durch einige Umbauten vor allem im 20. Jahrhundert teilweise stark verändert wurden. Hauptsächlich werden die Gebäude durch ein Hauptgesims zwischen Dach und Fassade und ein Kordongesims strukturiert. Die Haupteingänge sind zum Großteil in der Mitte der Gebäude angelegt, die Fenster meist symmetrisch davon angeordnet. In Zukunft soll der grundlegende Aufbau der einzelnen Gebäude mit den Hauptgliederungselementen erhalten bleiben. Zusätzlich soll Augenmerk auf den bestehenden Dekor rund um die Fenster gelegt werden. Dieser Dekor ist unter richtigen denkmalpflegerischen Aspekten in Material und Form zu erhalten und wenn nötig zu restaurieren. Dazu zählen der richtige Umgang mit dem historischen Baumaterial und eine originalgetreue Revitalisierung. Bei neuer Farbgebung der Gebäude sollte vorher durch Bauforschung die richtige Farbwahl geklärt werden. Die Ergebnisse der Bauforschungen sind zu dokumentieren und verpflichtend anzuwenden.

Ein weiteres Augenmerk, auf das man sich zukünftig vermehrt konzentrieren sollte, ist die Gliederung der Fassaden. Diese sind streng gegliedert und weisen ein einheitliches, belebtes Bild auf, das nicht durch das Anbringen von

zusätzlichen Öffnungen oder Veränderung von Bestehenden beeinträchtigt werden darf. Der Erhalt der historischen Gesimse ist anzustreben.

Das Anbringen von Werbeschildern und dergleichen sollte in Absprache mit dem Ortsbildsachverständigen erfolgen. Wenn möglich sollten bereits bestehende, störende Elemente entfernt werden.

Dächer und Gaupen

Wichtige Gestaltungselemente in der Obdacher Ortsbildschutzzone sind die Dächer und ihre Dachformen. Die Gebäude sind im Wesentlichen mit Sattel- und Walmdächern ausgeführt, die vor allem im Marktbereich durch Gaupen, mit Satteldächern in mittlerweile verschiedensten Ausführungsvarianten strukturiert sind.

Um die Lebendigkeit und Originalität der Dachlandschaft zu erhalten, sollen in der Schutzzone lediglich Ausbesserungen an Dächern, bzw. Neudeckungen mit rotem Ziegelmaterial erlaubt werden. Dadurch sind die Dächer weitaus lebendiger und entsprechen besser dem Charakter der historischen Gebäude als jene, die mit seriell gefertigten und monoton wirkenden Ziegeln gedeckt sind. Als Möglichkeit für großflächigen Austausch kann beispielsweise die Grazer Altstadtmischung herangezogen werden. Die Ziegelformate sind in Form von Biberschwanzziegeln dem ortstypischen Deckungsmaterial anzugleichen.

Andererseits sollen Gaupen erhalten bleiben und im besten Fall so restauriert werden, dass sie das Erscheinungsbild des jeweiligen Gebäudes nicht beeinträchtigen. Besonderes Augenmerk soll dabei auf die typischen Obdacher Gaupen gelegt werden. Die wenigen, die noch vorhanden sind, sind zu erhalten.

Fenster

Anhand von alten Ansichtskarten, die großteils aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stammen, ist erkennbar, dass die Fenster zum überwiegenden Teil mit hölzernen Fensterläden zur Beschattung ausgestattet waren. Diese Beschattungselemente waren einerseits Klappbalken und Drehbalken mit horizontalen Beschattungslamellen. Bis heute ist nur mehr ein geringer Teil davon erhalten und aus diesem Grund unbedingt erhaltenswert. Zusätzlich sollten die Eigentümer dazu animiert werden bei der Restaurierung der Fassaden noch gelagerte, vorhin beschriebene Beschattungselemente, die eventuell noch in den Dachböden oder diversen Lagerräumen vorhanden sind, wieder anzubringen. Die Originalfenster an den Fassaden sind sechsteilige Kastenstockfenster aus Holz.

Die noch Vorhandenen sind zu erhalten beziehungsweise in Stand zu setzen.

Ein Austausch soll nur dann erlaubt werden, wenn die hölzernen Fenster nicht mehr zu retten sind. Diese neuen Fenster sind als Kastenfenster in Holz anzufertigen und die Sprossenteilungen den bestehenden anzupassen.

Kleinteilige Gestaltungselemente

Folgende normative Gestaltwerte, die immer wieder im Ortsbild anzutreffen sind, und eng mit der Geschichte Obdachs verwachsen sind, sind zu erhalten:

Eines jener Gestaltwerte sind Gitterelemente, die auf starke Verbindung mit Eisen im Laufe der Geschichte deuten. Sie stechen dem Betrachter ins Auge, da sie immer wiederkehren und in unterschiedlichen Ausführungen vorhanden sind.

Weitere Elemente, die das Ortsbild prägen, sind die unterschiedlichen Putzarten an den Fassaden. Vor allem die Sockelputze sind unterschiedlich verarbeitet worden. Sie sollten in Zukunft unter denkmalpflegerischen Aspekten revitalisiert und erhalten bleiben.

Durch den Erhalt von diversen Wirtschaftsgebäuden in der Schutzzone gibt es heute noch einige Ziegelgitterelemente, die das Ortsbild prägen. Auch hier sind unterschiedliche Ausführungen anzutreffen, welche in ihrem Erscheinungsbild zu erhalten sind.

An einigen Gebäuden im Ortskern gibt es noch schmiedeeiserne Halterungen für Schilder. Teilweise befinden sich an den Gebäuden noch eiserne Laternen. Diese Elemente sind ebenso zu erhalten.

Als letztes Kapitel meiner Arbeit möchte ich Vorschläge unterbreiten, um die Bevölkerung auf den geschichtlichen Wert der Marktgemeinde Obdach aufmerksam zu machen.

Einerseits sind schon einige Prozesse von statten gegangen. Mit der Herausgabe der Obdacher Ortschronik ist schon ein großer Meilenstein im Sinne der geschichtlichen Aufarbeitung und Heranführung an die Bevölkerung passiert. Zusätzlich dazu gibt es auch seitens der Gemeinde die Bemühung der Bevölkerung im Zuge der vierteljährlichen Erscheinung der Gemeindezeitung, in der unter anderem auch das aktuelle Gemeindegeschehen nahe gebracht wird, immer wieder historische Gesichtspunkte zu präsentieren. Diese betreffen vor allem wichtige Persönlichkeiten, die im Laufe der Zeit in Obdach tätig waren, oder wichtige Erkenntnisse als Obdacher für die Welt erbracht haben.

Man kann aber noch einiges Mehr unternehmen, um den geschichtlichen Wert der Gemeinde verständlich zu machen. Über die architektonische Sichtweise oder Entwicklung über die Jahrhunderte ist aber außer der Chronik leider noch wenig passiert. Mein Vorschlag hierzu wäre einen eigens dafür konzipierten Museumsbereich, in einer leestehenden Erdgeschosszone im Ortskern, einzurichten, in dem immer wieder neue Erkenntnisse aus dem Bereich der Geschichtsforschung, die wichtig für den Ort ist, ausgestellt werden. Hierzu kann man auch die Bevölkerung animieren. Denn in den alten Stallungen, Schuppen oder Dachböden gibt es sicherlich einige historische Bearbeitungswerkzeuge aus dem Bereich der Landwirtschaft, Eisen- oder Holzindustrie zu finden, die wichtig für die geschichtliche Entwicklung der Marktgemeinde sind und deshalb auch ausgestellt werden können. Dadurch hätte die Bevölkerung selbst einen Bezug zur Ausstellung und könnte sich besser damit identifizieren.

Zusätzlich dazu könnte man eine eigene Durchwegung durch den Ort anbieten, wo an wichtigen Punkten Infotafeln positioniert werden, die über die architektonische oder geschichtliche Besonderheit des jeweiligen Ortes oder Objektes informieren. Zusätzlich dazu könnte es einen eigens dafür zugeschnittenen Folder geben.

Ein weiterer Punkt, der im Zuge dieses Museums oder Folders behandelt werden kann, ist die Wichtigkeit von Bauforschung im Zusammenhang mit Quellforschung und Denkmalschutz. Man kann an Hand von bereits bestehenden bauforscherischen Ergebnissen der Bevölkerung ein klares Bild mit dem Umgang von historischer Bausubstanz vor Augen führen.

Für besonders Interessierte kann es auch die Möglichkeit geben, Seminare anzubieten, die sich mit diesem Thema beschäftigen und die Materie von historischen Bauten und deren Entwicklung über die Jahrhunderte, sei es produktionsgeschichtlich oder sozialgeschichtlich, näher bringen.

Wie man sieht gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, wie man die Bevölkerung an die Geschichte eines Ortes heranführen kann. Wichtig dabei ist ihnen Identität zu vermitteln und ihre Neugier auf vergangene Zeiten zu wecken.

Archivquellen

STEIERMÄRKISCHES LANDESARCHIV GRAZ:

Franziszzeischer Kataster:

Bezirksgericht_Obdach_04_Obdach_I

Bezirksgericht_Obdach_04_Obdach_II

Bezirksgericht_Obdach_04_Obdach_ad_II+V

Sekundärliteratur

Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990

Fournier, Gernot/**Puschnig** Reiner: Das Obdacherland und seine Geschichte, Obdach 1990

Freigaßner, Gerhard/**Steinberger** Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006

Frey, Dagobert (Hg.)/**Zucker**, Paul: Entwicklung des Stadtbildes. Die Stadt als Form, München 1929

Gasch Hans Albrecht, **Glaser** Gerhard: Historische Putze. Materialien und Technologien, Dresden 2011

Gugenberger, Eduard: Kelten Krieger Kulte. Österreichs Urvölker von den Rättern bis zu den Slawen, Wien 2004

Junghanns Kurt: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus, Berlin 1959

Kohn Hans (Hg.): Die Welt der Slawen. Die West- und Südslawen, Frankfurt am Main 1960

Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010

Krauss, Ferdinand: Die eherne Mark. Eine Wanderung durch das steirische Oberland Bd. 2, Graz 1897.

Lein Hermann, **Scheipl** Josef, **Scheucher** Alois, **Wald** Anton: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 5, Wien 2002

Mell Anton, **Pirchegger** Hans (HG): Steirische Gerichtsbeschreibungen. Als Quellen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Graz 1914

Pickl, Othmar (HG): 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe. Graz 1992

Rausch, Wilhelm: Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas. Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert Bd. 1, Linz 1963

Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006

Rohrecker, Georg: Kelten Götter Heilige. Mythologie der Ostalpen, Wien-Graz-Klagenfurt 2007

Straka, Manfred: Verwaltungsgrenzen und Bevölkerungsentwicklung in der Steiermark 1770-1850, Graz 1978

Rohrecker, Georg: Die Kelten. Auf den Spuren unseres versteckten Erbes, Wien-Graz-Klagenfurt 2011

Wilson David M. (Hg.): Kulturen im Norden. Die Welt der Germanen, Kelten und Slawen 400- 1100 n.Chr., Stuttgart-Hamburg-München 1980

Zeitschriften

Gabriel Ingo: Starigrad- die große Landesburg, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 16-21

Gross, Uwe: „Terra sclavorum“ in Süddeutschland, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 32-37

Hennig Joachim: Slawen und Deutsche im östlichen Brandenburg, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 22-25

Kluge-Pinsker, Antje: Aus Bauern werden Ritter. Der Forschungsbericht, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 6-11

Müller-Wille Michael: Slawische Zeit: Heiligtümer und Tempel, in: Opferkulte der Germanen und Slawen, Sonderheft der Reihe ‚Archäologie in Deutschland‘ 1999, S. 81-90

von Müller, Adriaan: Spandau – slawischer Fürstensitz und Fernhandelsplatz, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 26-30

Vorlesungen

Brugger Christian HR Dr. : Vorlesung Denkmalschutz, Sommersemester 2010

Dokonal Wolfgang, **Doytchinov** Grigor: Vorlesung Geschichte der Stadt, Wintersemester 09/10

Unterlagen, die mir die Gemeinde Obdach zur Verfügung stellte

Örtliches Entwicklungskonzept 2.00
 Örtliches Entwicklungskonzept 3.00
 Färbelungsplan von 1990
 digitaler Kataster der Marktgemeinde
 Ortsbildstudie von Frau Dr. Elfi Lukas, Teil1

Internetquellen

Karten

Vischer Karte 1678:

http://gis1.stmk.gv.at/atlas/%28S%28jndpz2qtfmvthe455xno2r45%29%29/init.aspx?karte=basis_bilder&ks=das&cms=da&redliningid=uvqdw1eoyoljozbsk3rrpq45&box=476543.260747018%3b5212649.54391931%3b477312.716445447%3b5212935.3595802&srs=32633, 15.02.2012, 10:57 Uhr

Josephinische Landaufnahme 1787:

http://gis1.stmk.gv.at/atlas/%28S%28jndpz2qtfmvthe455xno2r45%29%29/init.aspx?karte=basis_bilder&ks=das&cms=da&redliningid=uvqdw1eoyoljozbsk3rrpq45&box=476543.260747018%3b5212649.54391931%3b477312.716445447%3b5212935.3595802&srs=32633, 15.02.2012, 10:58 Uhr

Statistiken:

Statistik Austria

http://www.statistik.at/web_de/suchergebnisse/index.html?suchquerya=Obdach&n0=1&n2=1&n3=1&n4=11&n5=1&n6=1&n7=1&n1=1, 02.März 2012, 09:46 Uhr

Gesetze:

Denkmalschutzgesetz:

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/Bundesnormen/10009184/DMSG%2c%20Fassung%20vom%2003.10.2011.pdf>, 3.10.2011, 10:42 Uhr

Steiermark:

Grazer Altstadterhaltungsgesetz:

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrStmk/LRST_8040_003/LRST_8040_003.pdf, 3.1.2011, 10:37 Uhr

Ortsbildgesetz:

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrStmk/LRST_8040_001/LRST_8040_001.pdf, 13.10.2012, 08:27 Uhr
Ortsbildkonzept Bad Aussee:

Wien:

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrW/LRWI_B020_000/LRWI_B020_000.pdf, 24.03.2012, 12:00 Uhr

Vorarlberg:

Gesetz über Naturschutz und Landschaftsentwicklung :

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrVbg/LRVB_6000_000_20080118_99999999/LRVB_6000_000_20080118_99999999.pdf, 24.03.2012, 13:45 Uhr http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrVbg/LRVB_9100_000_20110615_99999999/LRVB_9100_000_20110615_99999999.pdf, 24.03.2012, 14:45 Uhr

Niederösterreich:

Bauordnung:

http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrNo/LRNI_2011111/LRNI_2011111.pdf, 25.03.2012, 09:13 Uhr

Burgenland:

Baugesetz 1997, Novelle 2008, Paragraph 3:

<http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/LrBgld/LBG40008530/LBG40008530.pdf>, 17. 03.2012, 10:23 Uhr

Oberösterreich:

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/LrOO/10000411/O%2c%20BauO%201994%2c%20Fassung%20vom%2024.04.2012.pdf>, 25.03.2012, 11.:43 Uhr

Wappen Obdach:

<http://www3.al-ko.de/garten-hobby/standorte/obdach2.html>, 16.02.2012, 10:15 Uhr

Sonstiges:

<http://www.hlkstmk.at/index.php>, 15.12.2011, 13:12.

<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/150268/DE/>, 12. 10.2011, 13:30 Uhr

<http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Obdach>, 29.03.2011, 11:21 Uhr

<http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/reformation/glossar.htm#pfruede>, 3. Oktober 2011, 12:35 Uhr

<http://www.umwelt.steiermark.at/cms/beitrag/10081035/686617/>, 10.10.2011, 13:17 Uhr

<http://www.burgen-austria.com/Archiv.asp?Artikel=Admontbichl>, 10.11.2011, 19:20 Uhr

www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Aegidius.htm, 17.1.2012, 10:58 Uhr

<http://austria-lexikon.at/af/AEIOU/Biedermeier>, 15.02.2012, 10:00 Uhr

<http://www.diekelten.at>, 10.12.2011, 13:00 Uhr

<http://www.slawen.net>, 13.02.2012, 11:50 Uhr

http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/10077914_2408042/bc125f14/Ortsbildschutz_.pdf, 28.3.2011, 17:19 Uhr

<http://austria-lexikon.at/ebook/wbin/ambrosius.html#book=eherneMark&pagenum=402>, 29.3.2011, 10:58 Uhr: Ferdinand Krauss: Die eherne Mark Eine Wanderung durch das steirische Oberland, 1892-1897; S. 392-402

http://www.perlentaucher.de/autoren/7282/Eduard_Gugenberger.html, 12.1.2012, 9:26 Uhr.

http://www.salzburg.com/wiki/index.php/Georg_Rohrecker, 06.02.2012, 08:49 Uhr

www.architektenlexikon.at/de/302.htm, 25.01.2012, 13:35 Uhr

<http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/ziel/150268/DE/?print=J>, 28.03.2011, 17:21 Uhr

<http://www.umwelt.steiermark.at/cms/ziel/25206/DE/>, 24.04.2012, 15:15 Uhr

<http://www.raumplanung.steiermark.at/cms/beitrag/10895193/28497252/?print=J>, 28.03.2011, 17:20 Uhr

<http://www.stmk.gv.at/LUIS/baukultur/ortsbildschutz>, 28.03.2011, 17:25 Uhr

http://www.umwelt.steiermark.at/cms/dokumente/10703583_16178332/77875ebe/klimalandschaften.pdf, 24.04.2012, 15:43 Uhr

<http://www.umwelt.steiermark.at/cms/ziel/38352103/DE/>, 24.04.2012, 10:49 Uhr

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND BEARBEITET WORDEN.

- Abb. 01 **Freiburg im 16. Jahrhundert**, aus:
<http://www.beepworld.de/memberdateien/members62/owlgarden/freiburg1600.jpg>, 24.04.2012, 19:36 Uhr
- Abb. 02 **Regensburg entwickelte sich aus einem römischen Lager**, aus:
 Vorlesungsunterlagen zur Vorlesung: Dokonal Wolfgang, Doytchinov Grigor, Geschichte der Stadt, WS 09/10
- Abb. 03 **Germanische Siedlung**, aus:
<http://www.daa-projektwoche.de/industrie/siedlungsgeschichte/images/Image3.jpg>, 24.04.2012, 19:57 Uhr
- Abb. 04 **Speyer um 1790**, aus:
 Junghanns Kurt: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus, Berlin 1959, Abb. 59.
- Abb. 05 **Ausschnitt Stadtansicht Nürnberg 1493**, aus:
<http://bauernkrieg.diskurse.net/wp-content/uploads/2006/05/nuernberg2.jpg>, 24.04.2012, 20:25 Uhr
- Abb. 06 **Sankt Gallen**, aus:
 Frey, Dagobert (Hg.)/Zucker, Paul: Entwicklung des Stadtbildes. Die Stadt als Form, München 1929, Bildteil S. 6.
- Abb. 07 **Lage einer Marktsiedlung im Bezug zur Stadt**, aus:
 Junghanns Kurt: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus, Berlin 1959, Abb. 107
- Abb. 08 **Verkauf „ad fenestrem“**, aus:
 Junghanns Kurt: Die deutsche Stadt im Frühfeudalismus, Berlin 1959, Abb. 109
- Abb. 09 **slawische Standardhäuser (5x8m) aus Oldenburg im 10. Jahrhundert**, aus:
Gabriel Ingo: Starigrad- die große Landesburg, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 20
- Abb. 10 **slawische Burg in Spandau mit Vorstadt im 12. Jahrhundert**, aus:
von Müller, Adriaan: Spandau – slawischer Fürstensitz und Fernhandelsplatz, in: Archäologie in Deutschland, Schwerpunkt Slawen in Deutschland, Heft 2 1991, S. 27
- Abb. 11 **11: Köln im 18. Jahrhundert**, aus:
<http://www.ksta.de/html/artikel/1190059921354.shtml>, 20.04.2012, 11:28

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND ERARBEITET WORDEN.

- Abb. 12 **Palmanova in Italien als Beispiel einer auf dem Zeichenbrett entstandenen Stadt**, aus:
http://historic-cities.huji.ac.il/italy/palmanova/maps/braun_hogenberg_V_68.html, 20.04.2012, 11:18 Uhr
- Abb. 13 **Stift Melk als Abschluss über dem Hügel**, aus:
<http://www.omm.de/veranstaltungen/festspiele2009/MELK-2009.html>, 20.04.2012, 9:52 Uhr
- Abb. 14 **St. Paul de Vence in FR als Beispiel einer Stadt, die sich von der höchsten Spitze aus über den Hügel entwickelt**, aus:
http://cruises.about.com/od/mediterraneancruises/ig/St--Paul-de-Vence/saint_paul_de_vence042.htm, 20.04.2012, 10:00 Uhr
- Abb. 15 **Innsbruck, Maria Theresienstraße, mit Blick auf Karwendelgebirges im Norden der Stadt**; aus:
http://www.austria-lexikon.at/af/Heimatlexikon/Maria_Theresienstra%C3%9Fe_Innsbruck, 20.04.2012, 09:40 Uhr
- Abb. 16 **Mont Sain Michel als Beispiel einer Inselstadt**, aus:
<http://thebesttraveldestinations.com/mont-saint-michel-castle-france/>, 20.04.2012, 10:09
- Abb. 17 **Hafenstadt Genua**, aus:
 Frey, Dagobert (Hg.)/Zucker, Paul: Entwicklung des Stadtbildes. Die Stadt als Form, München 1929, Bildteil S. 59
- Abb. 18 **mit abwechslungsreicher Dachlandschaft**, aus:
<http://blog.thofmann.info/category/kairo/page/2/>, 20.04.2012, 11:00 Uhr
- Abb.19 **Strettweger Kultwagen 8.-7. Jahrhundert vor Christus**, aus: Lein Hermann, Scheipl Josef, Scheucher Alois, Wald Anton: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 5, Wien 2002, S.11.
- Abb.20 **Rekonstruktion der Stadt am Magdalensberg**, aus: Gugenberger, Eduard: Kelten Krieger Kulte. Österreichs Urvölker von den Rättern bis zu den Slawen, Wien 2004, S. 98
- Abb. 21 **Übersichtskarte der Völkerwanderung**, aus: Lein Hermann, Scheipl Josef, Scheucher Alois, Wald Anton: Zeitbilder. Geschichte und Sozialkunde 5, Wien 2002, S. 138
- Abb.23 **der keltische Lebenszyklus und die Göttinnen Trinität**, aus:
 Rohrecker, Georg: Die Kelten. Auf den Spuren unseres versteckten Erbes, Wien-Graz-Klagenfurt 2011, S.52

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND BEARBEITET WORDEN.

- Abb. 26 **Beispiele für slawische Brett- und Taschengötter**, aus: Müller-Wille Michael: Slawische Zeit: Heiligtümer und Tempel, in: Opferkulte der Germanen und Slawen, Sonderheft der Reihe ‚Archäologie in Deutschland‘ 1999, S. 82.
- Abb.27 **eines slawischen Tempels aus Groß Raden (DE)**, aus: Müller-Wille Michael: Slawische Zeit: Heiligtümer und Tempel, in: Opferkulte der Germanen und Slawen, Sonderheft der Reihe ‚Archäologie in Deutschland‘ 1999, S. 85.
- Abb.28 **Schloss Althofen, Turm mit Zinnenkranz**, aus: Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010, S. 40.
- Abb.29 **Biedermeierliches Stöckl in Althofen (Kärnten)**, aus: Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010, S. 69.
- Abb.30 **Gartenanlage im Stift St. Paul**, aus: Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010, S. 105.
- Abb.31 **Fenster aus Bleiburg mit Rautendekor und Klappbalken**, aus Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010, S. 43.
- Abb.32 **St. Veit: Füllungstür mit schmiedeeiserner Oberlichte**, aus: Kos Bianca: Ein Traum – Das Biedermeier. Architektur in Kärnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Klassizismus – Romantik – Historismus, Klagenfurt 2010, S. 49.
- Abb.33 **Kennzeichnung eines Denkmals in Österreich**, aus: Brugger Christian HR Dr. : Vorlesung Denkmalschutz, Sommersemester 2010, Unterlagen, S.61.
- Abb.34 **Kennzeichnung eines Denkmals nach Richtlinien der Haager Konvention**, aus: Brugger Christian HR Dr. : Vorlesung Denkmalschutz, Sommersemester 2010, Unterlagen, S.63.
- Abb.35 **steirische Gemeinden, welche unter Ortsbildschutz stehen**, aus: <http://www.stmk.gv.at/LUIS/baukultur/ortsbildschutz>, 28.03.2011, 17:25 Uhr
- Abb.36 **Stand 2012 der Ortsbildschutzkommission**, aus: <http://www.umwelt.steiermark.at/cms/ziel/38352103/DE/>, 24.04.2012, 10:49 Uhr

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND ERARBEITET WORDEN.

- Abb.37 **Grafik Schutzzonen in Graz nach dem Grazer Altstadterhaltungsgesetz**, aus: <http://www.umwelt.steiermark.at/cms/beitrag/10081338/686617/>, 24.04.2012, 15:48 Uhr
- Abb.39 **Übersicht Klimalandschaften in der Steiermark**, aus: http://www.umwelt.steiermark.at/cms/dokumente/10703583_16178332/77875ebe/klimalandschaften.pdf, 24.04.2012, 15:43 Uhr
- Abb.40 **einer der Haupteerschließungswege vom 12. bis 14. Jahrhundert führt über den Obdacher Sattel**, aus: Pickl, Othmar (HG): 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe. Graz 1992, S. 169.
- Abb.41 **Obdach als Kreidfeuerstation während der Türkenbelagerung**, aus: Pickl, Othmar (HG): 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe. Graz 1992, S. 239.
- Abb.42 **Ausschnitt aus der Karte der Landgerichte zur Zeit Maria Theresias**, aus: Mell Anton, Pirchegger Hans (HG): Steirische Gerichtsbeschreibungen. Als Quellen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Graz 1914, Beilage Karte Landgerichte
- Abb.43 **Vischer Karte 1678**, aus: http://gis2.stmk.gv.at/output/print_430d4d2aa73147a985d48b97024f07db.pdf, 26.04.2012, 21:13 Uhr
- Abb.44 **Josephinische Landaufnahme 1787**, aus: http://gis2.stmk.gv.at/output/print_966209d877a34ba4915e8f0a06820549.pdf, 26.04.21:28 Uhr
- Abb.45 **Wachstumsdiagramm vom Landkreis Judenburg. Wie man sieht, ist Obdach stetig gewachsen**, aus: Straka, Manfred: Verwaltungsgrenzen und Bevölkerungsentwicklung in der Steiermark 1770-1850, Graz 1978, S. 76.
- Abb.46 **Baualterplan von Anton Klaar 1951. Die heute noch vorhandene Bebauung stammt aus der Zeit nach dem letzten großen Brand.**, aus: Fournier, Gernot/Puschnig Reiner: Das Obdacherland und seine Geschichte, Obdach 1990, S. 272.
- Abb.47 **Bahnhof um 1918**, aus: Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006, Abb.75.
- Abb.48 **Ausschnitt aus einer Postkarte Obdach um 1908**, aus: Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006, Abb.69.
- Abb.49 **Obdach um 1920**, aus: Freigaßner, Gerhard/Steinberger Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006, S. 36.

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND BEARBEITET WORDEN.

- Abb.50 **Obdach um 1931**, aus: Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006, Abb.70.
- Abb.51 **festgelegte Teilregionen laut dem REPRO Judenburg-Knittelfeld 2006**, aus: ÖEK, S.14.
- Abb.52 **Ausschnitt aus dem REPRO Judenburg-Knittelfeld 2006**, aus: ÖEK, S. 17.
- Abb.54 **Franziszeischer Kataster aus dem Jahr 1823**, aus: steirisches Landesarchiv, Bezirksgericht_Obdach_04_Obdach_II
- Abb.66 **Torturm. Ansicht von Süden 1903**, aus: Freigaßner, Gerhard/Steinberger Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006, S.68.
- Abb.67 **Torturm. Ansicht von Norden 1910**, aus: Freigaßner, Gerhard/Steinberger Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006, S.112.
- Abb.70 **Detailansicht Durchfahrt 1930**, aus: Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006, Abb. 76.
- Abb.117 **Bualterplan von Dr. Elisabeth Danek 1990**, aus: Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990, S.16.
- Abb.130 **Obdacher Pietà**, aus: Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990, S.24.
- Abb.131 **Obdacher Bauernpapst**, aus: Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990, S.25.
- Abb.142 **Blick in die Nordkapelle**, aus: Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990, S.20.
- Abb.143 **Altar in der Südkapelle**, aus: Danek, Elisabeth: Die Kirchen im Obdacher Land. Pfarrkirche Obdach, Spitalskirche, Kathal, St. Anna, St. Georgen, St. Wolfgang, Wien 1990, S.21.
- Abb. 193 **Blick vom Florianibrunnen zur Kirche um 1900, ohne Bankgebäude**, aus: Fournier, Gernot/Puschnig Reiner: Das Obdacherland und seine Geschichte, Obdach 1990, S. 84.

JENE ABBILDUNGEN, DIE KEINEN VERWEIS IM VERZEICHNIS HABEN, SIND VON MIR SELBST ERSTELLT UND ERARBEITET WORDEN.

- Abb.232 **Ausschnitt aus einer Postkarte von Anfang 20. Jahrhundert. Hier ist erkennbar, dass die Eingangstür zum Geschäftsbereich an diesem Gebäude noch nicht vorhanden war.**, aus: Riegler, Johann: Judenburg. Der Bezirk in alten Ansichtskarten, Wien 2006
- Abb.238 **Ausschnitt einer Postkarte um 1919, wo keine großen rundbogigen Fenster erkennbar sind**, aus: Freigaßner, Gerhard/Steinberger Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006, S. 46.
- Abb.350a **Ausschnitt aus einer Postkarte um 1910, man erkennt noch Holzbalken an den Fenstern im Erdgeschoss** , aus: Freigaßner, Gerhard/Steinberger Josef (Hg.): Das Steirische Zirbenland einst und jetzt, Weißkirchen 2006, S.112.